



Blick in die Architektur-Abtheilung. Architekt: Albert Gessner in Berlin.

## Die Architektur auf der Grossen Berliner Kunstausstellung 1903.

(Fortsetzung aus No. 37.)

**N**eben dem Balcke'schen Repräsentationssaal mit seiner römischen Pracht besteht die eigentliche Architektur-Abtheilung der Kunstausstellung in Moabit in allen Ehren. Ihre Einrichtung war auch dieses Jahr wieder einem aus der „Vereinigung Berliner Architekten“ gewählten Ausschuss übertragen, und auch dieses Jahr wieder ist es gelungen, ihr die würdige Entfaltung zu geben, welche ihr bei der blühenden Entwicklung der Baukunst unserer Tage zukommt. Im wesentlichen jedoch ist die Ausstellung dieses Jahres das Verdienst der Hrn. Prof. H. Solf und Architekt Albert Gessner, welche, der eine als Organisator, der andere als Gestalter des schönen Raumes, in unermüdlicher Fürsorge die Ausstellung für Baukunst geschaffen haben, wie sie sich nunmehr vor uns entfaltet.

Die Ausstellungsleitung, welche vielleicht dem Gedanken folgt, sich durch die Architekten nach und nach eine Anzahl intimer gestalteter Innenräume schaffen zu lassen, hat die früheren Säle für Architektur für Werke der Malerei bestimmt, der Architekturgruppe die beiden grossen Säle unmittelbar rechts von der Kuppelhalle zugewiesen und so der Baukunst eine willkommene Gelegenheit für Neugestaltungen gegeben. Als Gessner die Raumgestaltung übernahm, da war ihm sofort klar, dass nur durch eine ansprechende Untertheilung, durch Abtheilungen von etwa Zimmergrösse, Räume geschaffen werden konnten, welche der Wirkung des

architektonischen Entwurfes mit seinen feinen Einzelheiten entgegenkommen. So entstand die jetzige Anordnung: der gedämpfte Mittelgang mit den an seinen beiden Seiten gelegenen hell beleuchteten Einzelräumen, eine basilikale Anordnung von unübertroffener Uebersichtlichkeit und erfreulicher Anziehungskraft auch auf die Laienbesucher Ausstellung. Der Mittelgang wurde als Wandelhalle das Hauptmotiv und gleichzeitig Ruhepunkt. Hierdurch, sowie aus der Erwägung, dass auf einer Ausstellung der ausgestellte Gegenstand und nicht etwa der Rahmen die Hauptsache ist, ergab sich von selbst die zurückhaltende Dekoration des Raumes, der sich nicht aufdrängen, sondern dem Ausstellungs-gute als etwas Selbstverständliches anschliessen sollte, eine Absicht, die durchaus erreicht ist. Der Mittelgang hat hohes Seitenlicht, die Seitenräume haben Oberlicht erhalten.

In der Einzelgestaltung war möglichste Materialwahrheit der leitende Gedanke; ornamentaler Stuck, Allegorien und Embleme sind vermieden, dafür aber die wenigen schmückenden Theile so bedacht, dass aus ihnen eine tiefere künstlerische Wirkung spricht. Das ist vor allem der Fall bei den schönen Pfeilerreliefs, die von dem Bildhauer Feuerhahn erfunden und modelliert sind und in ihrer ruhigen Linienführung, auf die der Architekt einwirkte, sich glücklich in den Raum einfügen. Die Malerarbeiten des in blaugrauem Ton gehaltenen Saales wurden von L. Sobotta aus-

geführt. Das Ornament, meist in Bronzeton aufgetragen, ist sehr zurückhaltend angewendet. Hier, wie in den Glasfenstern, die Gottfried Heinersdorf & Co. ausführten, ging der Architekt bei seinen Entwürfen auf eine gewisse einfache Empfindung in den Motiven und ihrer Zeichnung aus. Rosenfeld & Co. lieferten die irisierenden Fliesen, mit welchen die Gliederungen an einzelnen Stellen ausgelegt sind. Im allgemeinen schwebten dem Architekten bei der Gestaltung seines Raumes weder ein historischer, noch ein ausgesprochen moderner Stilcharakter vor, sondern für die Gestaltungen waren ihm lediglich die Grundzüge architektonischen Arbeitens maassgebend.

In der Axe des Saales schliesst sich an diesen eine Raumgruppe an, welche, aus feiner moderner Empfindung geboren, die Aufmerksamkeit in besonderer Weise auf sich lenkt. Es ist die Raumgruppe einer von dem Architekten E. Schaudt geführten Künstlervereinigung für Architektur, Malerei und Bildhauerei, die unter dem Namen „Neue Gruppe Berlin“ eine innige Vereinigung der drei Schwesterkünste anstrebt und hier zum ersten Male, wenn wir nicht irren, geschlossen auftritt. Die Raumgruppe besteht aus

einem repräsentativen Eingangssaal nach dem Entwurf von E. Schaudt, an dessen übriger künstlerischer Ausstattung die Maler R. Böhland, R. Guhr (für das Brunnenbild) und Bildhauer R. Kohn thätig waren, und, an denselben anschliessend, aus einem Musikzimmer, einem Herrenzimmer, einem Speisezimmer und einer Badestube. Das Musik- und das Speisezimmer sind wiederum von Schaudt entworfen, welchem Maler R. Guhr und Bildhauer R. Kohn zur Seite standen; das Herrenzimmer ist ein Werk des Architekten Salzman unter Mitwirkung von Guhr, die Badestube ein solches des Architekten William Müller, unter Mitwirkung des Bildhauers Franz Metzner. Es ist nicht wohl möglich, in Worten auch nur anzudeuten, was diese interessanten Räume an neuen Keimen für die aus einer innigen Zusammenwirkung der drei Schwesterkünste hervorgehenden Gestaltung des künstlerischen Innenraumes darbieten. Farbe und Form, architektonische und bildnerische Gestaltung wirken in gleicher Weise zu einer in maassvollen und würdigen Grenzen sich bewegenden neuen Auffassung des Innenraumes zusammen. —

(Schluss folgt.)

### Mittheilungen aus Vereinen.

**Pfälz. Kreisges. des bayer. Arch.- u. Ing.-Verelns.** Am 17. Mai d. J. fand in Neustadt a. d. Haardt die Jahresversammlung — die 60. seit Bestehen des Vereins — statt. Nachdem sich aus allen Richtungen der Pfalz die Vereins-Mitglieder in stattlicher Zahl im Saalbau eingefunden hatten, wurde die Besichtigung der ausgestellten Pläne vorgenommen. Dieselben boten grosses Interesse, besonders die von Hrn. Ing. Hirschmann-München ausgearbeiteten Pläne zu einer Kanalisierung der Stadt Neustadt a. d. H., ferner verschiedene Pläne des Hrn. Arch. Hartung-Landau über ausgeführte städtische und ländliche Bauten, dann in jüngster Zeit ausgeführte Betonbrücken der Firma Wayss & Freytag-Neustadt, sowie die für Alterthumsfreunde interessanten Darstellungen des Bezirksing. Levy-Landau über ein bei der Bahnhof-Erweiterung Landau aufgedecktes Gräberfeld aus der fränkisch-allemannischen Zeit samt dessen reichem Inhalt an Fundstücken. Demnächst eröffnete der I. Vorsitzende, Hr. Dir. Rath Müller-Ludwigshafen, die Sitzung, indem er der im verflochtenen Jahre verstorbenen Mitglieder Fabrikdir. Karcher in Frankenthal, Obering. Jolas in Lud-

wigshafen und Bezirksbmstr. Trapp in Annweiler, gedachte. Der Verein besitzt z. Zt. 98 Mitglieder. Hr. Bez.-Ing. Seitz-Ludwigshafen berichtete alsdann über die seinerzeit vom Verein herausgegebenen „Baudenkmale der Pfalz“, welche bis auf 8 Lieferungen schon in zweiter Auflage erschienen sind und welche letztere bis Ende 1905 ebenfalls neu gedruckt werden müssen, sodass alsdann das ganze Werk mit seinen 5 Bänden, bezw. 26 Lieferungen vollständig in 2. Auflage erschienen ist, ein Beweis von der Güte des Werkes (Preis 40 M.). Die Rechnungsablage ergab 2969,31 Pf. in Einnahme und Ausgabe; es wurde der Voranschlag für 1903 mit 1866 M. Einnahme und Ausgabe festgesetzt. Zum Abgeordneten für die diesjährige Abgeordneten-Versammlung des Verbandes in Dresden wurde Hr. Bez.-Bmstr. Völcker-Landau gewählt. Derselbe berichtete auch in anziehender Weise über die in jeder Beziehung befriedigende Wander-Versammlung in Augsburg und kommt als alter, fleissiger Besucher dieser Versammlungen zu dem Schlusse, dass dieselben in kleineren Städten viel gemüthlicher sind, als in grösseren, da die Theilnehmer sich enger aneinander schliessen. Nach Schluss der Sitzung wurde ein Spaziergang in die Umgebung von Neustadt unternommen und wenn auch der Regen

### Bürgerliche Baukunst.

Eine Selbstanzeige.

**M**ein Vorlagenwerk\*) stellt sich in den Dienst derjenigen modernen Bestrebungen, die die Schönheit der bürgerlichen Baukunst nicht in der Anhäufung prunkvoller Motive und überschwänglicher Ornamentation sehen, sondern in der sinnvollen Uebereinstimmung der Form mit den Konstruktions- und Zweckmässigkeitsbedingungen und in der Betonung des Echten, Gediengenen, gut Bürgerlichen und Volksthümlichen. Ein Theil meiner Beispiele ist dem Formenschatz der Vergangenheit unserer deutschen Baukunst entnommen und zwar jener anspruchslosen Bauweise, deren Reste in den Strassen aller Städte und Dörfer uns noch heute entzücken und die uns vor Augen führen, wie trefflich es die alten Meister verstanden haben, auch bei geringstem Aufwand und in schlichtester Formensprache Wirkungen von hohem künstlerischen Reiz zu erzielen. Ein anderer Theil zeigt andere Ausführungen. Meine Bitte um geeignete Beiträge fand das bereitwilligste Entgegenkommen gerade von Seiten einiger unserer trefflichsten Meister. So sind in der ersten Lieferung vertreten: Kayser & v. Groszheim, Otto March, Hans Grässel, August Exter, Otto Lasne, Carl Hocheder, Fr. von Thiersch, Paul Kayser, Hugo Hartung, denen sich in den folgenden Lieferungen andere nicht minder bekannte Namen anschliessen werden. Sie alle haben mir nicht nur aus den reichen Schätzen ihrer Baubüreaus geeignete Werkzeichnungen zur Verfügung gestellt, sondern zum grossen Theil auch in schriftlichem Gedankenaustausch werthvolle Fingerzeige gegeben für die Anlage und Fortführung meines Unternehmens.

Neben rein praktischen, die Bedürfnisse des

Baugewerksmeisters in Stadt und Land berücksichtigenden Zielen, die keiner weiteren Auseinandersetzung bedürfen, da sie beim Durchblättern meines Werkes ohne weiteres einleuchten werden, hatte ich vor allem seine Brauchbarkeit für den Formenlehren-Unterricht und das Entwerfen an Baugewerkschulen im Auge.

Als Ideal eines Lehrplanes solcher Schulen schwebt mir vor die völlige Verschmelzung der Formenlehre theils mit der Baukonstruktionslehre, theils mit der Baukunde, und wer je darüber nachgedacht hat, weiss auch, dass sich dieses Ziel nicht allzu schwer erreichen liesse. Der Gewinn wäre ein ungeheurer. Die Schüler würden fortwährend den Entstehungsprozess der architektonischen Form aus den Bedingungen des Zweckes, des Materials und der Konstruktion vor Augen haben; die Uebereinstimmung zwischen Form und Inhalt, also das, was man im eigentlichen und besten Sinne „Stil“ nennt, würde ihnen zur zweiten Natur werden; sie würden verstehen lernen, dass die architektonische Form nicht etwas äusserlich Angeklebtes, sondern von Innen heraus Gewachsenes ist, dass ihr Wesen nicht „Dekoration“, sondern „Gestaltung“ ist. Die jetzige Unterrichtsmethode, die die konstruktive und formale Behandlung der Bautheile grundsätzlich trennt, leitet dadurch ganz von selbst zu dem verhängnissvollen Irrthum hinüber, als entspräche diese Trennung dem Wesen der Sache, als brauche auch in Wirklichkeit kein Zusammenhang zwischen Form und Konstruktion zu bestehen. Und dieser Irrthum wird noch unterstützt, wenn der Unterricht zu weit in die Formenwelt der Monumental-Architektur übergreift, wo ja thatsächlich — aus ästhetischen Gründen höherer Ordnung — die Abhängigkeit der Form von der Konstruktion eine losere ist, als auf dem Gebie der bürgerlichen Baukunst.

Die Verwirklichung des eben gekennzeichneten Ideal-Lehrplanes wird freilich noch auf sich warten lassen. Aber nach seinen Grundsätzen kann schon jetzt im Unterricht

\*) Bürgerliche Baukunst. Eine Vorbildersammlung für Schule und Praxis. Mit Beiträgen namhafter Architekten. Von Prof. Bruno Specht in Breslau. Breslau, Trewend & Granier (Alfr. Preuss.). Erste Lieferung, 40 Grossfoliotafeln. Preis 12 M.

es recht gut meinte, so konnte derselbe doch den Eindruck nicht verwischen, welchen die mit Recht „Palme der Pfalz“ genannte Stadt Neustadt mit ihrer herrlichen Lage auf die Theilnehmer machte. Der Besuch der k. Realschule, welche eine ganz entzückende Lage am Berghange hat, unter Führung des Hrn. k. Rektor Schneider, zeigte einen Musterbau.

An den früheren langjährigen Vorstand, unter welchem das Vereinsleben in so hoher Blüthe stand, Hrn. k. Kreisbrth. a. D. Schlichtegroll-München, wurde anlässlich dieser Jubiläums-Feier (60jähr.) eine Ergebenheits-Depesche aufgegeben. Als Ort der nächstjährigen Versammlung wurde Homburg bestimmt. —

### Vermischtes.

Die 44. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure in München und Augsburg 1903 steht überwiegend im Zeichen des Maschinenbaues. Aus der Tagesordnung sei ein Antrag des Breslauer Bezirksvereins betr. Bildung einer Studiengesellschaft für landwirtschaftliche und gewerbliche Kraftlieferung in Verbindung mit Kraftzentralen für Neben- und Kleinbahnen erwähnt. Der Festplan sieht eine grosse Reihe von Besichtigungen in München und Augsburg, eine Festvorstellung im Hoftheater in München, eine Vereinssitzung im Goldenen Saal in Augsburg und ein Gartenfest im Stadtgarten daselbst, sowie einen Ausflug nach Garmisch-Partenkirchen vor. Die Veranstaltungen dauern vom 29. Juni bis 3. Juli. —

Werthschätzung der Techniker. Unter diesem Stichworte wird uns eine Anzeige des Magistrates von Duderstadt übermittelt, durch welche zum 1. Juli 1903 ein Stadtbaumeister gesucht wird, der im Hoch- und Tiefbau erfahren ist und dessen Gehalt einschliesslich Dienstaufwand nur 1500 M. jährlich betragen und von 3 zu 3 Jahren bis 2400 M. ansteigen soll. Die Anstellung erfolgt nach sechsmonatlicher Probepflichtleistung gegen vierteljährliche Kündigung. Privatarbeiten sind nur mit jedesmaliger Genehmigung gestattet.

Wenn wir auch bei der augenblicklichen Ungunst der Zeiten nicht daran zweifeln, dass sich zahlreiche Bewerber für diese Stelle finden werden, so glauben wir doch nicht, dass dieses ungewöhnlich geringe Gehalt von einem Techniker erstrebt werden dürfte, welcher die baulichen Angelegenheiten von Duderstadt zur dauernden Zufriedenheit ihrer Bürger verwalten kann. Es ist jedoch entgegen der Meinung des Einsenders nicht von vornherein anzunehmen, dass mit der Festsetzung eines so geringen Gehaltes eine geringe Werthschätzung der Techniker im allgemeinen zum Ausdruck kommen soll, sondern es handelt sich

verfahren werden. Und diesem Bestreben sucht meine Vorbildersammlung dadurch gerecht zu werden, dass sie in der überwiegenden Mehrzahl der Blätter richtige Zeichnungen darbietet mit möglichst weitgehender konstruktiver Durcharbeitung, so dass zum Mindesten immer die Wechselbeziehung zwischen materieller Bedingung und Form klar zutage tritt. Denn der Anfänger muss sehen, worauf es ankommt. Gerade auf ästhetischem Gebiete sind alle noch so verständigen Belehrungen verlorene Mühe, wenn das Wort nicht unterstützt wird durch überzeugende bildliche Darstellung.

Und der Anfänger muss deutlich sehen, auf was es ankommt. Die photographischen Naturaufnahmen oder in kleinem Maasstabe dargestellten, oft sogar nur flüchtig skizzierten Vorbilder, wie sie die Mehrzahl der modernen Sammelwerke darbieten, setzen schon ein sehr weitgehendes Verständniss der architektonischen Formensprache voraus. Welche Ungeheuerlichkeiten zutage kommen, wenn der Anfänger nach derartigen kleinen Darstellungen z. B. Uebertragungen in grösserem Maasstabe vornimmt, hat jeder Baugewerkschullehrer täglich Gelegenheit schauen zu erleben. Darum habe ich für meine Vorbilder einen möglichst grossen Maasstab (durchschnittlich 1:20 oder 1:10, Einzelheiten 1:5 bis zur Naturgrösse) und dem entsprechend ein möglichst grosses Blattformat gewählt (72 auf 54 cm).

Auch die zeichnerischen Darstellungsmittel meines Werkes, welche die denkbar einfachsten sind, erstreben als einziges Ziel grösstmögliche Deutlichkeit in formaler und konstruktiver Hinsicht. Die pikanten Manieren moderner Zeichenkunst sind für den Anfänger Gift, da sie die Aufmerksamkeit von der Hauptsache ablenken. Ueberhaupt wäre es ein Kapitel für sich, die Schäden blosszulegen, die eine ins Krankhafte gesteigerte Sucht nach zeichnerischem Raffinement, wie sie neuerdings um sich greift, für die moderne Baukunst nothwendig im Gefolge haben muss. Auf meinen Blättern sind Ausführungen in allen bei uns

hier vielleicht lediglich um mangelnde Aufklärung über die berechtigten Honoraransprüche von Technikern, welche die baulichen Arbeiten selbst kleiner Städte gewissenhaft und mit voraussehendem Blick zu leiten vermögen. —

Ausstellung des künstlerischen Nachlasses von Arwed Rossbach. Im städtischen Museum zu Leipzig ist für kurze Zeit der künstlerische Nachlass des im vergangenen Winter verstorbenen Baurathes Dr. h. c. Arwed Rossbach ausgestellt. Zeichnungen, Aquarelle und Photographien geben ein Zeugniss des reichen Schaffens des Verstorbenen aus den Jahren 1868—1902, in welcher Zeit er 44 Bauwerke meist monumentalen Charakters für verschiedene Zwecke neu errichtete oder zeitgemäss umgestaltete. —

Zu Ehren des Hrn. Geh. Brth. Prof. Bubendey, der mit dem Schlusse des Sommer-Semesters bekanntlich aus seiner Lehrstelle ausscheidet, um die Stellung des Wasserbau-Direktors in Hamburg zu übernehmen, wird die Abth. II der Techn. Hochschule in Charlottenburg am 27. Juni d. J. eine Abschiedsfeier veranstalten. —

### Preisbewerbungen.

Ein Preisausschreiben betr. Entwürfe für die architektonische Ausschmückung der Achenbachbrücke in Berlin, die im Zuge der Strasse „Siegmunshof“ die Spree kreuzt, wird vom Architekten-Verein zu Berlin für seine Mitglieder zum 11. Juli d. J. erlassen. Die Brücke ist eine Fachwerkbrücke und soll an den Endvertikalen der Eisenkonstruktion eine architektonische Ausschmückung erhalten, über deren Form und Materialien den Bewerbern freie Hand gelassen ist. Die Zeichnungen sind 1:100 und 1:25 verlangt. Es gelangen 2 Preise von 500 und 300 M. zur Vertheilung; eine andere Vertheilung der Summe der Preise kann nur auf einstimmigen Beschluss der Preisrichter erfolgen. Die Entscheidung über die Zuerkennung der Preise hat der „Ausschuss zur Beurtheilung der Preisbewerbungen im Hochbau.“ Ueber die Heranziehung des Siegers zur Ausführung ist freie Hand vorbehalten. —

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für die perspektivische Ansicht der Buffetwand eines Restaurants, in schwarzer oder farbiger Darstellung für ihre Zeitschrift „Moderne Bauformen“ bestimmt, erlässt die Verlagsbuchhandlung Julius Hoffmann in Stuttgart unter Verheissung dreier Preise von 400, 250 und 150 M. Unterlagen von der genannten Stelle. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Bezirksschule in Leipzig-Kleinzschocher, auf Leipziger Architekten beschränkt, war mit 34 Arbeiten beschiedt. Den I. Preis erhielt Hr. Th. Hülssner, den II. Preis Hr. G.

üblichen Materialien und in allen jenen Stilarten vertreten, in denen die besondere deutsche Eigenart zum bezeichnenden Ausdruck gelangt. Auch die moderne Richtung soll in den folgenden Lieferungen zum Worte kommen. Manchem Fachgenossen wird es bedenklich erscheinen, dass neben Haustein- und Backstein-Architektur auch der angebliche „unechte“ Putz als Vorbild breiten Raum gefunden hat. Aber warum nicht? Jedes Material ist echt, wenn es nur zweckentsprechend verwendet und künstlerisch seinen besonderen technischen Eigenschaften gemäss behandelt wird, wenn es sich also offen und ehrlich als das gibt, was es wirklich ist. Nur wenn es etwas anderes vortauschen will, ist es unecht. So hat auch der Putz seine besondere Formengebung, die im Wesentlichen in der Betonung und eigenartigen Behandlung der Fläche und in dem vorsichtigen Relief der Profilierung besteht. Gerade dem Baugewerkschüler, der in seiner späteren Praxis in den weitaus meisten Fällen auf Putz angewiesen ist, muss das Verständniss für den echten, guten Putzstil erschlossen werden. Geschieht das nicht, so fällt er unweigerlich dem Imitationsteufel zur Beute, für den der Putz nur Surrogat ist.

Es gibt noch immer Schulmänner, die das Benutzen von Vorlagen im Baugewerkschul-Unterricht für verwerflich halten, weil durch mechanisches Abzeichnen grosser Missbrauch getrieben werden könne. Gewiss. Aber welche menschliche Einrichtung, und wäre es die vortrefflichste, ist nicht dem Missbrauch ausgesetzt? Soll man deshalb auf ihre sonstigen Segnungen verzichten? Soll man das Baden unterlassen, weil man dabei ertrinken kann? Jeder verständige und gewissenhafte Lehrer weiss, wie Vorlagen zu benutzen sind. Missbräuche zu verhüten aber ist Sache der leitenden Organe.\*)

Breslau.

Prof. Bruno Specht.

\*) Wegen langer Erkrankung des Herausgebers musste bisher eine Fortsetzung des Werkes unterbleiben. In nächster Zeit werden jedoch weitere Lieferungen in rascher Folge erscheinen.

Bock, den III. Preis die Hrn. Reichel & Kühn, sämtlich in Leipzig. Zum Ankauf empfohlen wurden die Entwürfe „Unsere Jugend“, „Magister“, „Einfach“. —

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Umgestaltung des Inneren der Annenkirche in Dresden liefen 17 Arbeiten ein. Den I. Preis errang Hr. Rich. Schleinitz in Dresden; den II. Preis die Hrn. Brth. Rumpelt und Bmstr. Krutzsch in Dresden; den III. Preis Hr. O. Menzel in Dresden. Zum Ankauf empfohlen wurde der Entwurf der Hrn. Schilling & Gräbner in Dresden. Der Wettbewerb war auf Architekten der Kreishauptmannschaft Dresden beschränkt. —

Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Schutzhütte auf dem Hohenstaufen. Unter 10 Bewerbern erhielt den I. Preis von 100 M. Hr. Arch. K. Maurer in Pforzheim, den II. Preis von 50 M. Hr. Hennings in Stuttgart. —

Zur Erlangung von Entwürfen für die Errichtung eines Wittelsbacher Brunnens in Elchstatt, für welchen ein Betrag von rd. 40000 M. vorgesehen ist, soll ein Wettbewerb ausgeschrieben werden. —

Kunsthaus Zürich. Zu den bezgl. Nachrichten in No. 40 tragen wir ergänzend nach, dass durch eine ehrenvolle Erwähnung ausgezeichnet wurden die Arbeiten der Hrn. Herm. Lüthi in Frankfurt a. M.; Ed. Hess in Wien; Paul Ulrich in Zürich; S. R. Rüttschi und S. Kaiser in Berlin. —

### Bücher.

Deutsche Bauzeitung. Inhalts-Verzeichniss, Orts- und Sachregister für die Jahrgänge 1878—1900. Berlin 1903. Deutsche Bauzeitung, G. m. b. H. 16 Bogen. Preis 6 M.

Durch die Herausgabe des Inhalts-Verzeichnisses der „Deutschen Bauzeitung“ für die 23 Jahrgänge 1878—1900, welches sich dem früheren Inhalts-Verzeichnisse bis 1878 anschliesst, ist einem vielfach empfundenen Mangel abgeholfen worden. Das Verzeichniss ist in sehr übersichtlicher Weise 4-spaltig, wie die Inhalts-Verzeichnisse der letzten Jahrgänge der „Deutschen Bauzeitung“ gesetzt und ist sowohl ein Orts- wie ein Sachregister. Der Preis von 6 M. ist aussergewöhnlich nieder bemessen und ist kein Aequivalent für die in dem Inhaltsverzeichnis enthaltene thatsächliche Arbeitsleistung. —

Dekorative Vorbilder. Eine Sammlung von figürlichen Darstellungen, kunstgewerblichen Verzierungen, modernen Ornamenten, dekorativen Tier- und Pflanzentypen, heraldischen Motiven, Allegorien usw. für Zeichner, Maler, graphische Künstler, Dekorateure, Bildhauer, Architekten usw. Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart. Jährlich 12 Lieferungen für zus. 12 M. — 14. Jahrgang. —

Eine Zeitschrift, die sich bereits bis zum 15. Jahrgang entwickelt hat, trägt eine gewisse Kritik ihrer Brauchbarkeit in sich selbst. In dem vorliegenden Jahrgang treten uns zumtheil bemerkenswerthe, zumtheil ausgezeichnete Blätter für das gesamte Gebiet der dekorativen Flächenkunst entgegen von G. Sturm, René Beauclair, Maurice Dufrene, Jul. Menzel, C. Jacobs, Anton Seder, A. Herbinier, Rud. Rössler, E. Kleinhempel, J. Habert-Dys, C. F. Liisberg, Patriz Huber, Patten Wilson, Ludwig von Hofmann, H. Nisle, R. Bacard, Louis Fuchs, wie man sieht, theils in Deutschland noch weniger bekannte, theils die bekanntesten Namen der Flächenkunst. Was uns neben der sorgfältigen Auswahl der Darbietungen für die verschiedensten Interessentenkreise an dieser Zeitschrift besonders erwähnenswerth erscheint, das ist die tüchtige künstlerische Wiedergabe der Entwürfe bei billigem Preise. Es ist keine Uebertreibung, wenn die Verlagsbuchhandlung sagt: „Ein farbiges, so reich ausgestattetes und zugleich so überaus billiges Vorlagenwerk ist bisher weder in Deutschland noch sonstwo erschienen.“ Es fehlt nicht an ähnlichen Werken von gleicher oder noch kostbarer Ausstattung; sie alle aber wenden sich durch ihre Preisbemessung an einen nur engeren Kreis von Abnehmern, während das inrede stehende Werk durch seine geschickte Oekonomie zum Gemeingut der Kreise des dekorativen Gebietes geworden ist. Nicht alle Tafeln bestehen vor dem strengeren Urtheil, welches das Werk verdient; die geringeren Tafeln sind aber in einer nur kleinen Minderzahl. —

Bei der Redaktion d. Bl. eingegangene Bücher:

Schuch, W. Moderner Schriften-Atlas. 18 Alphabete im modernen Stil. Leipzig 1903. Jüstel & Götzel. 18 Taf. in Mappe. Pr. 5 M.

Allitsch, Karl. Ein neues graphisches Verfahren zur Ermittlung der Querschnittsflächen der Kunstkörper im Eisenbahn- und Strassenbau. Wien 1903. Spielhagen & Schurich. Pr. 2,40 M.

Ausstellung Turin 1902. 50 Taf. Farbenlichtdrucke. Gr. Fol. 32×48 cm in 5 Lfrgn. Ernst Wasmuth 1903. Lfrg. 1—5. Pr. der Lfrg. 7 M.

Moderne Bauschreiner-Arbeiten. Neue Vorlagen für die Praxis des Bautischlers mit Grundrissen, Schnitten und detaillierten Querschnitten. Herausgegeben von Schmohl & Stähelin in Stuttgart und Kieser & Deeg in München. Vollst. in 12 Liefgrn. Ravensburg. Otto Maier. 8. u. 9. Lfrg. Pr. der Liefgr. 2 M.

Bebauungsplan der Umgebungen Berlins. Abth. XI. 1:4000. Berlin 1903. Dietrich Reimer. Pr. 2 M.

Lageplan von Schöneberg. Maasstab 1:4000 gezeichnet von A. Graewert. Berlin 1903. Alexius Kiessling. Pr. 6 M.

Birk, Alfr., dipl. Ing., Prof. in Prag. Hilfsbuch für Bauingenieure. III. verbesserte und gänzlich umgearbeitete Aufl. des „Vademecum für Bauingenieure“ von Friedr. Steiner, mit 88 Abbildgn. im Text. Wien 1903. Spielhagen & Schurich. Pr. 4,50 M.

David, Ludw., k. k. Hauptm. Rathgeber für Anfänger im Photographieren und für Fortgeschrittene. Mit 92 Textbildern und 19 Bildertafeln. 61. bis 23. verbesserte Aufl. Halle a. S. 1903. Wilh. Knapp. Pr. 1,50 M.

Ehlerding, W. Künstler-Schriften. Alphabete in modernen Formen für das moderne Kunstgewerbe. Serie I. Ravensburg 1903. Otto Maier. Pr. 2,50 M.

Encyklopädie der Hygiene. Herausgegeben von Prof. R. Pfeiffer, Prof. B. Proskauer unt. Mitwirkung von Dr. Carl Oppenheimer in 25 Lieferungen zu 2 M. Leipzig 1902. F. C. W. Vogel.

Feller, Josef. Der moderne Schlosser. III. 100 Füllungs-gitter. Ravensburg 1903. Otto Maier. Pr. 4 M.

Das Dienstgebäude des Vereins für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund in Essen a. d. Ruhr. Berlin 1902. Jul. Springer. Pr. 30 M.

Francke, Adolf, Ing. Vorschriften und Rathschläge für Sachverständige, Boniteure und Gutachter aller Gewerbe, sowie die deutsche Gebührenordnung für Zeugen und Sachverständige. Hagen i. W. 1903. Otto Hammerschmidt. Pr. 1,20 M.

Geiges, F., Prof. Der alte Fensterschmuck des Freiburger Münsters. Liefgr. 1 und 2. Freiburg i. Br. Herder'sche Verlagshandlung. Pr. 5 M.

### Brief- und Fragekasten.

Hrn. Arch. J. W. in Berlin. Ist Ihre Darstellung richtig, dass die beiden Perspektiven in dem Ausschreiben nicht verlangt waren und dass Sie vor und bei der Einreichung sich vorbehalten hatten, solche zurück zu verlangen, so hat der Bauherr kein Recht, Ihnen solche vorzuenthalten, denn er hat sie nicht bestellt. Ein Irrthum in seiner Person über den Vorbehalt Ihres Eigenthums an denselben war durch Ihre Erklärung ausgeschlossen, dass die Zeichnungen zurückgesendet werden möchten. Mithin würde die Verurtheilung des Bauherrn zur Rückgabe erfolgen müssen, falls nicht etwa Einreden begründet werden könnten, aus welchen Ihr nachträglicher Verzicht auf Rückforderung gefolgert werden könnte, oder bei Lage der Umstände die Sachverständigen zum Ausspruch gelangen, dass die Perspektiven zum vollständigen Verständniss Ihres Projektes unentbehrlich gewesen sind. — K. H-e.

Hrn. J. B. in Mengede. Ueber Keller und deren Isolierung gegen Feuchtigkeit finden Sie ein ausführliches Kapitel (IX.) in „Baukunde des Architekten“, Erster Band, erster Theil. Berlin 1903. Verlag „Deutsche Bauzeitung, G. m. b. H.“ —

Hrn. J. O. in Strassburg i. E. Ueber Schiebefenster-Konstruktionen, bei welchen die Scheiben beider Flügel in einer Ebene liegen, erhalten Sie die beste Auskunft, wenn Sie sich an eine der bedeutenderen Firmen für Baubeschläge wenden, die Sie aus unserem Anzeigenthail ermitteln wollen. —

Hrn. Arch. R. W. in Vohwinkel. Zur Beseitigung von Hausschwamm haben sich mehrfach Firmen in unserem Anzeigenthail empfohlen. Wir bitten, in demselben nachzuschlagen. —

Anfragen an den Leserkreis.

1. Wie hat sich der vielseitig angepriesene Federwerk-Ventilator „Boreas“ bewährt? Ist derselbe patentiert? Eignet sich der Ventilator zu Horizontal-Ventilation für grössere Wirthschafts-Lokalitäten, in welchen zeitweise ein möglichst rascher Luftwechsel erforderlich ist? Welche Ventilatoren haben sich überhaupt bis jetzt für kleinere und grössere Lokale bei Horizontal-Ventilation am besten bewährt? — Stadtbauamt S.

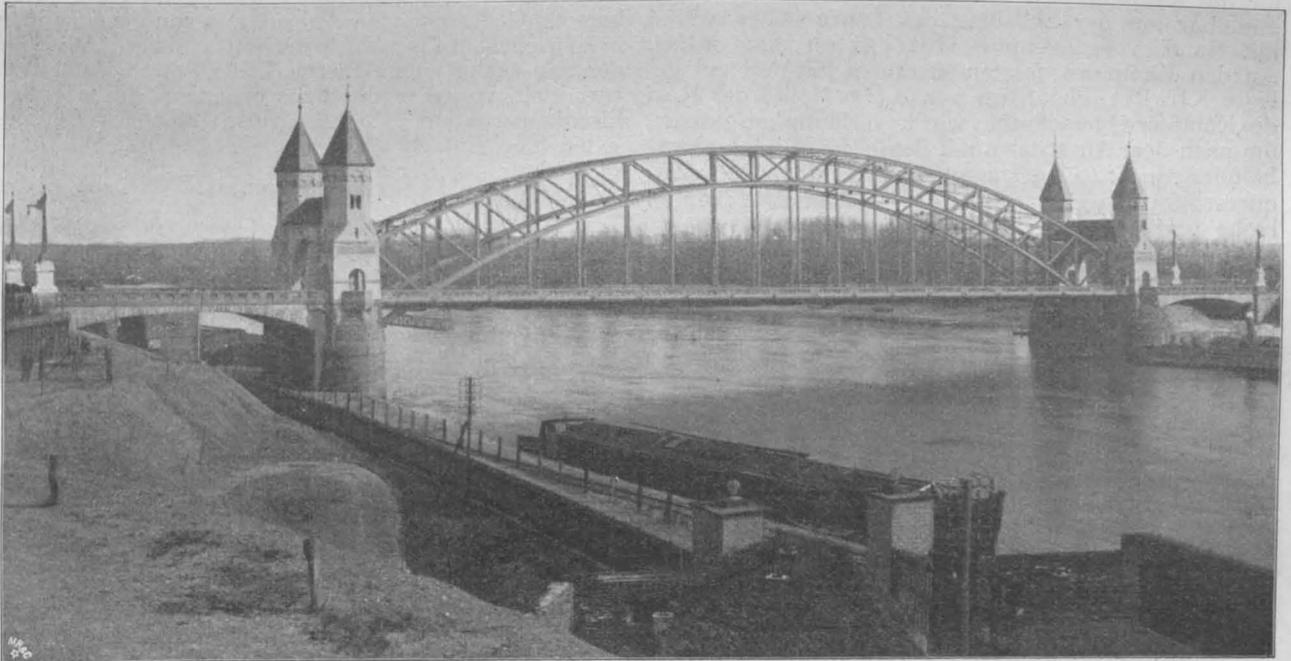
2. Wem ist ein Anstrich auf Wellblech zum Schutz gegen Tropfbildung bei feuchter Luft bekannt? — Fortifikation M.

Fragebeantwortungen aus dem Leserkreise.

Zu der Anfrage betr. bewegliche Wände zur Trennung von Sälen in No. 39 theile ich mit, dass ich im Jahre 1895 in Düsseldorf einen Saalbau ausgeführt habe, der 1000 Personen fasst. Von diesem Saal können im Erdgeschoss 2 kleine Säle durch versenkbare Wände abgetrennt werden. Ueber diesen beiden kleinen Sälen befinden sich im Obergeschoss 2 gleiche Säle, welche durch Rolljalousien von dem grossen Saal getrennt werden können. Die versenkbaren Wände haben die Stärke wie Rabitzwände und schliessen die Säle in gleicher Weise wie diese Wände schallsicher ab. Zur Erzielung möglicher Leichtigkeit und Schallsicherheit ist in den Wänden rheinischer Bimskies verwendet. Die Wände haben Gegengewichte und lassen sich auch hydraulisch auf einem Stempel auf- und abbewegen. — H. vom Endt.

Inhalt: Die Architektur auf der Grossen Berliner Kunstausstellung 1903 (Fortsetzung). — Mittheilungen aus Vereinen. — Bürgerliche Baukunst. Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Bücher. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.



Abbildg. 6. Gesamtansicht der Brücke von oberhalb.

## Der Bau der Königsbrücke in Magdeburg.

Von Stadtbaurath O. Peters. (Schluss). Hierzu die Abbildungen Seite 288 und 289.

**D**as System der Hauptträger, sowie die Anordnung des unteren Windverbandes sind in der Uebersichtsskizze Abbildg. 7 dargestellt. Den Brückenquerschnitt in der Mitte zeigt Abbildg. 8, S. 289. Die Hauptquerträger für die Fahrbahn-Konstruktion liegen, den Vertikalen der Hauptträger entsprechend, in Entfernungen von 7,5<sup>m</sup>. Sie sind durch 7 Längsträger mit einander verbunden, welche zwischen sekundäre Querträger eingespannt sind. Die Abdeckung des auf diese Weise hergestellten Trägerrostes wird durch 6<sup>mm</sup> starke Buckelplatten bewirkt, auf welche eine die ganze Fläche gleichmässig ausfüllende Betonschicht aufgebracht ist; letztere ist an der schwächsten Stelle noch 6<sup>cm</sup>, im Durchschnitt 14<sup>cm</sup> stark. Damit ist das Unterlager für das Holzklotz-Pflaster des Fahrdammes geschaffen, das eine Höhe von 10<sup>cm</sup> erhalten hat.

Das Holzpflaster besteht aus australischem Tallow-Wood, einer sehr harten Holzart, für die man sich erst nach mehrfachen Erwägungen als besonders haltbar gegenüber sonstigen in betracht kommenden Sorten entschieden hatte; namentlich ist für die Entschliessung die Bewährung in Leipzig in einer Hauptstrasse mit lebhaftem Verkehr maassgebend gewesen. Die Klötze wurden in flüssiges Bitumen getaucht und fest an einander gedrückt, sodass nur ganz geringe Fugen entstanden; darauf fand ein Verguss mit dünnflüssigem Zement in ganzer Fläche statt. Die Herstellung der Betonunterlage und des Holzpflasters von 1900<sup>qm</sup> Fläche war der Firma H. Freese in Berlin übertragen und wurde von dieser innerhalb 6 Wochen bewirkt.

Für die Fusssteige ist eine Abdeckung mit 23<sup>mm</sup> starken Stampf-Asphaltplatten — also nicht Stampf- oder Gussasphalt — in einheitlicher Fläche gewählt, hauptsächlich um die erfahrungsmässig unvermeidlichen Querrisse bei so grosser zusammenhängender Länge der Bahn und bei den naturgemässen Bewegungen der Eisenkonstruktion auf ein geringstes Maass und zwar auf die Fugen zwischen den Platten zu beschränken.

Zur Herstellung der auch hierfür erforderlichen Betonschicht wurde eine Klinkerabgleichung zwischen den Zoreisen der ausgekragten Fusswege verwendet.

Sämtliche Leitungen für Gas, Wasser und Elektrizität sind unter die Fusssteige verlegt und mittels eines dauernd unter der Brückenbahn aufgehängten stets betriebsfähigen Revisionswagens zugänglich gemacht. Um die freie Ausdehnung der Brückentafel zu ermöglichen, sind die Längsträger am Querträger I beiderseitig an „Pendelstützen“ angeschlossen, wie Abbildg. 9, S. 289, für einen Fahrbahnträger zeigt. Die Ausbildung für die Fusswegträger ist ähnlich, nur leichter, gestaltet. Zur Längenausgleichung der Schienen und Geländer sind ovale Löcher vorgesehen.

Die Ausbildung der Hauptträgerkonstruktion geht aus Abbildg. 10 und 11 S. 288 hervor. Das Auflager besteht aus einem stählernen Gelenkbolzen von 260<sup>mm</sup> Durchmesser, welcher von 2 Schalen umfasst wird, von denen die untere in wagrechter und senkrechter Richtung durch Keile verstellbar ist. Die Auflagerplatte selbst zeigt Quer- und Längsrippen und ruht auf einem Auflagerstein aus Basaltlava; die Fuge ist nur mit dünnflüssigem Zement ausgefüllt worden (vergl. auch die umstehende Abbildg. 12).

Der Windverband der Fahrbahntafel — vergleiche die Uebersichtsskizze Abbildg. 8 — ist an den Brückenden in eine Spitze zusammengeführt. Infolge dessen ist in den letzten Feldern ein besonderer Windträger erforderlich, der sich seitlich gegen die Vertikale am Querträger I stützt. Die Einzelheiten der letzteren Anordnung sind aus der Abbildg. 13 ersichtlich.

Die seitlichen Fluthbrücken (vergl. die Abbildg. 4 in No. 43) zu beiden Seiten der Eisenkonstruktion werden durch in Stampfbeton hergestellte, ausserordentlich flach ausgestaltete Gewölbe von je 28,5<sup>m</sup> Spannweite gebildet. Der Scheitel des Gewölbes liegt nur 2,35<sup>m</sup> über der Kämpferlinie, sodass der segmentartig erscheinende, thatsächlich aus 3 Kreisbogen zusammengesetzte Bogen ein Pfeilverhältniss von nur 1 : 12,1 zeigt.

Im übrigen weist der von der Wagrechten anscheinend kaum abweichende mittlere Theil der Bogenlinie bei einer Sehnenweite von 12,72<sup>m</sup> und einem Halbmesser von 64<sup>m</sup> nur einen Stich von 0,32<sup>m</sup> auf. Für die Gewölbeform ist damit eine bemerkenswerth kühne Erscheinung erzielt worden. Die Stärke des Gewölbes an den Kämpfern beträgt 1,35<sup>m</sup>, diejenige im Scheitel 0,65<sup>m</sup>. Bei der Betoneinstampfung waren 3 sogenannte Gelenke für die Kämpfer und den Scheitel vorgesehen. Unmittelbar auf der Schalung des Lehrgerüsts waren mit Sand vollgestampfte Holzkästen angeordnet. An den Kämpfern folgten darauf 2 im Verband gelegte Klinkerschichten von 0,51<sup>m</sup> Höhe, der Rest des Kämpfer-Querschnittes wurde vorläufig ausgespart, um nach dem Ausschalen mit Beton im Mischungsverhältniss von 1 : 4 eingestampft zu werden. Im Scheitelquerschnitt waren nur 2 Klinkerschichten von 0,25<sup>m</sup> Höhe vorhanden, darüber die Betonaussparung, die nach der Ausrüstung wie vor behandelt wurde. Im übrigen betrug das Mischungsverhältniss für den Stampfbeton des Gewölbes 1 Theil Zement auf 3 Theile Elbkies und 3 Theile Steinschlag. Die Gewölbe-Stirnseiten erhielten eine Verkleidung von Königsteiner Sandstein.

Die Ausrüstung der grossen eisernen Mittelöffnung, sowie der beiden Seitendurchlässe wurde gleichzeitig vorgenommen, um eine möglichst gleichmässige Beanspruchung der Hauptpfeiler aus den beiderseitigen wagrechten Schubkräften zu erzielen. Die Knotenpunkte der Eisenkonstruktion des Bogenfachwerkes ruhten auf Spindelschrauben, die Lehrgerüste der Seitenöffnungen auf Kopfschrauben.

Während die Ausrüstung für die Hauptspannung sowie das linksseitige Betongewölbe ohne Zwischenfall verlief, zeigte das

rechtsseitige, wie schon bemerkt, durch Abstürzen eines Laufkrahnes vom Montagegerüst auf die frisch hergestellte Betonierung beschädigte Gewölbe doch eine so erhebliche Senkung, dass die vollständige Erneuerung unter Belassen nur des alten Lehrgerüsts, Wegräumung des alten Betons und Wiedereinstampfung des neuen Bogens erfolgen musste. Ein Bild des Montagegerüsts der Eisenkonstruktion mit den Schiffsdurchlässen zeigt Abbildg. 14, Seite 289.

Als Baumaterialien gelangten für den Unterbau der Brücke ausser dem zur Stampfbeton-Bereitung erforderlichen Zement, Kies, Sand und Steinschlag für die Hauptpfeiler, sowie für die Widerlager und Gewölbe der seitlichen Fluthöffnungen, Kalkbruchsteine aus Plötzkau bei Bernburg a. S. zur Verwendung und zwar für die Verkleidung der Widerlager wie der Längsseite der Pfeiler. Die dem Eisgang ausgesetzten Vorköpfe der Hauptpfeiler erhielten Basaltlava-Verkleidung, welche von Andernach a. Rh. bezogen wurde. Für die Herstellung der Stirnseiten der massiven Brückenöffnungen wurde sächsischer Sandstein verwendet.

Als Material zur Verkleidung der Aussenflächen der beiden Portalbauten war Kalkbruchstein von Königslutter gewählt, der mit seiner weissgrauen Farbe einen wirkungsvollen Gegensatz zu der dunklen Basaltlava der Pfeilerunterbauten bildet. Dabei wurden die Gemise aus Tuffstein hergestellt, ebenso die Zwischensäulen der Fensteröffnungen in den Thürmen, die schachbrettförmigen Bänder unterhalb des Ueberganges von der viereckigen in die achteckige Thurmgestalt,

sowie die Blenden des Bogenfrieses unter der Traufe der Thurmkegel bestehen aus Tuffstein und Basaltlava. Zur Eindeckung der Dachflächen ist Kupfer verwendet. Die Decken der Durchfahrten bezw. Durchgänge in den Portalbauten zeigen Eichenholz-Balken und Schalung. Eine ornamentale Behandlung haben die Abschlüsse der Eisenkonstruktion gegen das massive Portalgemäuer erfahren, indem die Felder des selbständig davor errichteten, konstruktiv wichtigen „Windportalbogens“ Gelegenheit zur Anbringung von Verzierungen in getriebenem Eisenblech darbieten. Hierdurch wird der Uebergang zum Mauerwerk der Portale ästhetisch vermittelt, von dem durchaus organisch die mächtige Eisenkonstruktion sich herauslöst. Auf den Aussen-seiten der einfach aber wuchtig gehaltenen Portalarchitektur — in romanischer Formgebung an die Architektur der alten Klosterkirche „Unserer lieben Frauen“ zu Magdeburg anklingend, — sind die kräftig vortretenden Strebepfeiler von heraldischen Löwen gekrönt, welche farbig behandelte Wappen halten, und zwar auf der Stadtseite die von Preussen und Deutschland, auf der Ostseite die der Provinzen Sachsen und Brandenburg. Ueber den Hauptportalen befindet sich das

Magdeburger Stadtwappen. Auf den der Eisen-Brücke zugekehrten inneren Portalen, den Windportalbögen, hebt sich noch von goldenem Untergrunde die Jahreszahl des Baubeginnes, 1900, ab; auf der anderen Seite zeigt 1903 das Jahr der Fertigstellung der Brücke an.

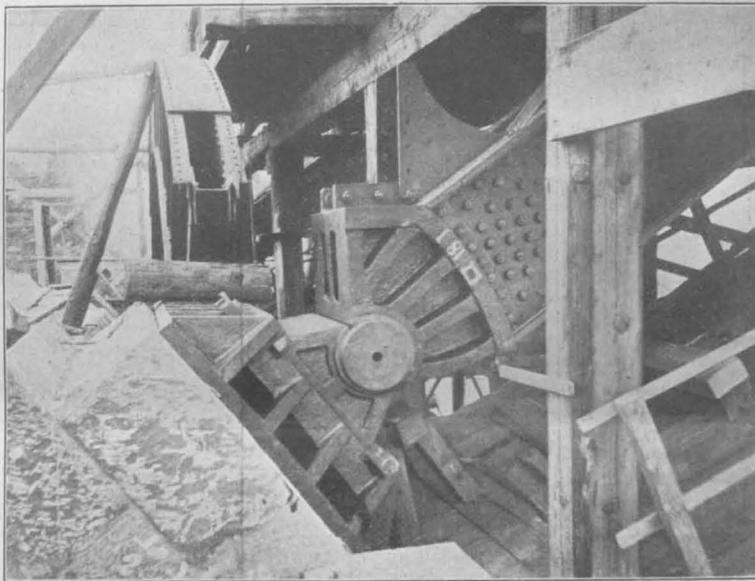
Zur Beleuchtung dienen zusammen 9 elektrische Bogenlampen, von denen 3 für die Nachtbeleuchtung bestimmt sind. Die Eingänge sind durch Bogenlampen besonders hervorgehoben; 5 hängen in der Mittellinie

der Brücke. Die Thurdurchgänge der Gehwege sind durch je 3 je 16 kerzige Glühlampen erleuchtet.

Die Leitung des Brückenbaues lag in den Händen der städtischen Bauverwaltung, wobei dem Verfasser der Kgl. Brth. Stadtbauinsp. Beer und für die örtliche Bauleitung der Reg.-Bmstr. a. D. Büttner zur Seite standen. Seitens der Firma Th. Holzmann & Co. waren mit der Leitung des Brückenbaues der Chef der Berliner Abtheilung derselben, Hr. Dir. Haag, mit der Ausführung in der ersten Zeit Hr. Ing. Waag, darauf Hr. Ing. Lion beauftragt. Für den architektonischen Theil ist Hr. Arch. Eberlein in Cöln mit der Ausführung der Entwurfs- und Werkzeichnungen betraut gewesen.

Der Entwurf und die Berechnung der Eisenkonstruktion stammen von den Hrn. Dir. Schmermund und Ob.-Ing. Bosse der Dortmunder Union. Die Montagearbeiten leitete unter dem Ob.-Ing. Bosse der Ing. Rose.

Die Gesamtkosten für den Bau der Königsbrücke beliefen sich auf 1 410 000 M. Hiervon entfallen auf den massiven Unterbau der Pfeiler, sowie auf die beiden Fluthöffnungen 600 000 M., auf die Eisenkonstruktion 510 000 M., die Pfeileraufbauten 96 000 M., die Fahr- und Gehbahnen 40 000 M., die architektonische Ausschmückung 26 000 M., für den Wahrschaudienst zur Aufrechterhaltung eines geordneten Schiffahrtsbetriebes während der Ausführung 30 000 M., auf die Rohrleitungen 14 000 M., auf Titel „Insgemein“, für Büreaukosten, Pacht für Lagerplätze, Probelastung, Gehälter, Reisen, Unvorhergesehenes 94 000 M. —



Abbildg. 12. Kämpfergelenk.



IE NEUE  
\* FEST-  
HALLE \*  
IN MANN-  
HEIM \*\*  
ARCHIT.:  
PROF. BR.

SCHMITZ IN CHARLOTTEN-  
BURG \* DER NIBELUNGEN-  
SAAL \* \* \* PHOTOGRAPH.  
AUFNAHME VON ERNST  
WASMUTH IN BERLIN \* \*  
≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡  
XXXVII. JAHRG. 1903 NO. 45

\* \* \* \* \*

# Die Ausgestaltung des Friedrichsplatzes und die neue Festhalle in Mannheim.

Architekt: Prof. Bruno Schmitz in Charlottenburg.

(Fortsetzung aus No. 41). Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen in No. 43.



as in rothem Mainsandstein errichtete Bauwerk erhebt sich auf einem niederen Basaltsockel. Die in der Gesamterscheinung zur Mitwirkung bestimmten grossen Dachflächen sind mit einem nach der Art von Mönch und Nonne eigens konstruierten Dachfalzziegel eingedeckt; die Nonne hat die rothe Naturfarbe des Ziegels, während der Mönch grün glasiert ist. Die Farbwirkung ist hierdurch eine mit dem Roth des Steines zusammengehende weiche und harmonische.

Der Front gegen den Friedrichsplatz ist eine Vorhalle mit Terrasse vorgelagert, welche sich zwischen zwei mit ornamentalem Bildwerk geschmückten Kopfbauten entwickelt und in welche zwei reiche Portale eingefügt sind: das Beethoven- und das Mozart-Portal. Zu beiden Seiten der den Mittelpunkt der bildnerischen Komposition bildenden Meisterköpfe stellen Chimärengruppen die bezwingende Macht der Musik dar; den Köpfen sind allegorische Attribute beigegeben. Die Vorderflächen der Portalpfeiler sind mit weiblichen Relieffiguren mit allegorischer Bedeutung geschmückt. In der Behandlung der Leiber zeigt das ornamentalfigurliche dieser beiden Portale vielfache Anklänge an Rodins Höllenpforte aus Dante's „Göttlicher Komödie“. Kolonnaden ziehen sich auch um den Rundbau der Nordseite herum und schliessen hier eine mächtige Nische ein, die wir S. 277 abgebildet haben; pylonenartige Pfeiler mit figurlichen Endigungen flankieren sie. In ähnlicher Weise endigen fast alle Vertikalgliederungen des Baues, seien es Lisenen, Pilaster oder Pfeiler, in Bekrönungen mit monumentalen oder figurlichen Motiven.

Die künstlerische Durchbildung der Haupt-Eingangshalle ist in der Abbildung S. 265 wiedergegeben. Sie wird durch Pfeiler mit Bekleidung aus pentelischem Marmor und mit Calacata-Einlagen gegliedert. An sie schliesst sich in reicherer Aufwendung die Tagesrestauration an. An den Längsseiten des Hauptvestibüls führen Treppen aus Blanc-Clair-Marmor mit Messinggeländern zum Konzertsaal. Die Decke seines 45<sup>m</sup> langen und 19<sup>m</sup> breiten Saalmittelfeldes ist ein elliptisches Drahtputzgewölbe; die Feldertheilung und den plastischen Schmuck zeigen die Abbildung S. 265, sowie die Beilage zu No. 41. Der Inhalt des plastischen Schmuckes des Ueberganges der Stützen zur Decke besteht aus einer Darstellung der 4 Sätze der Symphonie, aus 12 Medaillons der bedeutendsten Komponisten und aus Inschriften. Der Saal hat an der einen Kurzseite ein Orchesterpodium mit Orgel, an der anderen eine Bühneneinrichtung mit dahinter liegendem Foyer. Die Sitze sind so eingerichtet, dass sie sich durch einen kurzen Handgriff nach den beiden Saalenden (Bühne oder Orchester) wenden lassen. In der Decke sind durch Glasmosaik, durch Perlmuttereinlagen, durch durchscheinende Gläser und durch Glühlampen besondere Farben- und Beleuchtungseffekte erzielt. In glücklicher Weise ist die Orgel in die für sie bestimmte Nische komponiert.

Schlichter ist der mächtige Nibelungensaal gehalten. Sein Hauptschmuck in Form eines in wunderbarer Bewegung modellierten Nibelungenfrieses und eines gross stilisierten Wandteppichmusters ist auf die Orchesternische mit Orgel vereinigt. Die Pfeiler des Erdgeschosses sind mit Fliesen belegt. Eine mächtige Tonne, von den Bögen der Emporenöffnungen durchdrungen, überspannt den Saal. Ihr Schmuck ist stark beschränkt. Die beiden Hauptsäle stehen in bezug auf die Ausschmückung in einem gewollten künstlerischen Gegensatz. Die Raumwirkung beider Säle ist eine ungemein edle, wozu die glückliche Wahl des Querschnitts wesentlich beiträgt. In einem ähnlichen Reichthum der Ausschmückung schliesst sich das Foyer den Hauptsälen an, während die übrigen kleineren Säle einfacher gehalten sind.

Das Haus ist im Inneren und im Garten elektrisch

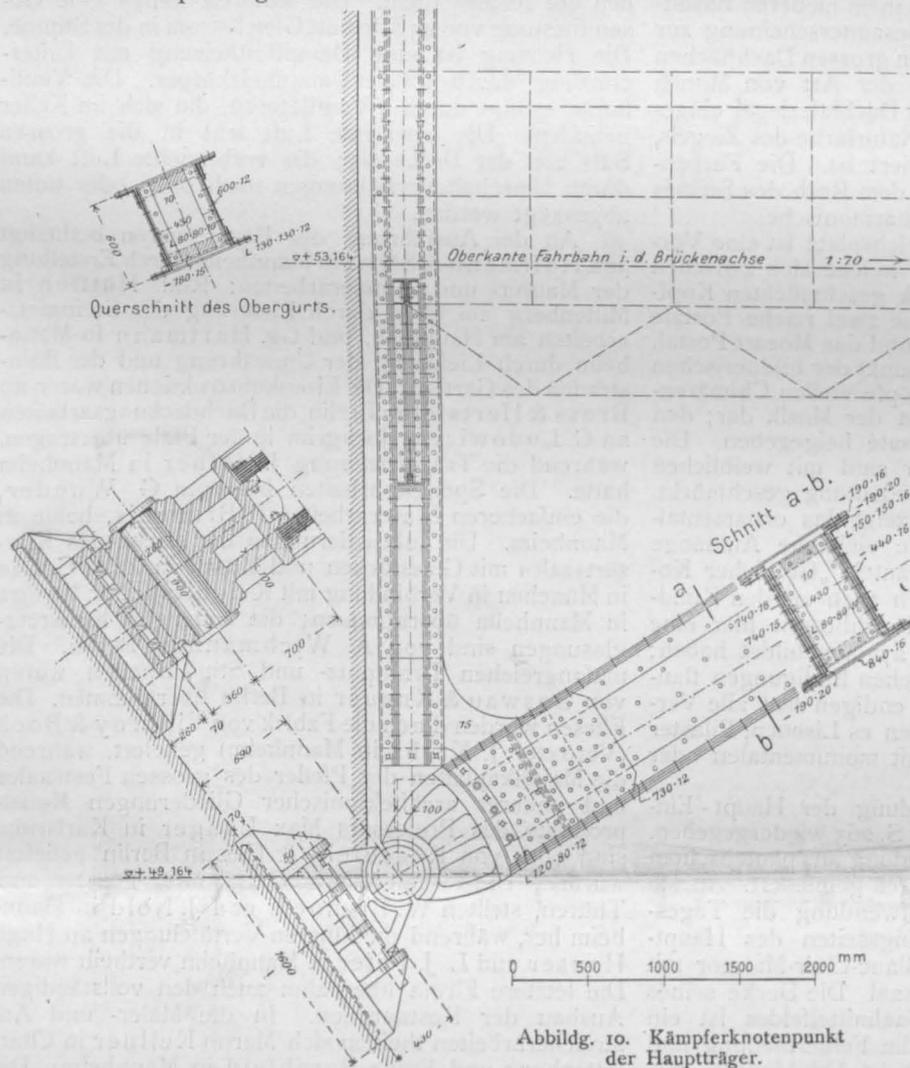
beleuchtet; 60 Bogen- und etwa 3000 Glühlampen spenden ein reiches Licht. Die Motoren haben eine Gesamtleistung von 45 Kilowatt Gleichstrom in der Stunde. Die Heizung ist eine Dampfheizung mit Unterstützung durch lokale Dampfheizkörper. Die Ventilation erfolgt durch 4 Ventilatoren, die sich im Keller befinden. Die erwärmte Luft tritt in die grossen Säle von der Decke ein; die verbrauchte Luft kann durch Umschaltevorrichtungen nach oben oder unten abgesaugt werden.

An der Ausführung des Baues waren betheilt Jos. Hoffmann & Söhne in Mannheim durch Erstellung der Maurer- und Zimmerarbeiten; Rud. Hüttich in Miltenberg am Main durch Lieferung der Steinmetzarbeiten am Hauptbau, und Gg. Hartmann in Mannheim durch Lieferung der Umwahrung und der Balustraden des Gartens. Die Eisenkonstruktionen waren an Brass & Hertslet in Berlin, die Dachdeckungsarbeiten an C. Ludowici in Jockgrim in der Pfalz übertragen, während die Trägerlieferung J. Nöther in Mannheim hatte. Die Spenglerarbeiten besorgte G. Wunder, die einfacheren Glaserarbeiten F. Brenneis, beide in Mannheim. Die Inkrustierungen der Decke des Konzertsalles mit Glasstücken und Muscheln hatte C. Ule in München in Verbindung mit Kriebitzsch & Voegel in Mannheim übernommen; die sonstigen Kunstverglasungen sind von A. Wichmann in Berlin. Die umfangreichen Drahtputz- und Stuckarbeiten waren von Boswau & Knauer in Berlin übernommen. Die Fliesen wurden durch die Fabrik von Villerooy & Boch (Vertreter J. Krebs in Mannheim) geliefert, während die Majolikaplatten der Pfeiler des grossen Festsalles und anderer architektonischer Gliederungen Kunstprodukte des Professors Max Läger in Karlsruhe sind oder von Rosenfeld & Cie. in Berlin geliefert wurden. Die Tischlerarbeiten, und zwar Fenster und Thüren, stellten W. Brenneis und J. Nold in Mannheim her, während die inneren Vertäfelungen an Hugo Hauser und L. J. Peter in Mannheim vertheilt waren. Die letztere Firma übernahm auch den vollständigen Ausbau der Restauration. In die Maler- und Anstreicherarbeiten theilten sich Marno Kellner in Charlottenburg und Franz Barchfeld in Mannheim. Die Heizung und die Lüftung legte Rud. Otto Meyer in Hamburg an, während die Toiletteneinrichtungen von A. Barber in Mannheim und Voltz & Wittmer in Strassburg geliefert wurden. Die Bestuhlung des Konzertsalles ist durch Paul Hyan in Berlin, die für den Festsaal durch Gebr. Reis in Mannheim gefertigt. Die Orgeln des Konzerts- und des Festsalles sind treffliche Werke der alten Orgelbauanstalt H. Voit & Söhne in Durlach. Die Kunstschmiedearbeiten waren getheilt; an ihnen waren betheilt Schulz & Holdelfeiss in Berlin, Neuser & Lay & Söhne und J. Lang in Mannheim. Die Kupfertreibarbeiten der Thürme und anderer ornamentaler Theile wurden durch G. Knodt in Bockenheim bei Frankfurt a. M. geliefert. Die Bühneneinrichtung des Konzertsalles stammt von F. A. Riedinger in Augsburg. Die textilen Ausstattungsgegenstände waren an Kimbel & Friederichsen in Berlin und Heinr. Scharpinet in Mannheim übertragen. Die Gartenanlagen wurden nach den Entwürfen des Architekten von Hrn. städt. Garteninspektor Lippelt ausgeführt.

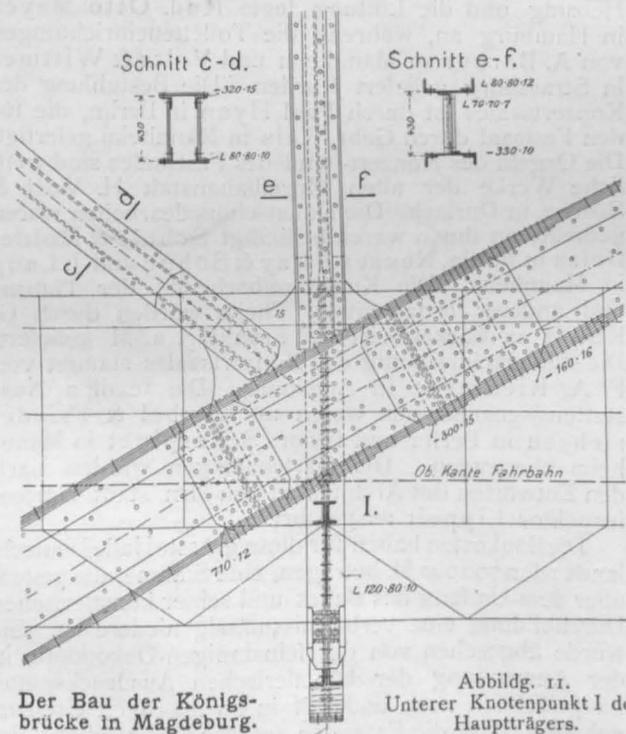
Die Baukosten haben für diese grösste Halle Deutschlands rd. 2 700 000 M. betragen, eine Summe, die gegenüber dem Umfang des Baues und seiner künstlerischen Durchbildung eine verhältnissmässig niedere ist. Sie wurde abgesehen von der feinsinnigen Oekonomie in der Anwendung der künstlerischen Ausdrucksmittel hauptsächlich auch dadurch in so mässigen Grenzen gehalten, dass die Fassaden auf der Kämpferhöhe der oberen Fenster abgeschlossen, die Fenster in Bogenform über das tiefliegende Hauptgesims durchgeführt wurden und der gesamte Dachraum für das Saalinnere

zur Ausnutzung kam. Wenn hierdurch die Fassaden nothwendigerweise niedriger geworden sind, so dürfen dieselben unter diesen Umständen nicht für sich allein gewürdigt werden. Bei der Betrachtung der gegen den Friedrichsplatz gewendeten Vorderfront insbe-

deutung, mehr den Charakter breiter Lagerung als den des Hochragenden erhalten hat, kommt das hohe, gebrochene Dach aus rothen und grün glasierten Mönchen und Nonnen zu einer so entscheidenden Mitwirkung und ist in seiner Ausbildung mit solchem Nachdruck als künstlerisch wirkender Bestandtheil des Baues zur Ausbildung gebracht, dass es unmöglich und unzulässig ist, Fassade und Dach zu trennen und jeden dieser Theile in seiner Wirkung für sich zu beobachten oder die Wirkung des Daches in der bisher vielfach üblichen Weise zu vernachlässigen bezw. es nur als einen nothwendigen, nicht aber auch künstlerischen Bestandtheil eines Baues zu betrachten. Schon die Farbenwahl — grüne Glasur in ihrer Zusammenwirkung mit dem warmen Roth des Sandsteines der Fassaden — deutet die bestimmte Absicht des Architekten an, auf eine künstlerische Zusammenwirkung beider hinzuwirken. Es ist also namentlich auch in seiner Zusammenwirkung mit dem ausgedehnten Friedrichsplatz nicht lediglich die Steinfassade, sondern das ganze Haus mit seinem hohen Dache in betracht zu ziehen. Ein grösserer Gegensatz entsteht zwischen der Fassade und dem Wasserthurm. Es geschah aber nicht ohne eine gewisse Absicht, dass der Architekt sich in der Gestaltung des Aufbaues der Festhalle über die Verhältnisse des Wasserthurmes hinwegsetzte. Der Grund war der, dass man beim Betrachten der Festhalle und der ganzen Umbauung des Platzes den Thurm im Rücken hat. Der Architekt glaubt auch, dass bei der Betrachtung des Wasserthurmes mit der Zeit der Umstand mildernd eintreten dürfte, dass zwischen Thurm und Festhalle sich mächtige Baumgruppen einschieben, welche vermittelnd zu den anderen Bauten überleiten.

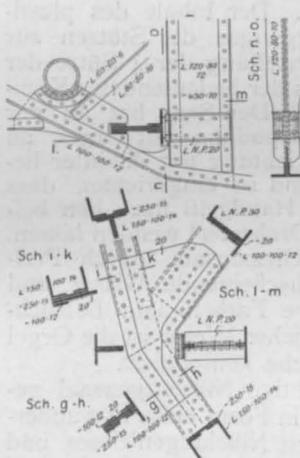


Abbildg. 10. Kämpferknotenpunkt der Hauptträger.



Der Bau der Königsbrücke in Magdeburg.

Abbildg. 11. Unterer Knotenpunkt I des Hauptträgers.



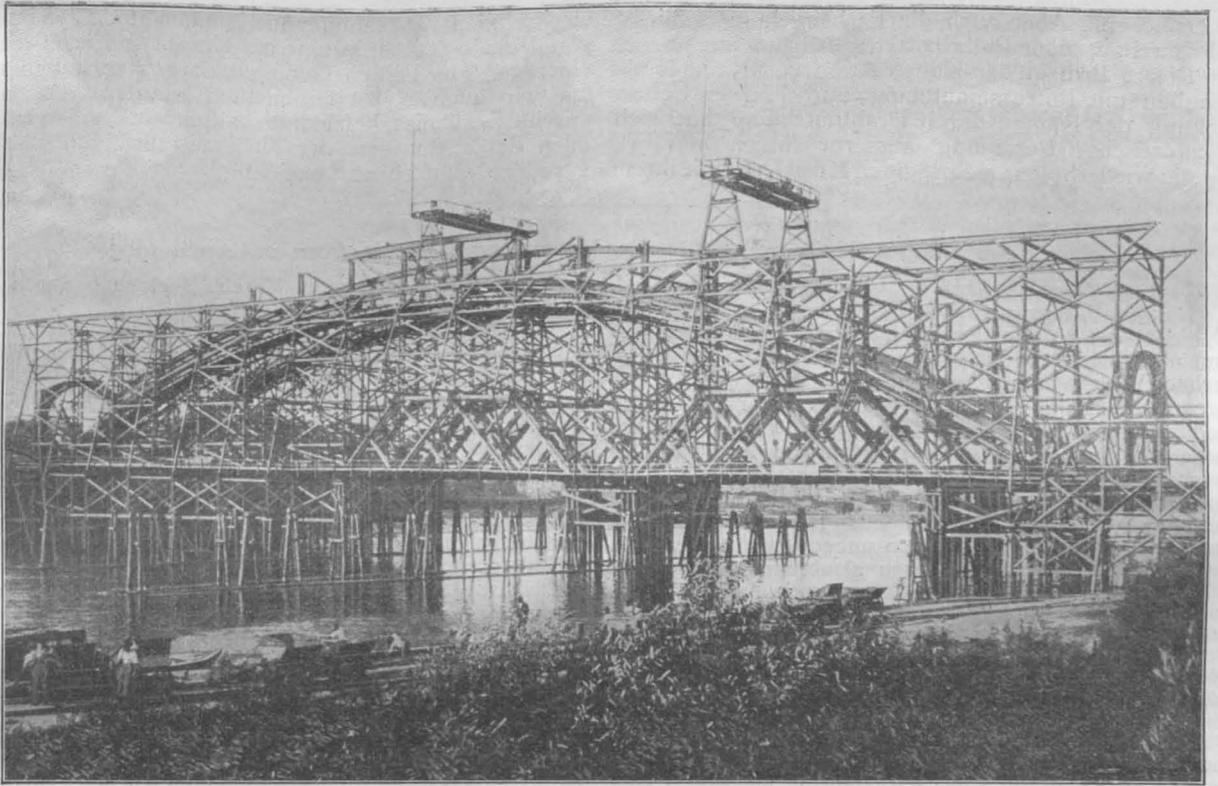
Abbildg. 13. Abstützung des wagrechten Windträgers unter der Fahrstrasse am Querträger I. (Vgl. hierzu auch Abbildg. 7.)

sondere, welche durch die Niederhaltung des Hauptgesimses, ja, wenn man will, eigentlich durch die Unterdrückung desselben in seiner traditionellen Be-

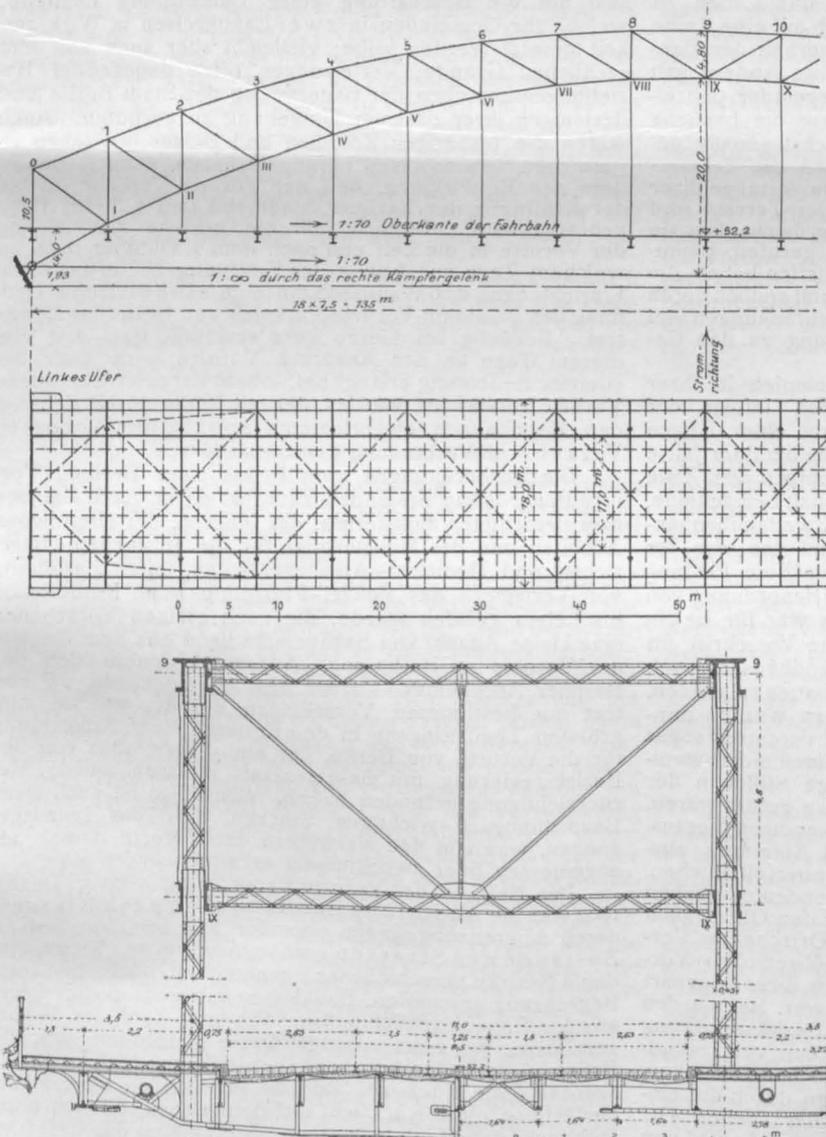
deutung, mehr den Charakter breiter Lagerung als den des Hochragenden erhalten hat, kommt das hohe, gebrochene Dach aus rothen und grün glasierten Mönchen und Nonnen zu einer so entscheidenden Mitwirkung und ist in seiner Ausbildung mit solchem Nachdruck als künstlerisch wirkender Bestandtheil des Baues zur Ausbildung gebracht, dass es unmöglich und unzulässig ist, Fassade und Dach zu trennen und jeden dieser Theile in seiner Wirkung für sich zu beobachten oder die Wirkung des Daches in der bisher vielfach üblichen Weise zu vernachlässigen bezw. es nur als einen nothwendigen, nicht aber auch künstlerischen Bestandtheil eines Baues zu betrachten. Schon die Farbenwahl — grüne Glasur in ihrer Zusammenwirkung mit dem warmen Roth des Sandsteines der Fassaden — deutet die bestimmte Absicht des Architekten an, auf eine künstlerische Zusammenwirkung beider hinzuwirken. Es ist also namentlich auch in seiner Zusammenwirkung mit dem ausgedehnten Friedrichsplatz nicht lediglich die Steinfassade, sondern das ganze Haus mit seinem hohen Dache in betracht zu ziehen. Ein grösserer Gegensatz entsteht zwischen der Fassade und dem Wasserthurm. Es geschah aber nicht ohne eine gewisse Absicht, dass der Architekt sich in der Gestaltung des Aufbaues der Festhalle über die Verhältnisse des Wasserthurmes hinwegsetzte. Der Grund war der, dass man beim Betrachten der Festhalle und der ganzen Umbauung des Platzes den Thurm im Rücken hat. Der Architekt glaubt auch, dass bei der Betrachtung des Wasserthurmes mit der Zeit der Umstand mildernd eintreten dürfte, dass zwischen Thurm und Festhalle sich mächtige Baumgruppen einschieben, welche vermittelnd zu den anderen Bauten überleiten.

Die allgemeine künstlerische Erscheinung des Baues verräth das Durchdringen eines bestimmten Konstruktions-Prinzipes. Die Mannheimer Festhalle ist ein Eisenbau, dessen Stützen feuersicher ummantelt und dessen wagrechten Windträgers unter der Fahrstrasse am Querträger I. (Vgl. hierzu auch Abbildg. 7.) Spannungen aufgehängt sind.

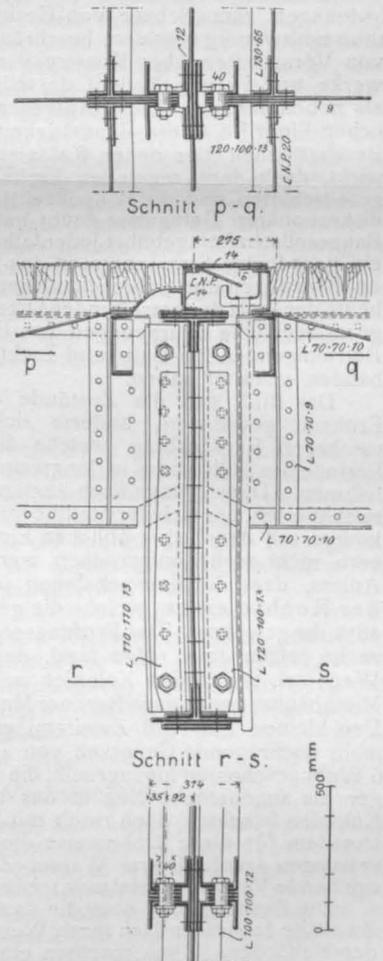
Wir hoffen, die hier angewendete Konstruktion später noch eingehender besprechen zu können. Auf sie stützt sich die Erscheinungsform des Inneren und von ihr sind namentlich auch die Steinarchitektur des Aeusseren sowie die Formensprache im Einzelnen abhängig. Zumeist ist die Putzummantelung des Inneren in ihrer ursprünglichen Art und ohne jede Zuthat geblieben. Der Malerei ist nur an wenigen Punkten eine gewisse Mitwirkung gelassen, entweder um einen Gegensatz zu schaffen, oder um eine Betonung



Abbildg. 14. Montagegerüst der Hauptöffnung.



Abbildg. 7 u. 8. Hauptträgersystem und Querschnitt in Brückenmitte.



Abbildg. 9. Anschluss der Fahrbahn-Längsträger am Querträger 1.

Der Bau der Königsbrücke  
in Magdeburg.  
Von Stadtbaurath O. Peters.

zu erreichen. Aber auch die Farbengebung schliesst sich durchaus dem Putzcharakter des Inneren an.

Dieses Prinzip der Konstruktion des Raumes als Eisenbau mit Putzummantelung und leichter Ueberdeckung der Räume durch Drahtputzhäute hat sich in akustischer Beziehung ausserordentlich bewährt, wie die wiederholten mehrtägigen Musikfeste mit ihrem

wechselnden Programm von Kammer- und Chormusik, von Vokal- und Instrumental-Musik und von Solovorträgen aus beiden Gebieten dargethan haben und wie wir auch selbst beobachten konnten. Das akustische Ergebniss befriedigte allgemein und wird in allen Besprechungen der Musikaufführungen als ein geradezu glänzendes bezeichnet. — (Schluss folgt).

### Die neue Baupolizei-Ordnung für die Vororte von Berlin vom 21. April 1903.

**V**om 15. März 1872 bis 24. Juni 1887, also durch rd. 15 Jahre, regelte sich die Bauweise in der Umgebung Berlins, so wie überall im Regierungsbezirk Potsdam nach der Baupolizei-Ordnung für das platte Land. Berliner Vororte im heutigen Sinne des Wortes, d. h. Orte, deren wirtschaftliches Sein eng mit dem der umrahmten Stadt zusammenhängt, gab es bis etwa 1872 nicht. Doch traten allerdings in den eben entstanden bzw. damals neu entstehenden Kolonien Westend, Lichterfelde und Friedenau die ersten Anfänge derselben auf. Diese Anfänge wurden aber neben den bestehenden alten Bauerndörfern von der Bezirksregierung für so unbedeutend angesehen, dass diese mit gutem Gewissen glaubte davon Abstand nehmen zu können, für diese neuen, noch gänzlich unreifen Gebilde besondere baupolizeiliche Vorschriften aufzustellen. Man warf sie, als am 15. März 1872 eine neue Bauordnung für das platte Land des Regierungsbezirkes Potsdam erlassen wurde, kurzerhand mit den Bauerndörfern in einen und denselben Topf.

Die damalige Unterlassung hat sich bitter gerächt. Der Bauordnung vom 15. März 1872 waren, wie den meisten Bauordnungen jener Zeit, Gesichtspunkte, welche heute fast in den Rang der vornehmsten eingerückt sind, völlig fremd. Eine Gesundheitspolizei gab es im Bauwesen damals noch nicht. Was den Verfassern von Bauordnungen zum Schutz von Gesundheit und Leben zu thun notwendig erschien, beschränkte sich auf eine Reihe von Vorschriften über Konstruktion, Sicherheit der Bauwerke und Feuersicherheit derselben; alles Andere galt als nebensächlich. Diese Abwesenheit regelnder polizeilicher Eingriffe in die Bauhätigkeit hat auf die bauliche Beschaffenheit der neuen Kolonien zunächst günstig gewirkt, dank dem regelnden Einflusse, den die Terraingesellschaften und die Baupolizei-Behörden vermöge ihrer diskretionären Befugnisse geübt haben. Den Terrain- und Baugesellschaften gebührt jedenfalls das Verdienst, dass sie ein geordnetes Strassenwesen ins Leben gerufen, Baumpflanzungen und Schmuckanlagen geschaffen haben, die heute der Stolz der betreffenden Orte sind, und endlich durch grundbuchliche Eintragungen von Baubeschränkungen viel Befriedigendes für Luft- und Lichtzuführung zu den Gebäuden geleistet haben.

Das Bild, das die Zustände der Kolonien in ihrer Frühzeit gewährten, änderte sich jedoch infolge der rascheren Entwicklung, welche diese nach einer langen Periode des Stillstandes in der zweiten Hälfte der 80er Jahre nahmen. Dem Drange nach aussen, namentlich dem Zuge nach Westen, der sich der Stadtbewohnerschaft bemächtigte, konnte mit den bisher üblichen Ein- und Zweifamilienhäusern nicht mehr entsprochen werden und das war der Anlass, dass die Bauspekulation in eine nähere Prüfung der Rechte eintrat, welche die geltende Bauordnung von 1872 ihr gewährte. Das Prüfungsergebniss war für sie ein recht erfreuliches. Man fand, dass keine Vorschrift im Wege sei, um in den Kolonien neben Landhäusern auch Miethhäuser genau nach Berliner Muster erbauen zu können. Den kleinen Ein- und Zweifamilienhäusern wurden nunmehr hochragende Genossen von 4, 5 und vereinzelt sogar 6 Wohngeschossen hinzugesellt, die zwar einen nichts weniger als angenehmen Zug in das bisherige Stilleben der Kolonien brachten, doch rasch mit Miethern gefüllt waren, trotzdem für diese Wohnweise die notwendigen Voraussetzungen (zentralisierte Wasser-Zu- und Ableitung, ausreichende Verkehrsmittel usw.) noch völlig unerfüllt blieben.

Die Beschwerden über die so entstehenden misslichen Zustände fanden endlich ihren Weg bis zu den Ohren auch der Behörden. Auch machten einzelne Ortschaften Versuche, für sich den Erlass von landespolizeilichen Vorschriften zu erwirken, durch die sie von ihrer Eigenart sich zu retten suchten, was noch zu retten war. Sie wurden jedoch mit ihren Bestrebungen von der Bezirksregierung hart abgewiesen. Dafür kam diese auf den vom Standpunkt des grünen Tisches wohl verständlichen Gedanken, alle eingerissenen Uebel mit einem Schlage durch das einfache Mittel zu kurieren: die Geltung der soeben für Berlin erlassenen neuen Bauordnung auf eine Anzahl von Orten in der Umgebung Berlins auszudehnen, eine neue

Anwendung des bekannten Mittels, Beelzebub durch den Teufel selbst auszutreiben.

Die Bauspekulation hatte dadurch auf der ganzen Linie gesiegt. Sie bemächtigte sich offen aller Rechte, welche die Berliner Bauordnung gewährte, ohne die Schüchternheit, womit sie schon bisher von diesen Mitteln Gebrauch gemacht hatte. Anstatt der von der Bezirksregierung erwarteten Besserung wurden daher die Zustände fast von Monat zu Monat ärger, so arg, dass schliesslich an einer Stelle: bei dem Landrathe des Kreises Teltow, die Geduld riss. Ohne vorhergegangene Berathung mit Personen von thatsächlichem Sachverständniss erliess der Landrath Hr. v. Stubenrauch am 15. Dezember 1891 für eine Anzahl von Ortschaften in der Umgebung von Berlin eine Bauordnung von grosser Strenge. Sie schoss in ihrem sachlichen Theil über das Ziel hinaus und war dabei so wenig durchdacht, dass man ihr schon aus diesem Grunde ein baldiges Ende sicher prophezeien konnte. Es trat noch rascher ein, als zu erwarten war: Schon nach weniger als 3 Wochen Geltung, am 4. Januar 1902, wurde die landrätliche Verordnung von dem Regierungs-Präsidenten ausser Wirksamkeit gesetzt, aber nicht ohne dass gleichzeitig Vorbereitungen zu einem haltbaren Ersatz in Angriff genommen wurden. Sogar die Ministerialinstanz bemächtigte sich der Angelegenheit, vielleicht aus dem rein formalen Gesichtspunkte, dass es sich um die Beschaffung einer Bauordnung handelte, welche für Gemeinden in zwei Landkreisen in Wirksamkeit gesetzt werden sollte; vielleicht aber auch aus dem sachlichen Grunde, Verletzungen offen daliegender Beziehungen zwischen der Bauordnung der Stadt Berlin und derjenigen ihrer nächsten Umgebung zu verhüten. Auch waren die bisherigen Kolonien und Dörfer inzwischen zu stattlichen Gemeinwesen herangewachsen, dank insbesondere der Entwicklung, den der Vororte-Verkehr infolge der Eröffnung der Berliner Stadtbahn (am 7. Febr. 1883) gebracht hatte. Freilich fällt die höchste Entwicklung der Vororte in die Zeit erst nach dem 1. Oktober 1892, an welchem Tage aus Anlass der Eröffnung der erweiterten Einrichtungen der Wannseebahn eine einheitliche Ordnung des gesamten Vororte-Verkehrs von Berlin ins Leben trat. Beiläufig sei hierzu kurz erwähnt, dass erst von diesem Tage an der Ausdruck Vororte seine ganz bestimmte Bedeutung erlangt hat, indem darunter nur solche Vororte verstanden werden, die mit Berlin durch den von den Eisenbahnen eingerichteten speziellen Vororte-Verkehr in Verbindung gesetzt sind.

Die Vorbereitungen zum Erlass einer Berliner Vororte-Bauordnung bestanden zunächst darin, dass von den drei beteiligten Ministerien: des Inneren, der öffentlichen Arbeiten und des Ministeriums für die geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, unter Zuziehung von Vertretern des Polizei-Präsidiums eine Kommission ins Leben gerufen wurde, die nach einigen Vorarbeiten eine kleine Anzahl von Sachverständigen aus dem Gebiete der Vororte zu Rathe zog. Ausserdem nahm sich der Berliner Architekten-Verein der Angelegenheit an und trat mit bestimmten Vorschlägen hervor, welche zum grössten Theil Eingang in den Entwurf einer Bauordnung für die Vororte von Berlin, der am 5. Dez. 1892 von der Bezirksregierung mit Gesetzeskraft erlassen wurde, Berücksichtigung gefunden haben. Allerdings ist auch diese Bauordnung in wichtigen Stücken über das hinausgegangen, was von den Vertretern der Vororte damals als angemessen oder zweckmässig erkannt worden war.

Das Neue in der Vororte-Bauordnung vom 5. Dezbr. 1892 war die Abstufung der Bebauung nach Klassen, deren Abgrenzung gegen einander aus dem baulichen Zustande der Strassen entnommen wurde. Es wurden damit Bezirke verschiedener Bebaubarkeit, doch ohne feste Begrenzung geschaffen. Bauklassen gab es drei, mit wechselnder Bebauungsdichte, Bauhöhe und Zahl der Wohngeschosse. Ein grosser Mangel dieser Bauordnung war der Schematismus, der bei ihrer Durchführung Platz griff. Es wurden ohne Rücksicht auf das thatsächlich vorhandene Bedürfniss, ohne Rücksicht auf Belegenheit, endlich ohne Rücksicht darauf, ob bereits eine Auftheilung des Geländes in einzelne Baustellen stattgefunden hatte oder nicht, über-

mässig gross bemessene Gebietstheile in Bauklasse III (Landhausbezirke) gelegt, die mit voller Ausschliesslichkeit nur für Wohnzwecke im engsten Sinne des Wortes dienen sollten, für die es aber an Baulustigen an vielen Stellen ziemlich ganz fehlte. Die Landhausbezirke waren daher thatsächlich auf eine längere Reihe von Jahren für die Bebauung brach gelegt, sie waren auch in ihrem Bauwerthe erheblich — theilweise wohl bis auf die Hälfte — hinabgesetzt und umgekehrt andere, die den Bauklassen I und II und gemeinsamen Gemeindegebieten angehörten, unnatürlich gesteigert. Wo in einem und demselben Gemeindegebiet zwei oder alle drei Bauklassen vertreten waren, fanden sich die Gemeinden zu Bevorzugungen der einen oder anderen Bauklasse angeregt und trugen auf diese Weise zur Vorbereitung der bald einsetzenden Wohnungsnoth wirksam bei. Es entwickelte sich daher bald heftiger Widerspruch sowohl seitens der Eigenthümer, als auch seitens der Gemeinden, von welchen letztere zumtheil mit Recht geltend machen konnten, dass diese Entwerthung eine so grosse Schädigung der Finanzen der Gemeinden zur Folge habe, dass die Gefahr eintrete, letztere werde ihren Aufgaben nicht mehr gewachsen sein. Ausser Beschwerden an die oberen Instanzen kam es in einer Anzahl von Fällen zum Verwaltungs-Streitverfahren: durchgehends ohne Erfolg, indem das Ober-Verwaltungsgericht der polizeilichen Befugniss in bezug auf den Gesundheitsschutz eine viel weiter gehende Auslegung gab, als bisher überhaupt als möglich gedacht worden war. Dass die Vororte verpflichtet sein könnten, zugunsten von Berlin in ihren Gebieten erheblich lockerer zu bauen aus dem Grunde, um dem benachbarten grossen Gemeinwesen ein höheres Maass von Frischluft zuzuführen, als es Berlin sich selbst gesichert hatte, hatte Niemand bisher behaupten mögen. Und dennoch wurde diese Forderung in der höchsten Instanz der preussischen Verwaltungs-Rechtspflege sanktioniert. Ebenso hatte es bisher als unmöglich gegolten, dass auf dem Wege der Baupolizei-Ordnung eine so eng begrenzte Bauweise, wie die der Landhäuser vorgeschrieben worden könnte. Aber ein so schweres Unrecht einzelnen Eigenthümern und Gemeinden auch zugefügt worden ist, so ist dieser Ausgang der Sache vom Standpunkte der Vertretung des Gesundheitsschutzes doch um deswillen willkommen zu heissen, weil dadurch für alle Städte in Preussen die Bahn zur Schaffung von Bauordnungen, in welchen auch dem Gesundheitsschutz sein Recht wird, frei geworden ist. Zahlreich haben die Städte diese Bahn betreten und nach dem Vorbilde der Berliner Vororte-Bauordnung neue Bauordnungen bei sich eingeführt mit zwei oder drei Bauklassen, die aber nicht mit beweglichen, sondern mit festen Grenzen ausgelegt sind und daher „Zonen“ genannt wurden.

Das „Indiefernwirken“ der Berliner Vororte-Bauordnung von 1892 ist es, was derselben ihre über das Oertliche weit hinausgehende Bedeutung gegeben hat und ein etwas längeres Verweilen dabei rechtfertigt. Ihr sonstiger Inhalt ist aber kaum dazu angethan, sich bei demselben

### Mittheilungen aus Vereinen.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Magdeburg. In der Sitzung am 6. Mai widmete der Vorsitzende, Postbrth. Winckler, dem verstorbenen Mitgliede Ob.-Brth. Messerschmidt herzliche Worte des Nachrufs.

Nach Aufnahme des Hrn. Brth. Düsing berichtet Hr. Bauinsp. Schwarz über die Verhandlungen der Technikerfrage im Landtage. An der Hand der stenographischen Berichte erörtert er das Eintreten verschiedener Abgeordneter für die berechtigten Wünsche der Baubeamten und die Stellung der Hrn. Minister und der maassgebenden Parteien zu diesen Fragen. Offen bleibt vorläufig noch die Titelfrage, welche hoffentlich unter dem jetzigen Minister eine befriedigende Lösung finden werde. Die Ausführungen des Vortragenden wurden mit Beifall aufgenommen. Aus der Mitte der Versammlung wird der Wunsch geäussert, es möge alljährlich in dieser Angelegenheit Bericht erstattet werden, damit das Interesse der Kollegen an diesen Fragen immer mehr geweckt werde.

Hr. Reg.- u. Brth. Mackenthun berichtet sodann über den Aufruf der hannoverschen Architekten-Gilde zur Bildung von besonderen Privat-Architekten-Vereinen und die Stellung des Verbands-Vorstandes zu dieser Frage. Die Versammlung erklärt sich mit den seitens des Verbands-Vorstandes gemachten Vorschlägen einverstanden. —

In der Sitzung am 20. Mai berichtet Hr. Reg.-Bfhr. Schüler über die auf einer im Herbst 1902 unternommenen Studienreise in Nordamerika vorgefundenen Lokomotivarten und schildert an der Hand von Konstruktions-Zeichnungen die erheblichen Unterschiede der dortigen

6. Juni 1903.

aufzuhalten. Einzig das mag als neu daran hervorgehoben werden, dass zugelassen wurde, Vorgartenflächen (Flächen, die zwischen Strassenflucht und Bauflucht liegen) bei Bemessung des bebaubaren Flächentheils (ohne Rücksicht auf ihre Grösse) in Anrechnung zu bringen, und dass die Vorschrift getroffen wurde, dass Vorgärten „als solche“ angelegt und unterhalten werden sollten, dass sie daher nur ausnahmsweise zu gewerblichen Zwecken benutzt werden dürften. —

Die Berliner Vororte haben sich nach und nach auf die der Bauordnung von 1892 entsprechende Bauweise eingerichtet; leider war dies nicht anders möglich als so, dass stellenweise sehr unerquickliche Stadtbilder entstanden sind, für welche, ohne Kenntniss der Vorgänge auf dem Gebiete der Bauordnung, jede Erklärung fehlt. Doch hat die Bauordnung von 1892 sich mancherlei Verkürzungen gefallen lassen müssen und ist Gegenstand beständigen Streites geblieben. Die Behörde ist zu mancherlei Konzessionen theils im Wege der Abänderung der Bauordnung, theils im Wege von Dispensen von diesen oder jenen Paragraphen gezwungen worden, ohne dadurch nochmals die lautesten Beschwerden zum Schweigen zu bringen. Zu einem eigentlichen Einleben der Vororte-Bewohnerschaft in die Bauordnung von 1892 ist es daher nicht gekommen; immerwährend bestand ibretwegen gewissermaassen Krieg, der zuzeiten lauter, zuzeiten stiller geführt ward, doch nie ganz geruht hat. Als Gebrauch leichter Waffen kann man Beschwerden und Klagen beim Kreisausschuss, Bezirksausschuss, Oberpräsidenten ansehen. Mit schweren Waffen wurde gegen die Bauordnung in Klagen beim Obergericht und Beschwerden beim Ministerium gekämpft, mit den schwersten durch Petitionen an das Abgeordnetenhaus. Keine Tagung des letzteren seit 10 Jahren ist von Verhandlungen über die Berliner Vororte-Bauordnung frei geblieben, und es ist in der Tagespresse eine unendliche Anzahl von Bogen Papier mit Besprechungen der Mängel und Härten derselben bedruckt worden. Letztere entsprangen namentlich daraus, dass durch die Schaffung von Klassen die Länge der Grenzen, auf deren beiden Seiten der Charakter der Bauweise Grundverschiedenheiten aufwies, fast bis ins Unendliche gesteigert war, sowie daraus, dass diese Grenzen in Orten mit lebhafter Bauthätigkeit sich in beständigem Flusse befanden.

Dieser Zustand und insbesondere der Umstand, dass das Abgeordnetenhaus mehrfach Beschlüsse gefasst hat, welche der Staatsregierung entweder die Inangriffnahme von Abänderungen nahe legten oder sie bestimmt zu solchen aufforderten, haben endlich das Eis gebrochen und zu dem Erlass einer neuen Baupolizei-Ordnung für die Vororte von Berlin geführt, welche am 21. April d. J., also etwa 11 Jahre nach dem Inslebenstreten der im obigen besprochenen Bauordnung, in Kraft gesetzt worden ist. Ein zweiter Artikel soll sich mit dieser allerneuesten Berliner Vororte-Bauordnung befassen. —

(Schluss folgt.)

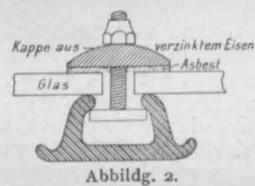
Typen mit den in Deutschland gebräuchlichen, die von den Amerikanern zur Steigerung der Kraftentwicklung getroffenen konstruktiven Anordnungen und die zwecks Zeitersparniss vorhandenen Einrichtungen zur Wasser- und Kohlenentnahme, auch die Einrichtung und Vorzüge der Oelfeuerung. Für seine allgemein interessierenden Ausführungen wird ihm gebührender Dank.

Hr. Reg.- u. Brth. Mackenthun erläutert sodann die Herstellung von Kühn's leichter, massiver, feuerfester Betondecke unter Holzbalken und ihre Vorzüge vor ähnlichen Deckenkonstruktionen, welche sie auch hinsichtlich des Kostenpunktes zur Verwendung im Hochbau geeignet erscheinen lassen. — B.

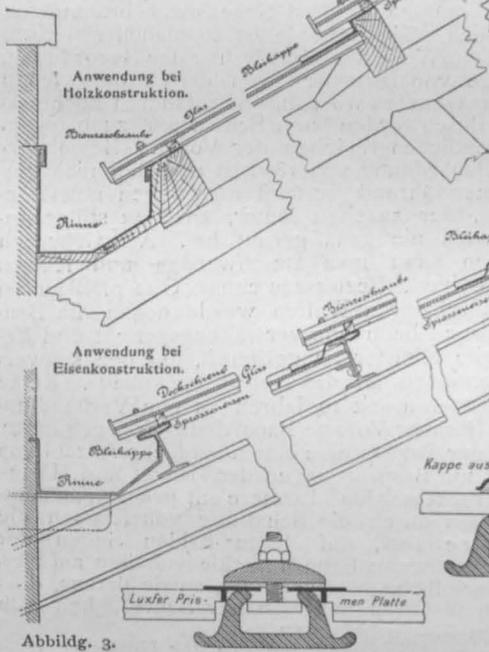
### Vermischtes.

Luxfer-Dachsprossen. Eine neue Form der Sprossen für Glasdächer und Oberlichte bringt das Deutsche Luxfer-Prismen Syndikat, Berlin, in den Handel, welche bei einfacher Form für 2,5<sup>m</sup> Spannweite die genügende Tragfähigkeit besitzt, für Glas jeder Stärke anwendbar ist, die Anforderung erfüllt, dass sich das Glas frei ausdehnen kann, Regen und Staub sicher abhält, das Schwitzwasser auffängt und abführt und ein Auswechseln zerbrochener Platten in einfacher Weise gestattet. Die Anwendung erfolgt nach 2 Formen. Beiden gemeinsam ist die tragfähige Sprossenform mit den seitlichen Schweisswasserrinnen. Gehalten wird das Glas durch Deckschienen, die entweder nach Abbildg. 1 aus Kupfer- oder Zinkblech, oder nach Abbildg. 2 aus einer verzinkten, unter Umständen auch verbleiten Eisenschiene hergestellt werden kann. Die Kappe

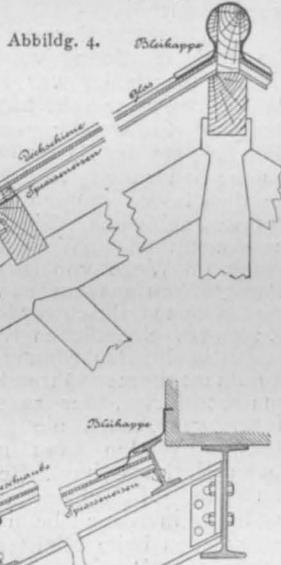
wird durch Bronzebolzen, deren Köpfe unter die einwärts gebogenen oberen Ränder der Sprosse fassen, niedergehalten. Eine Einlage von Asbest sichert dabei ein elastisches Anliegen auf der Glasplatte und gibt die Abdichtung gegen Regen und Staub. Abbildg. 3 zeigt schliesslich dieselbe Anordnung bei Verwendung von Luxfer-Prismenplatten in Elektroglass-Fassung. Letztere erhalten dann einfach einen etwas breiteren Rand, der unter die Deckkappe geschoben



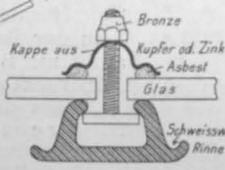
Abbildg. 2.



Abbildg. 3.



Abbildg. 5.



Abbildg. 1.

werden kann. Die Sprossen lassen sich sowohl auf Holz wie auf Eisendach verwenden. Unsere Abbildgn. 4 u. 5 geben ein entsprechendes Beispiel für beide Fälle. —

### Chronik.

Ein Liszt-Denkmal in Stuttgart, durch den Stuttgarter Bildhauer A. Freund in den kgl. Anlagen errichtet, soll am 22. Okt. d. J. enthüllt werden. —

Die Halle des Sängerkongresses in Frankfurt a. M. wurde nach einem Entwurf des Hrn. Stadtbauinsp. K. Wilde errichtet. Der grosse Saal derselben hat 74 m Länge, 47 m Breite und 22 m Höhe; er fasst 7700 Personen. Das Podium ist für 1700 Sänger und 120 Musiker berechnet. —

Die neue evangelische Garnisonkirche in Ludwigsburg, nach einem Entwurf des Hrn. Prof. Friedr. von Thiersch in München im Barockstile errichtet, wurde Pfingsten geweiht. —

Das Denkmal für König Ludwig II. in München wird nach einem Beschluss des Magistrates auf der Kohleninsel errichtet werden. —

Eine Gustav Adolf-Kirche in Berlin gelangt nach einem Entwurf des Hrn. Arch. J. Kröger und mit einem Aufwande von etwa 390 000 M. zur Ausführung. —

Das Hotel Terminus in München, ein nach den Entwürfen des Architekten Prof. Martin Dülfer in München in der Bayerstrasse errichteter Um- und Erweiterungsbau vornehmen Stiles, ist am 20. Mai d. J. in Benutzung genommen worden. —

Eine Wiederherstellung des Stadtmuseums am Jakobsplatz in München, des ehemaligen Landwehrzeughauses, ist beschlossen und in Angriff genommen worden. —

Zur Erbauung einer Festhalle in Landau (Pfalz) hat ein ungenannter Wohlthäter der „Strassb. Post“ zufolge ein Vermächtniss von 380 000 M. gemacht. —

Der Bau eines städtischen Schwimmbades in Hannover ist durch die städtischen Kollegien beschlossen worden. Die Baukosten für das an der Gosseriede zu errichtende Gebäude werden mit 925 000 M. angegeben. —

Die Grundsteinlegung der Tabor-Kirche in Berlin, die nach den Entwürfen des Hrn. Brth. Schwartzkopff am Görlitzer Ufer zur Errichtung gelangt, hat am Pfingstmontag stattgefunden. Die Kosten des neuen Gotteshauses sind mit rd. 330 000 M. berechnet. —

### Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Dem Postbrth. a. D. Cuno in Frankfurt a. M. ist der Char. als Geh. Postbrth. verliehen; der Mar.-Schiffbrth. Sichtung ist zum 1. Juli 1903 von Kiel nach Wilhelmshaven versetzt.

Braunschweig. Dem Kr.-Bauinsp. Gebhardt in Gandersheim u. dem Reg.-u. Brth. Breuss in Braunschweig (Eisenbfch.)

ist das Ritterkreuz II. Kl. des herzogl. Ordens Heinrichs des Löwen, — dem Kr.-Bauinsp. Körner in Braunschweig der Tit. Brth. u. dem Kr.-Bauinsp. Bohnsack das. ist der Tit. Professor verliehen, — der Reg.-Brth. Förster in Helmstedt ist zum 1. März 1903 zum herzogl. Reg.-Brth., — der Ob.-Ing. Franke aus Dresden (Masch.-Bfch.) zum Prof. der herzogl. techn. Hochschule ernannt. —

### Brief- und Fragekasten.

Hrn. E. E. in Hagen. Das Uebergewicht der Wahrscheinlichkeit spricht für ein Obsiegen der Gemeinde und das Unterliegen des Bauherrn in dem bevorstehenden Rechtsstreit, wenn nämlich der Sachverhalt dahin richtig verstanden ist: Der in Ausführung begriffene Neubau soll auf der Grenzlinie zwischen dem Grundstück des Bauherrn und dem Kirchplatze errichtet werden, welcher letzterer unstreitig noch der Kirchengemeinde gehört, sodass er zum öffentlichen Platze im Sinne G. v. 2. Juli 1875 noch nicht erklärt und für den öffentlichen Verkehr noch nicht beansprucht worden ist. Mithin handelt es sich in dem Bauvorhaben um einen Bau an der Nachbargrenze, aber um keinen solchen an einer angelegten Strasse oder einem zum Anbau bestimmten Platze. Die Kirchengemeinde braucht sich also den Bau nicht gefallen zu lassen, durch den in ihre Rechte eingegriffen wird. Aus dem Rechte, den Kirchplatz als Fussweg zu benutzen, folgt nicht die Befugnis zum Anbauen. Zwei ähnliche Fälle sind uns aus Berlin erinnerlich. In dem einen handelte es sich um den Neubau eines Grundstückes in der Linienstrasse, welcher Licht und Zugang vom Koppenplatz in einer Zeit erhalten sollte, als dieser noch in Privateigenthum stand. Der Bau konnte erst nach Verständigung mit dem Eigenthümer des Platzes zur Vollendung gelangen. Im zweiten Falle wurden in einem Neubau der Friedenstrasse Fenster nach einem Kirchhofe angelegt. Die Kirchengemeinde erreichte im Rechtswege, dass diese Fenster geschlossen werden mussten. In diesem Zustande befand sich das Haus mehrere Jahre. Erst in jüngster Zeit wurde eine Erlaubnis zum Wiedereröffnen der Fenster erreicht. Völlig nebensächlich ist, dass die frühere Grenzlinie im Bauflichtenplane als Fluchtlinie bezeichnet ist, da bekanntlich erst die Anlegung der Strasse durch strassenartige Gestaltung Anbaufähigkeit gibt, welche keineswegs schon eine natürliche oder gesetzliche Wirkung der Strassenfluchtsetzung bildet. —

K. H.-e.

Hrn. W. M. in Södde. Dass eine Behörde oder eine Privatperson verpflichtet ist, die zufolge einer Stellenausschreibung eingesandten Zeugnisse den unberücksichtigten Bewerbern portofrei zurückzusenden, ist im Bürgerlichen Gesetzbuche zwar nicht besonders ausgesprochen, wohl aber aus dem Grundsatz des B. G. B. § 270 abzuleiten. Dort heisst es zwar nur, dass schuldiges Geld dem Gläubiger portofrei zu übermitteln ist. Dagegen fehlt jeder Grund, warum dem zum Rückempfang seiner auf Verlangen des Empfängers zur Prüfung vorgelegten Zeugnisse der Anspruch auf portofreie Rücksendung fehlen sollte. Wer eine Bewerbung ausschreibt, bringt sich in die Lage, eingegangene Schriftstücke zurückgeben zu müssen, wird also im Rechtsverhältnisse zum Schuldner einer Leistung, auf welche der Einsender (als Gläubiger) Anspruch hat. Die meisten Behörden oder Privaten, welche Bewerbungen ausschreiben, sind sich der Pflicht zur portofreien Rücksendung bewusst. Es ist kaum zweifelhaft, dass im Streitfalle zugunsten des Bewerbers entschieden werden würde. Anders läge der Fall jedoch, wenn jemand unaufgefordert sich um eine Stellung beworben und seine Zeugnisse beigelegt hatte. —

K. H.-e.

### Fragebeantwortungen aus dem Leserkreise.

1. Zur Anfrage in No. 41 macht die Firma Carl Bruer in Goslar am Harz auf den Vervielfältigungs-Apparat „Tipp-Topp“, patentamtlich gesch. unter No. 190 265, aufmerksam. Von dem Apparat wird gesagt, er liefere unabhängig von Kälte und Hitze stets gleichmässige Kopien, einerlei, ob das Original mit Kopiertinte, Kopierstift, Hektographentinte, Tipp-Topp-Tinte oder auf der Schreibmaschine geschrieben sei. Der Apparat werde da mit Vortheil verwendet, wo schnell und mit wenig Kosten 10—150 Abzüge benötigt werden. —

2. Zur Anfrage 1 in No. 42. Die Frage, ob für Zentralheizungen Zechenkoks oder Gaskoks vorzuziehen sei, hat der Landes-Maschineningen. A. Oslender zu Düsseldorf in einem Vortrage auf der Jahresversammlung des deutschen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern zu Mainz 1900 sehr eingehend behandelt. Er stützt sich dabei auf die umfangreichen Erfahrungen, die er beim Umbau der vielen Zentralheizanlagen der Stadtverwaltung Köln gesammelt hat, die nunmehr für Gaskoks eingerichtet sind und zur vollen Zufriedenheit arbeiten sollen. Ueber eine stärkere Beschädigung der feuerberührten Theile durch Zechenkoks wird dabei nichts berichtet. Hr. Oslender wird aber wohl bereit sein, auch darüber Auskunft zu geben.

Den Anlass zum Umbau der früher mit Zechenkoks betriebenen Anlagen hat der Umstand gegeben, dass der Zechenkoks oft nur mit Schwierigkeiten und sehr theuer zu haben ist, dass dagegen der Gaskoks bei den städtischen Gaswerken als Nebenprodukt abfällt, das meistens nicht zu entsprechend hohen Preisen abzusetzen ist und oft zu niedrigen Preisen verschleudert werden muss. Der Vortrag ist im Selbstverlag des Verfassers im Druck erschienen und gibt Auskunft über die zu erwartenden Ersparnisse und die erforderlichen Umbauarbeiten bei der Umänderung von Heizanlagen für die Verwendung von Gaskoks. —

Faust, Brth. in Siegburg.

Inhalt: Der Bau der Königsbrücke in Magdeburg (Schluss). — Die Ausgestaltung des Friedrichsplatzes und die neue Festhalle in Mannheim (Fortsetzung). — Die neue Baupolizei-Ordnung für die Vororte von Berlin vom 21. April 1903. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Chronik. Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Hierzu eine Bildbeilage: Die neue Festhalle in Mannheim.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.



Vor Beginn des Veränderungsbaues.

**Amthof zu Bremgarten im Kanton Aargau, Schweiz.\*)**

Architekt: Richard Michel in Frankfurt a. O.

(Hierzu die Abbildungen S. 294.)



Über dem Ufer der grünen Reuss, auf terrassenförmigem Unterbau malerisch liegend, erhebt sich der ehemalige Muri-Amthof, um von allen Gebäuden des in liebliche, fruchtbare Landschaft gebetteten alten Städtchens Brem-

garten dem von westwärts kommenden Wanderer besonders in die Augen zu fallen. Der Behauptung einer pietätvollen Ueberlieferung zufolge soll Rudolph von Habsburg, dessen Stammburg nicht allzuweit entfernt liegt, während seines Aufenthaltes in Bremgarten auf dieser Stätte gewohnt, nach anderen ein Jagdhaus errichtet haben. Nach urkundlichem Berichte wurde die Stadt Bremgarten durch den grossen Brand im Jahre 1382 bis auf ein Haus in Asche gelegt. Am 24. Mai 1399 kaufte das Kloster Muri den Grund und Boden zur Errichtung des Amthauses daselbst. Kurze Zeit darauf wird man mit dem Bau des Hauses, in welchem der Amtmann der berühmten Benediktiner-Abtei seinen Sitz aufzuschlagen hatte, begonnen haben, dessen charakteristisches Aeussere mit seinen beiden mächtigen, ein hohes Satteldach begrenzenden Treppengiebeln so erhalten geblieben sein wird.

Am 31. Mai 1419 fand innerhalb seiner Mauern

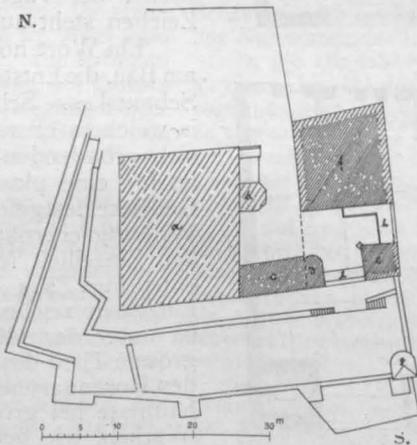
\*) Das Geschichtliche wurde in der Hauptsache einem nach urkundlichen Ueberlieferungen 1885 verfassten Manuskript von Prof. Dr. Hans Herzog, Staatsarchivarius, entnommen. —

die Vollziehung eines für das Kloster Muri höchst wichtigen Aktes, nämlich die völlige Versöhnung des Abtes Jörg mit den Konventherren in Gegenwart der eidgenössischen Rathsboten und vieler Zeugen statt. Nach der ältesten erhaltenen Bestallung (für Heinrich Mündpratt von Sirnach, Thurgau) die von 1582 datiert, bestanden Stellung und Pflichten des im Amthause wohnenden Amtmannes des Klosters Muri in der persönlichen Anwesenheit zu Bremgarten mit dem selbstverständlichen Auftrage, alles nur Mögliche zu Ehren und Nutzen und zur Entwicklung des Klosters zu thun.

Unter Abt Laurenz von Heidegg traten 1547 bauliche Veränderungen ein. Sein Wappen schmückt den Kämpferknauf des Säulenpfeilers im Esszimmer und einen Gewölbepfeiler im Untergeschoss. Durch den Abt Hieronimus Frei von Diessenhofen wurden Restaurationen des Hauses

vorgenommen und 1583—1584 das jetzige Treppenhaus erbaut. Die Kapelle über dem Treppenhaus wurde durch Abt Johannes Jost Singeisen 1640 errichtet. Nach Aufhebung der Klöster im Kanton Aargau wurde der Muri-Amthof am 13. Januar 1841 als Staatsgut erklärt. Der Staat verkaufte später den Amthof, wodurch letzterer Privatbesitz wurde und als solcher 1870 an den Vater des jetzigen Besitzers überging. —

(Schluss folgt.)



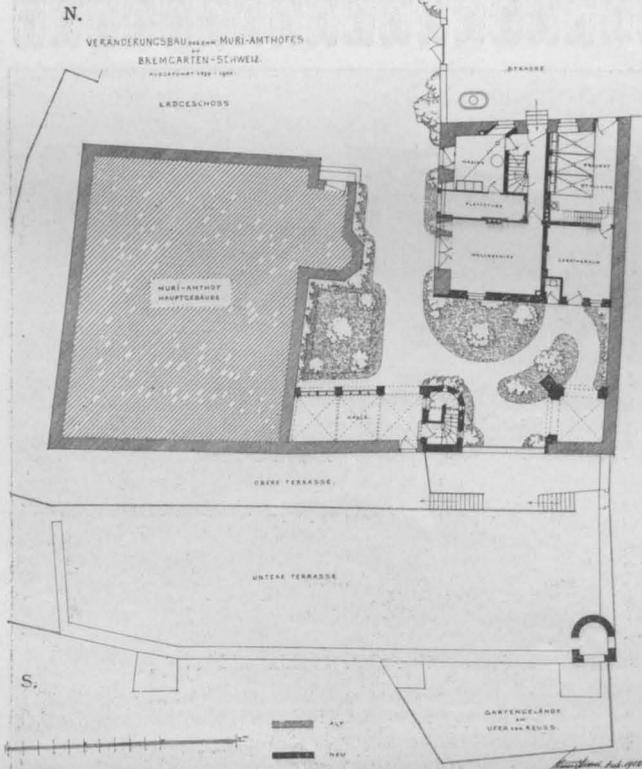
# Die Ausgestaltung des Friedrichsplatzes und die neue Festhalle in Mannheim.

Architekt: Prof. Bruno Schmitz in Charlottenburg. (Schluss.)

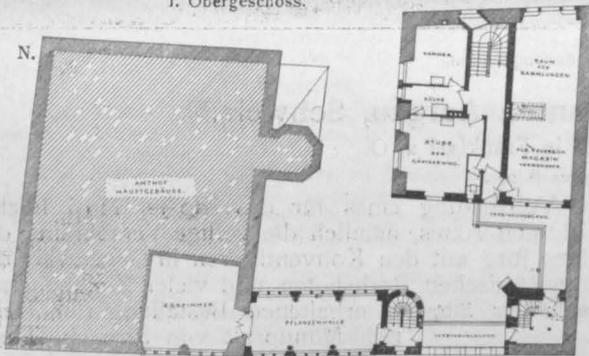
**D**ie Mannheimer Festhalle hat bei ihrer Einweihung den Namen „Rosengarten“ erhalten, der grosse Saal wurde „Nibelungensaal“, der kleine „Musensaal“ getauft. So wie in dieser poetischen Taufe die Ueberlieferungen grosser Zeiten der benachbarten

bekanntnis aus dem Lebenswerke von Bruno Schmitz herauszufinden, schon deshalb nicht, weil er einer der überzeugungstreuesten unserer modernen Künstler ist. Soeben ist uns das Wort „modern“ aus der Feder geflossen. Der Künstler erhebt den Anspruch, dass bei aller Ueberlieferung sein grosses Mannheimer Werk im vollsten Sinne des Wortes als ein modernes betrachtet werde; modern hier freilich nicht rein äusserlich genommen, wie häufig Maler und Bildhauer und aus dem Kunstgewerbe, in welchem im Gegensatz zur Baukunst die Form an erster und der Inhalt erst an zweiter Stelle stehen, hervorgegangene Architekten die Baukunst ausüben. Eine solche Kunst ist eine äusserliche geblieben, weil sie des eigentlichen architektonischen und baulichen Denkens entbehrt und die Wirkung nur an der Oberfläche sucht, ein Schaffen, das nicht Kunstschaffen im wirklichen, tieferen Sinne ist. Modern ist das Werk im Sinne freier Entwicklung und selbstständiger Aeusserung, aber gegründet auf die Erfahrungen, welche die Alten vor uns und für uns gemacht haben und die man nicht auslassen kann, ohne in dieser Beziehung von vorne anfangen zu müssen. Keine Kunst ist in dem Maasse auf Erfahrung gegründet, wie die Baukunst und wer glaubt, ohne die Erfahrungssätze der Vergangenheit, ohne die Kenntnisse, welche die alte Zeit in so überzeugendem Maasse aufgehäuft hat, ein Auskommen finden zu können, der steht bald vor dem Eingeständnis eines Irrthums. Und in der That kehren die besondern Elemente der modernen Kunstrichtung als Kampfpartei nach und nach und ohne sich ihrer persönlichen Selbständigkeit zu entäussern, zurück zur Würdigung dessen, was frühere Zeiten geschaffen haben. Bei der völlig unpersönlichen und sklavischen Nachahmung, in welche die Baukunst in das eine der beiden Extreme verfallen war, ist es psychologisch nur zu erklärlich, dass, als sich der Widerspruch erhob, der Kampf sich bald in das andere Extrem verlor und hier zu Ausschreitungen führte, welche das Gute der modernen Bewegung, die Befreiung des Individuums vom historischen Stiltzwang, zu beeinträchtigen drohte. Jedoch es beginnt eine ruhigere Auffassung ihre Wirkung auszuüben: die Zeit der grundsätzlichen Verachtung alles Historischen ist vorbei; an die Stelle des Hasses ist auch hier die Würdigung getreten und Erfahrung und Fortschritt einen sich zu einer vertieften und gemüthvolleren Auffassung des Kunstlebens. In diesem Zeichen stehen alle Werke von Bruno Schmitz, der seine reiche Kunst nie in den Dienst der Tagesbewegung gestellt hat. In diesem Zeichen steht auch der Mannheimer Rosengarten.

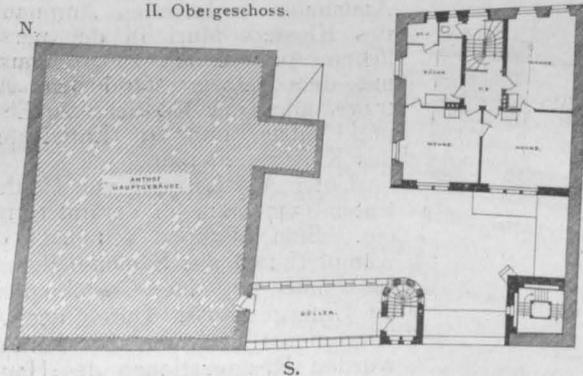
Ein Wort noch über die künstlerischen Mitarbeiter am Bau, die Entstehung des plastischen und malerischen Schmuckes. Schmitz hat selbst ein Bildhauer-Atelier, in welchem er seine auf architektonische Erwägungen sich gründenden plastischen Arbeiten ausreifen lässt. Ist für eine plastische Einzelheit in einer Skizze der Gedanke festgelegt, so wird zunächst im Modell ihre Wirkung erprobt und dann erst die endgültige Form der Einzelheit festgestellt. Dieser natürliche Prozess entspringt aus der Unmöglichkeit, eine plastische Einzelheit zeichnerisch erschöpfend zu behandeln. So ist unter der Mitwirkung bildhauerischer Kräfte der grösste Theil des ornamentalen plastischen Schmuckes des Rosengartens entstanden. Anders liegen die Verhältnisse bei grösseren und selbständigen plastischen Werken, wie bei dem Nibelungenfries der Halle, bei den Wanddekorationen grösseren Stils im Musensaal oder bei dem Beethoven- und dem Mozartportal. In diesen kommt die ausserordentliche und gestaltungsreiche Kunst des Bildhauers Professor Christian Behrens in Breslau zur vollen Geltung. Hier hat der Architekt zunächst nur die erste Anregung gegeben, in den Skizzen in gemeinsamer Arbeit den allgemeinen Charakter der Plastik, die Höhen- und die Massenwirkung derselben, sowie ihre Grössenver-



I. Obergeschoss.



II. Obergeschoss.



Amthof zu Bremgarten im Kanton Aargau, Schweiz.  
Architekt: Richard Michel in Frankfurt a. O.

Rheingegend wieder lebendig werden, so ist auch in der künstlerischen Formensprache des Rosengartens die Ueberlieferung mit eines der Kunstmittel gewesen, auf welchem, nicht äusserlich, sondern in einem tieferen Sinne genommen, das Kunstwerk aufgebaut ist. Es ist nicht schwer, das künstlerische Glaubens-

hältnisse festzustellen versucht, um dann die weitere Durcharbeitung der selbständigen Arbeit des Bildhauers zu überlassen. Eine etwas weitergehende Einflussnahme des Architekten hat bei den Portalen stattgefunden und stattfinden müssen. Sie wurden nach einer architektonischen Skizze zunächst gemeinsam im Maasstabe 1:10 angelegt, in ihrer Massenvertheilung und hauptsächlich ihrer Einfügung in die Gesamtwirkung der Fassade durch den Architekten festgelegt, innerhalb dieser Grenzen aber wieder der freien Arbeit des Bildhauers überlassen. Freilich ist es zu diesem Zwecke nöthig, dass der Bildhauer bei aller Stärke der persönlichen Empfindung jenes feine Gefühl für die Architektur und für die harmonische Zusammenwirkung des bildnerischen Werkes mit derselben besitzt, durch welche Christian Behrens in so hervorragender Weise ausgezeichnet ist. Es ist keine überflüssige Forderung für die feinere künstlerische Schulung des Architekten, ihn mehr als es bisher zu geschehen pflegte, mit den Bedingungen des plastischen Kunstwerkes in eigenem Schaffen vertraut zu machen, sollen, wie es häufig jetzt geschieht, die plastische Wirkung eines Bauwerkes und seines bildnerischen Schmuckes nicht auseinander fallen. Zwei Fälle konnten bisher beobachtet werden: der häufigere ist der, dass dem Bildhauer lediglich der Ort des plastischen Schmuckes bezeichnet wurde, für dessen Schöpfung er im übrigen sich selbst überlassen blieb; oder aber, dass die Einflussnahme des Architekten so weit ging, dass der Bildhauer lediglich zum Ausführenden des zeichnerischen Entwurfes wurde. In beiden Fällen waren störende Verhältnisse in die Gesamterscheinung des Werkes getragen. Im einen Falle die ungebrochene und zu stark hervortretende Individualität des Bildhauers, wenn er eine solche besass, im anderen Falle der zu stark hervortretende zeichnerische und der zu sehr mangelnde plastische Charakter der Bildwerke. Weder die völlige Sichel selbstüberlassung des Bildhauers, noch die Beanspruchung desselben lediglich als Handreicher, lediglich als Ausführer zeichnerischer Entwürfe des Architekten, mag deren künstlerischer Werth an sich ein noch so hoher sein, führen zu harmonischer Wirkung, sondern, wenn der Künstler nicht den Architekten und Bildhauer in sich vereinigt, die altruistische Zusammenarbeit beider. Ein Ergebniss dieses interessanten

Verschmelzungsprozesses von bleibendem Werth ist der plastische Theil des Rosengartens in Mannheim.

Dieser Prozess erstreckt sich auch auf den malerischen Schmuck des Werkes. Bei diesem war Hr. Maler Unger in Berlin der Mitarbeiter des Architekten. Als selbständiges Werk rührt von ihm die aufschiebende Abschlusswand an der Bühnenseite des Konzert- oder Musensaales her; der übrige gemalte Schmuck aber ist das Ergebniss gemeinsamer Arbeit zwischen beiden. — Die Bauleitung übten, theils als Vertreter der Stadt, theils als Vertreter des Architekten, theils nach- und theils nebeneinander aus die Hrn. Architekten Zahn, Wilh. Söhner und Lorenz.

Als unter dem erhebenden Eindruck, den das im Jahre 1890 in Karlsruhe abgehaltene V. badische Sängerbundesfest bei den Theilnehmern hinterlassen hatte, von den Gesangsvereinen der Stadt Mannheim, unterstützt von zahlreichen anderen Angehörigen der Stadt, an den Stadtrath das Ersuchen gerichtet wurde, die Vorarbeiten zur Errichtung einer städtischen Festhalle für grössere Festlichkeiten, Konzerte, Massenversammlungen, Kongresse, Ausstellungen usw. aufzunehmen, da konnte die Bürgerschaft von Mannheim kaum ahnen, dass diese Anregung zu dem glanzvollen Bauwerke führen würde, dessen Vollendung die Osterlocken dieses Jahres eingeläutet haben. Freilich nicht ohne schwere Kämpfe ist es erstanden, aber es ist erstanden und es ist zu aller Freude und Zustimmung erstanden. „Gar Mancher“, sagt das Programmbuch zur Weihe des Hauses mit Recht, „den Ungeduld oder Missmuth in die Kreise der Gegner getrieben, wird jetzt besiegt die Waffen strecken; denn nie hätte ein so gross angelegtes Werk zu einer so hohen Vollendung gebracht werden können, wenn man mit den Mitteln geizig oder den schaffenden Künstler zu übereilter Arbeit getrieben hätte . . . . Mit berechtigtem Stolz darf heute der geniale Schöpfer auf sein abgeschlossenes, der hehren Kunst nicht minder, wie der heiteren Festesfreude unserer Bevölkerung geweihtes Bauwerk blicken, eingedenk Wotans grüssenden Wortes an Walhall:

„Vollendet das ewige Werk!  
Prunkvoll prahlt der prangende Bau.  
Wie im Traum ich ihn trug,  
Wie mein Wille ihn wies,  
Stark und schön  
Steht er zur Schau —  
Hehrer, herrlicher Bau!“ —

## Die zweite Kaiser Franz Josef-Hochquellenleitung für die Wasserversorgung der Stadt Wien.

Wir haben im Jahrg. 1900 der „Deutschen Bauzeitung“ S. 545 bereits kurz auf den damals bekannt gegebenen Vorentwurf für eine zweite Hochquellenleitung zur Wasserversorgung der Stadt Wien hingewiesen, der, mit 100 Mill. Kronen Ges.-Kosten abschliessend und für einen Tagesbedarf von 200 000 cbm berechnet, am 27. März 1900 durch den Gemeinderath genehmigt wurde. Die Arbeiten wurden am 11. August 1900, dem Geburtstage des Kaisers Franz Josef, durch die feierliche Grundsteinlegung eingeleitet und die Anlage, welche den gesteigerten Bedarf von Gross-Wien an reinem Quellwasser befriedigen soll, erhielt damals den oben genannten Namen.

Im Selbstverlage des Wiener Magistrates ist nun vor kurzem eine kleine Schrift des Stadtbau-dir. F. Berger erschienen, welche nach einem kurzen Rückblick auf die Entwicklung des ganzen Unternehmens den aufgrund der 1900 und 1901 ausgeführten genaueren Vorarbeiten aufgestellten endgiltigen Entwurf näher bespricht. Wir entnehmen dieser Darstellung nachstehende Mittheilungen.

Der Entwurf sieht die Ausnutzung von 6 Quellgruppen des Salza-Flusses in den Kalkalpen nahe der österreichisch-steyerischen Landesgrenze vor, nämlich der Quellen in der „Hölle“, in 690<sup>m</sup> Meereshöhe, der „Kläfferbrünne“ in 647—724<sup>m</sup>, der „Siebenseenquellen“ in 773,5—822,7<sup>m</sup>, der „Schreierklammquelle“ in 834<sup>m</sup> und der „Seisensteinquelle“ in 595<sup>m</sup> Höhe entspringend. Sie werden durch Sammelrohre, Sammelgalerien, Sammelstollen und Brunnenstuben erschlossen.

Die Linienführung ist gegenüber dem Vorentwurf nicht unwesentlich verbessert und um 30,5 km im Ganzen verkürzt, wobei gleichzeitig ein zwischen Stössing und Laaben vorgesehener Stollen von 5 km auf 2,03 km zurückgeführt wird. Die Hauptleitung von den Quellen in der Hölle bis Mauer bei Wien erhält 171,217 km Länge. Daran

schliessen als Zweigleitungen an: 12,3 km von den Brunnenbrunnenquellen bei Weichselboden, 5,48 km von den Siebenseenquellen bei Wildalpe, in welche noch als weitere Zweigleitung die 3,28 km lange Zuleitung der Schreierklammquelle und die 0,76 km lange Druckleitung der Seisensteinquelle einmündet.

In die 182,508 km lange Leitungsstrecke von Brunnenbrunnen bis Mauer bei Wien entfallen 83,2 km auf den regelmässigen Zuleitungskanal, 70,7 km auf Stollenleitungen, 19,5 km auf Syphons von je 2 Rohren von 1100 mm Durchm., 1,1 km auf Syphons mit 2 Rohren von je 900 mm Durchm., 1,6 km auf einfache Rohrleitungen von 395—900 mm Durchm., 44 km auf gewölbte Aquädukte mit mehreren Oeffnungen, 1,7 km auf gewölbte Kanalbrücken mit 1 Oeffnung, 0,3 km auf 5 gewölbte Rohrbrücken. Die schon erwähnten Zweigleitungen sind durchweg Rohrleitungen. Von den Stollen durchbrechen 9 eine Wasserscheide in Längen von 1700 bis 5370<sup>m</sup> (Göstlinger Alpen). Die Länge der Siphons schwankt zwischen 83<sup>m</sup> und 9500<sup>m</sup> (zwischen der Nachbargau und Lunz).

Die Gefällverhältnisse lassen sich zwischen Brunnenbrunnen und Wien nach 7 Strecken unterscheiden. Die Anpassung an das Gelände, an die zu überschreitenden Wasserläufe usw. bedingte sehr erhebliche Wechsel im Gefälle. Dieses schwankt zwischen 0,22<sup>0/100</sup> in der längsten und letzten Strecke von Kienberg bis Mauer als kleinstem Maasse, und 200<sup>0/100</sup> bei einzelnen konzentrierten Abstürzen oberhalb Weichselboden. Selbst bei dem genannten geringsten Gefälle ergibt sich bei der gewählten Form des Kanalprofiles von 2,07<sup>m</sup> lichter Höhe und 1,9<sup>m</sup> lichter Weite bei dem hohen angenommenen Füllungsgrad noch eine Geschwindigkeit von 0,91<sup>m</sup>/Sek.

Die Wasservertheilung in Wien ist so geplant, dass, soweit der Druck ausreicht, von der II. Hauptquellen-

leitung auch diejenigen höher gelegenen Gemeindebezirke (XVI—XIX) mit Quellwasser versorgt werden, die z. Zt. von dem + 274<sup>m</sup> gelegenen Sammelbehälter von Breitensee nicht mehr bedient werden können. Zu dem Zwecke ist am Wilhelminenberge bei Dornbach ein neues Hochreservoir auf + 319<sup>m</sup> geplant, dem das Wasser von der Uebergangskammer am Ende der neuen Wasserleitung durch einen 630<sup>mm</sup> weiten Rohrstrang zugeführt werden soll. Das genannte Sammelbecken von Breitensee und der Wasserturm von Favoriten auf + 270,80<sup>m</sup> sollen gegebenen Falles später ebenfalls von der neuen Leitung aus, also ohne künstliche Hebung des Wassers gefüllt werden. Zu diesem Zwecke führen 2 je 950<sup>mm</sup> weite Rohre von der

genannten Uebergangskammer bei Mauer zu einer besonderen auf + 288<sup>m</sup> angelegten Entlastungskammer, deren Höhenlage den genügenden Druck für den bezeichneten Zweck gewährt. Diese Entlastungskammer steht durch die erwähnten beiden Leitungen auch mit dem Hauptreservoir am Rosenhügel in Verbindung, von welchem dann auch die übrigen Reservoirs (Schmeltz, Wienerberg, Laaerberg) mit Wasser aus der neuen Hochquellenleitung versorgt werden können, sodass diese also, ohne dass die bestehenden Hauptvertheilungs-Rohrstränge einem übermässigen Druck ausgesetzt werden, für das gesamte Wasserversorgungsgebiet nutzbar gemacht werden kann. —

### Vermischtes.

Zur Unterscheidung des Portlandzementes von anderen Zementen, die unter ähnlich lautenden Namen gehen. Nach einer Verfügung des preussischen Ministers der öffentlichen Arbeiten vom 21. November 1902 sollen die als Portlandzemente angebotenen und gelieferten Zemente in allen Theilen den Normen für die einheitliche Lieferung und Prüfung von Portlandzement entsprechen, und es ist unstatthaft, anstelle von Portlandzement Mischzemente, denen nach dem Brennen weitere Bestandtheile beigemischt sind, zur Anlieferung zu bringen. Falls daher bei der Ausschreibung Portlandzement verlangt ist, sind auch die sogenannten Eisen-Portlandzemente nicht als bedingungsgemäss anzusehen.

Hierzu ist folgende Mittheilung aus den königl. Versuchsanstalten zu Berlin 1902 V. S. 217 von Interesse: „Im Berichtsjahre sind mehrfach (in einem Falle für eine Reichsbehörde allein vier) Zemente zur Untersuchung daraufhin gelangt, ob etwa dem Zement nach dem Brennen Hochofenschlacke zugemischt sei. In verschiedenen Fällen konnte die Zumischung beträchtlicher Mengen von Hochofenschlacke nachgewiesen werden. Bei der bereits erwähnten Behörde hatten die im Laboratorium hergestellten Probekörper nach einigen Tagen bei Lagerung unter Wasser zu treiben begonnen; sie waren theilweise erweicht und hatten sich mit einem weissen, schleimigen Schlamm überzogen. Die Behörde schloss hieraus auf die Zumischung von Hochofenschlacke. Der Verdacht bestätigte sich bei der Prüfung in der Versuchsanstalt. Der Vergleich mit den Fresenius'schen Grenzwerten, sowie die Ergebnisse der Analyse bewiesen, dass dem Zement, der im übrigen die Normenfestigkeit hatte, nach dem Brennen Hochofenschlacke beigemischt war. Bei der Prüfung auf Raumbeständigkeit zeigte sich die auffällige Thatsache, dass die aus dem frischen Zement hergestellten Kuchen nach 28 Tagen eben, scharfkantig und rissefrei blieben; während die Kuchen des drei Wochen alten Zementes schon nach 7 Tagen schwache Trebrisse hatten, sich krümmten und von der Glasplatte ablösten.“ —

### Preisbewerbungen.

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für Erbbegräbnisse erlässt der Architekten-Verein zu Berlin für seine Mitglieder zum 25. Juli d. J. Vier nebeneinander liegende, verschiedenen Familien gehörende Erbbegräbnisse sollen architektonisch einheitlich ausgebildet werden, aber doch wieder so, dass die für jede Familie vorgesehene Kopffront eine selbständige Gestaltung erhält. Geschlossene Ueberbauten werden nicht gewünscht. Die Zeichnungen sind 1:100 und 1:25 verlangt. Es gelangen 2 Preise im Gesamtbetrage von 400 M. zur Vertheilung. Das Preisgericht übt der vom Verein ständig ernannte „Ausschuss zur Beurtheilung der Preisbewerbungen im Hochbau“ aus. —

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für Fassaden zu drei Häusern am neuen Platze zwischen dem kgl. Schloss und dem Schlosssteiche zu Königsberg i. Pr. wird für Architekten Deutschlands zum 15. Aug. 1903 eröffnet. Es gelangen 3 Preise von 2500, 1500 und 1000 M. zur Vertheilung; ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 500 M. ist vorbehalten. Unter den Preisrichtern befinden sich folgende Vertreter des Bauwesens, die in der Mehrzahl sind: kgl. Brth. Fr. Schwechten in Berlin, Geh. Brth. Baehcker, Postbrth. Prinzhausen und Stdtbrth. Mühlbach in Königsberg i. Pr. Unterlagen gegen 3 M., die zurück erstattet werden, durch den Magistrat in Königsberg. —

Ein Preisausschreiben des Bayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins betrifft Entwürfe für die Bebauung eines Theiles des in den Besitz des Reichsrathes von Cramer-

Klett übergegangenen Geländes der ehemaligen Maschinenbau-Gesellschaft in Nürnberg. Es gelangen 3 Preise von 1200, 900 und 700 M. zur Vertheilung. —

Wettbewerb Rathhaus Ober-Schönewalde bei Berlin. Ein I. Preis wurde nicht vertheilt. II. Preise von je 2000 M. wurden den Hrn. Vogeler & Kadereit in Halensee und Prof. Hugo Behr in Görlitz zuerkannt. Den III. Preis von 1500 M. errang Hr. F. Berger in Steglitz. Zum Ankauf empfohlen wurden Entwürfe der Hrn. Hennings in Charlottenburg und Hochtath in München. —

### Brief- und Fragekasten.

Hrn. Amtsbnstr. W. H. in W. Nach dem Wortlaute der Allgemeinen Bestimmungen vom 28. Mai 1876 zum Bauflichtengesetz vom 2. Juli 1875 unter III § 2 B. kann es keinem Zweifel unterliegen, dass für die Aufstellung von Bebauungsplänen und Bauflichtplänen das Zusammenwirken eines Feldmessers und eines Gemeinde-Baukundigen erforderlich ist. Dieselbe ist in doppelter Weise gedacht, entweder wird der Plan von einem Feldmesser hergestellt, oder von dem Gemeinde-Baukundigen. Ersterenfalls bedarf er der Bestätigung seiner Richtigkeit durch den Baukundigen. Letzterenfalls hat umgekehrt ein Feldmesser die Richtigkeit des vom Baukundigen hergestellten Planes zu bestätigen. Diese Bestätigung soll die Uebereinstimmung der eingesetzten Maasse und Grössenverhältnisse mit der Wirklichkeit und der thatsächlichen Grundstücks-Beschaffenheit feststellen. Sie ist nothwendig oder wenigstens zweckmässig um zu verhindern, dass es versehentlich zu Plänen kommt, deren Durchführbarkeit ausgeschlossen ist, weil die katasteramtlichen Absteckungen sie verbieten würden. Ein von Ihnen aufgestellter, aber der Bestätigung eines Feldmessers entbehrender Plan würde zur Auslegung im verordneten Verfahren nicht ausreichen. — K. H.-e.

Hrn. Ing. O. V. in L. Uns sind Wärmeleitungs-Koeffizienten für Tuffstein bisher nicht zu Gesicht gekommen. Sollte es solche geben, so wird um Mittheilung derselben ersucht. Selbstverständlich handelt es sich nicht um Kalktuff, sondern um den Tuffstein, welcher durch Vermahlung den Trass liefert.

### Anfragen an den Leserkreis.

1. Gibt es für den bautechnischen Unterricht an technischen Mittelschulen ein Vorlagenwerk ähnlich den „Vorlageblättern für den bautechnischen Unterricht an Gewerbeschulen“ von Riewel & Schmidt, Wien 1874. Verlag des österr. Museums für Kunst und Industrie — also ein Werk, in welchem für ein Beispiel, Wohn- und Geschäftshaus mittlerer Grösse, alle Konstruktionen, Einzelheiten usw. durchgearbeitet sind? W. Miller in Augsburg.

2. Ist es empfehlenswerth, ein Warenhaus in allen Geschossen mit dem sog. Steinholzfussboden auszustatten? Ist die Haltbarkeit gegenüber Eichenböden oder Linoleum beträchtlich grösser? Und auf welche Zeitdauer kann bei starkem Begehen gerechnet werden? — A. & K. in Metz.

3. Die Zifferblätter der Uhr eines Kirchenneubaus zu Krefeld sollen beleuchtet werden. In Krefeld, das elektrische Beleuchtung hat, wird zu diesem Zwecke allseitig Gas (Auerbrenner) empfohlen, während z. B. in Aachen nur elektrisches Licht benutzt wird. Was hat sich anderwärts bewährt und wie stellen sich die Anlage- und Unterhaltungskosten? — A. in Aachen.

### Fragebeantwortungen aus dem Leserkreise.

Zu der an Hr. O. M. in Bremen gerichteten Antwort in No. 27 erhalten wir nachstehende Zuschrift der dort genannten Firma, der wir mit dem Bemerkten Raum geben, dass wir von den betreffenden Zeugnissen Einsicht genommen haben:

In No. 27 Ihres geschätzten Blattes bringen Sie im Briefkasten über unsere Spezial-Heizkörperfarben die Notiz, dass dieselben, obwohl Sie das bestgeeignete Material für den Anstrich von Radiatoren usw. darstellen, in der ersten Zeit der Heizperiode nachbräunen. Wir erlauben uns Ihnen daraufhin zu bemerken, dass unsere Spezial-Heizkörperfarben mit der Zeit eine so bedeutende Verbesserung erfahren haben, dass selbst auch eine Veränderung des Farbtones durch Nachbräunen völlig ausgeschlossen ist. Wir erlauben uns Ihnen zur gefl. Einsicht eine Anzahl Zeugnisse von Behörden vorzulegen, bei welchen gerade auch die Beständigkeit des Farbtones als hervorragende Eigenschaft bezeichnet wird. Heyn & Manthe in Berlin W.

Inhalt: Amthof zu Bremgarten im Kanton Aargau, Schweiz. — Die Ausgestaltung des Friedrichsplatzes und die neue Festhalle in Mannheim (Schluss). — Die zweite Kaiser Franz Josef-Hochquellenleitung für die Wasserversorgung der Stadt Wien. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.



Die geplanten neuen Hafenanlagen in Bergen in Norwegen. Abbildg. 1. Ansicht der „Tyske Brygge“.

### Amthof zu Bremgarten im Kanton Aargau, Schweiz.

(Schluss) Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen S. 300 und 301.

**D**er Wunsch des jetzigen Besitzers, Hrn. H. Meyer-Ganzoni, dem alten Amthofe, seinen heimlichen Räumen und Nebenanlagen eine sorgfältige, von künstlerischen Gesichtspunkten ausgehende Auffrischung angedeihen zu lassen, das Esszimmer des ersten Obergeschosses durch eine einem Wintergarten ähnliche Raumanlage zu erweitern und das Nebengebäude, welches vordem zu industriellen Zwecken gebraucht worden, zuletzt aber ganz unbenutzt geblieben war, wirtschaftlichen und wohnlichen Zwecken dienbar zu machen, gab die Veranlassung zu den in den Jahren 1899 bis 1901 nach den Entwürfen des Hrn. Architekten Richard Michel (z. Zt. Frankfurt a. O.) ausgeführten Baulichkeiten. Hierbei wurden die alten starken Umfassungen des Nebengebäudes bis zu entsprechender Höhe zum Auf- bzw. Einbau neuer Baumassen benutzt und es brauchte nach dem Plane nur die südwestliche Ecke ganz abgetragen zu werden.

Die neugeschaffene Anlage, bestehend aus dem sich an den alten Amthofbau anschliessenden Hallenbau, dem Thurm und Nebengebäude, im ersten Obergeschoss durch einen Laufgang verbunden, enthält die in den Grundrissen S. 294 bezeichneten Räumlichkeiten, welche den wohnlichen, wirtschaftlichen und liebhaberischen Zwecken des Erbauers dienen.

Das Nebengebäude ist theilweise unterkellert und im Dachgeschoss ausgebaut worden. Der Thurmobertheil, zu welchem eine sehr bequem begehbare Holzterrasse führt, enthält ein holzvertäfeltes Söller-

zimmer und ein darüber liegendes Auslugzimmer, beide dem Auge herrlichen Ausblick in Nah und Fern bis zur Alpenkette bietend. Das in früherer Zeit durch Schindeln überdeckte eichene Fachwerk der alten Kapellenraum-Wandungen, hinter denen die noch gut erhaltene Hauskapelle liegt, wurde freigelegt und in sorgfältigster Weise wiederhergestellt.

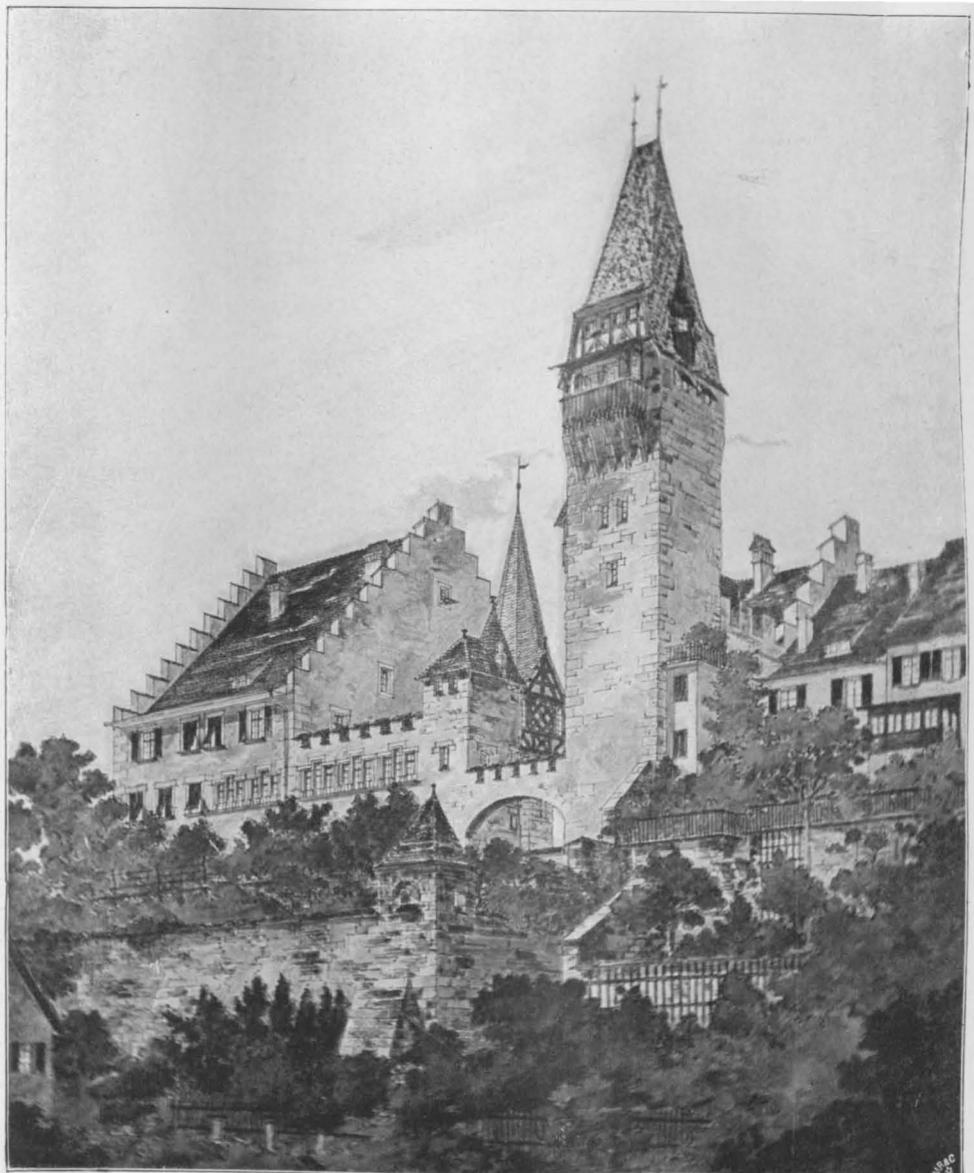
Die technische Ausführung der Baulichkeiten war Hrn. Bmstr. Th. Bertschinger in Lenzburg übertragen worden. Die Gesamtbaukosten für Herstellung dieser Baulichkeiten bis zur Schlüssel-Uebergabe betragen 58 110,15 Frs., ausschliesslich der Heizanlage für die Pflanzenhallen. Das obengenannte Esszimmer im Hauptbau erhielt eine nach Entwürfen des Architekten ausgeführte Holzdecke mit kunstschmiederechter Lichtkronen- und eine theilweise Vertäfelung der Wandungen, dem Formcharakter der alten Bauweise entsprechend.

Ausgeführt wurde hierbei die Tischlerarbeit von Hinnen & Co. und von H. Lips in Zürich; die Holzschnitzarbeit von Prof. Regl in Zürich; die Lichtkronen von Egloff & Co. in Zürich. Erwähnt sei noch, dass bei Wiederherstellung der alten inneren Treppenhaus-Wandungen der ursprüngliche Wandanstrich und sein Ornamentenschmuck und im Hauptbau-Obergeschoss eine sehr gut erhaltene Holz-Kassetendecke mit einfacher Einlegearbeit (16. Jahrh.) aufgedeckt wurden.

Der Bauherr hat nicht die Mittel gescheut, das Ganze in echtem Material durchbilden zu lassen und es ist eine seinen Wünschen Rechnung tragende, im Durchschnitt gute Gesamtarbeit entstanden. —



**D**ERAUSBAU  
DES AMT-  
HOFES \*  
ZU BREM-  
GARTEN \*  
IM KANTON AARGAU IN  
DER SCHWEIZ \* \* \*  
ARCH.: RICH. MICHEL  
IN FRANKFURT A./O. \*  
≡ DEUTSCHE BAUZEITG. ≡  
XXXVII. JAHRG. — NO. 47



Architectural drawing of the Bremgarten tower and surrounding buildings, showing a different perspective or a slightly different rendering of the same scene.

## Die geplanten neuen Hafenanlagen in Bergen in Norwegen.

**Z**ur Erlangung von Plänen für die nothwendigen Hafenan- und Bahnhofs-Erweiterungen der Stadt Bergen in Norwegen (welche z. Zt. etwa 72000 Einwohner zählt) wurde seiner Zeit ein internationaler Wettbewerb veranstaltet\*). Die mit der Beurtheilung der Hafenpläne bei diesem Wettbewerb betraute Prüfungskommission wurde von der Stadt mit der weiteren Bearbeitung der Pläne beauftragt und hat diese durch den Vorsteher des Hafenausbauamtes in Bergen, Hrn. E. Holtermann, bewirken lassen. Diese Pläne, welche einen gänzlich neuen Entwurf darstellen, liegen jetzt vor. Wir entnehmen über dieselben den zugehörigen Erläuterungen, sowie den bei dem Wettbewerb seiner Zeit ausgegebenen Unterlagen die nachstehenden Mittheilungen und fügen einen Uebersichtsplan der Stadt mit ihren alten und neuen Hafenanlagen, sowie (in No. 48) einige Querschnitte durch die neuen Kaianlagen hinzu. Da infolge des Hafenausbaues die altehrwürdige Tyske Brygge, an welcher die Kaufleute der mächtigen Hansestädte einst ihre Kontore besaßen, in ihrer jetzigen Form verschwinden wird, so geben wir in unserem Kopfbild eine Ansicht derselben wieder.

Die Stadt Bergen liegt an dem tief in das Land eingeschnittenen Byfjord auf einem Landvorsprung. Der Byfjord theilt sich in zwei schmalere, Puddefjord bzw. Vaagen genannte Arme und bildet bei dem nördlichen Stadttheile Sandviken eine weite Bucht gleichen Namens. Durch einen schmalen Wasserlauf, den Nygaardsstrom, steht der Puddefjord mit einem seeartig erweiterten, vollständig geschützten Binnenbecken, dem Store Lungegaardsvand, von etwa 4<sup>km</sup> Fläche in Verbindung, von welchem sich noch ein kleinerer Zipfel, der Lille Lungegaardsvand, bis tief in die Stadt hineinschiebt.

Die vorherrschenden Winde kommen aus südlicher und südwestlicher Richtung und verursachen im Hafen keinen Seegang, dagegen sind einzelne der äusseren und nördlichen Theile des Hafengebietes bei Nord- und Nordweststürmen starkem Wellenschlag ausgesetzt. Der Fluthwechsel beträgt durchschnittlich 1<sup>m</sup> bis 1,50<sup>m</sup>, der höchste bisher beobachtete Wasserstand liegt 1,56<sup>m</sup> über dem Nullpunkt (Mittelwasser) und 0,46<sup>m</sup> über dem gewöhnlichen Hochwasserstand. Die Verhältnisse sind also für die Ausnutzung zu Hafenzwecken sehr günstige.

Die jetzt vorhandenen Hafenanlagen beschränken sich fast ausschliesslich auf den bereits genannten Arm Vaagen, der ein langgestrecktes Hafenbecken von etwa 1200<sup>m</sup> Länge bei durchschnittlich 230<sup>m</sup> Breite darbietet. Die Einfahrt wird durch einen quer vorgelegten, mit den Ufern nicht zusammenhängenden und einen kurzen von der nordöstlichen Landspitze vorgestreckten Wellenbrecher geschützt. Auf der Westseite springen einzelne Ladebrücken für den Fjord und Lokalverkehr vor dem Ufer vor, im übrigen ist diese Seite mit im Privatbesitz befindlichen Speicheranlagen bebaut. Die einzelnen Speicher werden häufig durch senkrecht zum Ufer geführte Kanäle (Hop) von einander getrennt, daher die sägeförmige Gestalt des Ufers, welche unser Plan erkennen lässt. Die nördlichen und südlichen Theile des nordöstlichen Ufers dieses Hafens sind mit Kaianlagen ausgestattet. Diese Kais besitzen Gleisverbindungen. In Sandviken sowohl wie am Puddefjord und Store Lungegaardsvand sind die vorhandenen Hafenanlagen nur ganz unbedeutend, dagegen sind dort grosse private Speicher- und Packhausbauten vorhanden.

Die bestehende Bahn führt nur nach Voss, einer kleinen Stadt im Inneren des Landes (von welcher man die Ausflüge nach Stalheim und nach Gudvangen am Sognefjord unternimmt), und ist schmalspurig gebaut. Sie hatte im Jahr 1901/02 einen Verkehr von 865492 Personen und 21984<sup>t</sup> an Eil- und Frachtgütern. Für die grossen Bahnhofsanlagen, welche mit der Eröffnung der jetzt im Bau begriffenen normalspurigen Bahn nach Christiania nothwendig werden, sind mehrere Vorschläge gemacht worden, welche theils die jetzige Lage des Bahnhofes auf der Westseite des Store Lungegaardsvand festhalten, theils eine gänzliche Verlegung des Bahnhofes nach der Ostseite voraussetzen. In dem letzteren Falle würde der Nygaardsstrom, der jetzt durch eine Eisenbahnbrücke gesperrt ist, freigegeben werden, sodass damit die Ausnutzung des Store Lungegaardsvand als Hafenbecken ermöglicht würde. Ueber die Bahnhofsfrage ist noch keine endgültige Entscheidung getroffen. Es fehlen daher in dem Hafenplan die Anschlüsse der Hafengleise an die Eisenbahnlinie. Die Planung ist jedoch eine derartige, dass Anschlüsse für beide infrage kommenden Bahnhofsanlagen auf alle Fälle möglich sind.

Der Verkehr des Hafens in Bergen ist verhältniss-

mässig bedeutend. Im Jahre 1901 liefen den Hafen 8070 Dampfer an mit einem Raumgehalt von 1635000 Reg.-Tonnen (netto). Der gesamte Seeschiffs-Güterverkehr betrug 1900000<sup>t</sup> (zu 1000<sup>kg</sup>). Hiervon entfielen auf den Kaiverkehr 7770 Dampfer mit einem Raumgehalt von 1332000 Reg.-Tonnen, während sich der gesamte Güterumschlag am Kai auf 1505000<sup>t</sup> stellte. Der Umschlagsverkehr in Bergen übertraf denjenigen von Christiania im Jahre 1901 noch um rd. 20000<sup>t</sup>. Von deutschen Häfen kam er demjenigen von Danzig etwa gleich, während er Königsberg und Stettin hinter sich liess. Der Werth der zur See in Bergen ein- und ausgeführten Güter stellte sich im Durchschnitt im Jahre 1881/85 auf 43,9 Mill., 1886/90 auf 47,8 Mill., 1891/95 auf 58,1 und 1896/1900 auf 66,7 Mill. Kr. Verschiedene Güter wie Kohlen, Getreide und z. Th. auch Fischereiprodukte werden durch Leichter geladen und gelöscht. Bei den vorstehenden Angaben ist der kleinere Küsten- und Lokalverkehr nicht mitgerechnet. Die jetzigen Hafenanlagen, die diesem Verkehr nur etwa 1110<sup>m</sup> der Allgemeinheit dienende Kailänge zur Verfügung stellen, d. h. 0,7<sup>m</sup> für einen Umschlag von 1000<sup>t</sup>, genügen diesem grossen und stetig wachsenden Verkehr in keiner Weise mehr und wenn die Stadt nicht nach der Eröffnung der neuen Bahn in dem Wettbewerb mit Christiania und Dronheim, hinter welchen sie in bezug auf Kailänge und Ausstattung des Hafens schon jetzt sehr erheblich zurücksteht, unterliegen soll, so muss sie unbedingt einen grossen Theil der geplanten Anlagen in nächster Zukunft zur Ausführung bringen.

Bei dem Entwurf für die Hafen-Neuanlage wird vorausgesetzt, dass das Hafenbecken Vaagen als Stückguthafen und Anlegeplatz für die Dampfer nach bestimmten Linien, und zwar sowohl für die aus- wie die inländischen, beibehalten wird. Für den Fjord- und Lokalverkehr sind auf der Westseite mehrere neue Ladezungen vorgesehen, darunter zwei grössere an der Stelle, wo die jetzigen Zoll-Packhäuser liegen. Auf der Ostseite ist die Anlage eines 414<sup>m</sup> langen Kais geplant, durch welches die vorhandenen Kaistrecken zu einem einheitlichen, mit Kaimauern versehenen Ganzen verbunden werden sollen. Dieses Kai wird mit Schuppen und Ladegleisen ausgestattet und es wird hier die Ausführung neuer Zoll- und Freilagerspeicher vorgeschlagen. Da die Ostseite den Dampfern der grossen Küsten- und überseeischen Linien vorbehalten werden soll, so dürfte sich eine Verlegung der Zollspeicher nach dieser Seite wohl empfehlen. Am Kopf des Beckens ist an der Querseite ein kleiner Hafendamm geplant, auf welchem eine Fischhalle aufgeführt werden soll.

Für den bedeutenden Fischereiverkehr Bergens ist ferner am südlichen Theil von Sandviken, Skudeviken genannt, also unmittelbar neben der Einfahrt nach dem bisher beschriebenen Vaagen, ein besonderer Fischereihafen von fast 10<sup>ha</sup> Fläche angeordnet. Dieser Hafen wird durch eine gegen 200<sup>m</sup> lange und 10<sup>m</sup> breite Mole geschützt, deren innere Seite mit Kaimauern versehen wird. Hier ist eine grosse Auktionshalle für die Versteigerung der Seefische, nebst Gefrieranlagen und sonstigen Einrichtungen für Konservierung der frischen Fische vorgesehen. Hier soll sich überhaupt der Umschlag der Fische von den Fischdampfern zur Bahn vollziehen, weswegen auch die Kais mit Gleisen ausgestattet sind.

Im nördlichen Theil von Sandviken sind ein kurzer, breiter Hafendamm und eine kleine Kaianlage für den Lokalverkehr, für die Anlage von Marktplätzen, sowie eine kleine Ladezunge für kleinere Fahrzeuge mit Brennholz usw. vorgesehen. Hinter den grossen privaten Speicheranlagen in Sandviken wird als Zufuhrweg eine 25<sup>m</sup> breite Verkehrsstrasse geschaffen. In dieser Strasse liegt auch ein doppeltes Ladegleis, welches mittels Tunnel die Hügel „Sverresborg“ und „Rothaugen“ durchbricht und nach einem kleinen Verschiebebahnhof auf „Koengen“, hinter der Festung Bergenhus, führt. Von diesem Bahnhofe, welcher einen Theil des Bahnhofs-Erweiterungsplanes bildet, gehen auch die Gleise des Hafens Vaagen und des Fischereihafens aus. Bei letztgenannter Verbindung muss mit einem rd. 1200<sup>m</sup> langen Tunnel das „Fløifjeld“ unterfahren werden.

Die Bucht von Sandviken, welche gegen nördliche Winde theilweise durch die Halbinsel Haggernäs geschützt ist, liegt gegen Westen ganz offen. Deshalb ist ein 260<sup>m</sup> langer Wellenbrecher, von der Insel Kristiansholm in nordwestlicher Richtung ausgehend, geplant, durch welchen man ein grosses sicheres Hafenbecken erhält. Die grossen Getreide- und Salzdampfer, welche jetzt freiliegend an Bojen vertaut im Hafen von Vaagen löschen und den übrigen starken Verkehr beeinträchtigen, sollen in Zukunft hinter diesem Wellenbrecher liegen.

\*) Ueber den Ausfall s. Dtsch. Bztg. Jhrg. 1900 S. 524, 592.

Die Rhede vor dem Hafenbecken Vaagen wird ebenfalls durch einen Wellenbrecher geschützt und es sollen die Schiffe, welche im Sandviken keinen Platz finden, hier

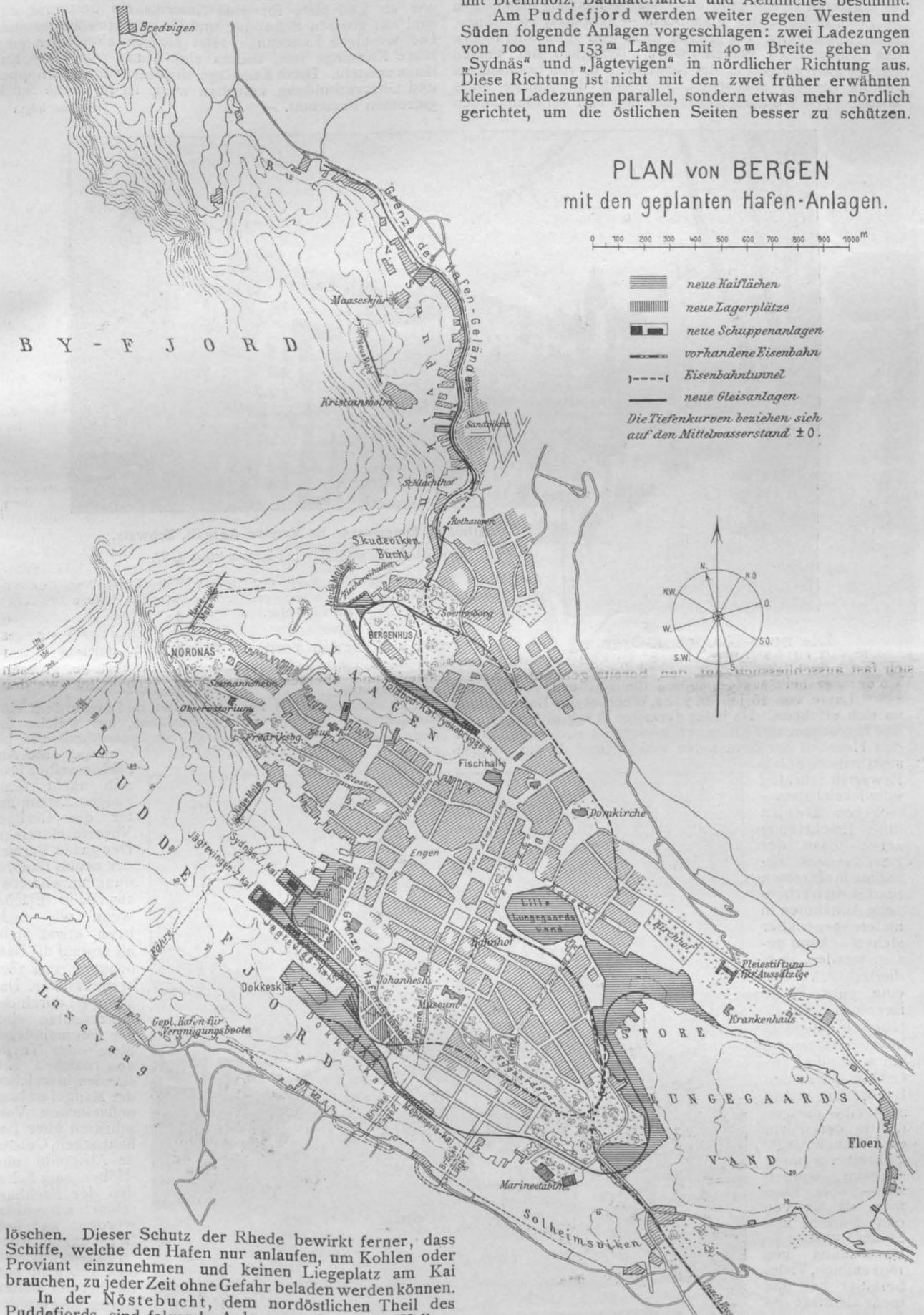
grosse Anschüttung, von welcher zwei kleine Ladezungen in der Richtung gegen die vorherrschenden nordwestlichen Winde ausgehen. Diese sind für kleinere Fahrzeuge mit Brennholz, Baumaterialien und Aehnliches bestimmt. Am Puddefjord werden weiter gegen Westen und Süden folgende Anlagen vorgeschlagen: zwei Ladezungen von 100 und 153 m Länge mit 40 m Breite gehen von „Sydnäs“ und „Jägtevig“ in nördlicher Richtung aus. Diese Richtung ist nicht mit den zwei früher erwähnten kleinen Ladezungen parallel, sondern etwas mehr nördlich gerichtet, um die östlichen Seiten besser zu schützen.

## PLAN VON BERGEN mit den geplanten Hafen-Anlagen.

0 100 200 300 400 500 600 700 800 900 1000 m

-  neue Kaiflächen
-  neue Lagerplätze
-  neue Schuppenanlagen
-  vorhandene Eisenbahn
-  Eisenbahntunnel
-  neue Gleisanlagen

Die Tiefenkurven beziehen sich auf den Mittelwasserstand  $\pm 0$ .



löschen. Dieser Schutz der Rhede bewirkt ferner, dass Schiffe, welche den Hafen nur anlaufen, um Kohlen oder Proviant einzunehmen und keinen Liegeplatz am Kai brauchen, zu jeder Zeit ohne Gefahr beladen werden können.

In der Nöstebucht, dem nordöstlichen Teil des Puddefjords, sind folgende Anlagen geplant: Ein Wellenbrecher, 150 m lang von der nördlichen Seite der Bucht in südwestlicher Richtung verlaufend, zwecks Schaffung eines sicheren Platzes zum Anlegen von kleineren Segel Fahrzeugen; ferner auf der östlichen Seite der Bucht eine

Die westliche Seite der nördlichen Zunge wird durch die südliche Ladezunge gegen Wellenschlag geschützt und die Westseite der letzteren ist schon so weit gegen Westen

vorgerückt, dass sie von der Westküste des Puddefjord selbst genügenden Schutz erhalten wird. Auf diese Weise meint die Hafen-Kommission den Bau eines Wellenbrechers — entweder freiliegend oder als Fortsetzung desjenigen an der Nordseite der Nöstebucht — ersparen zu können, eine Anschauung, die jedoch nicht von allen Mitgliedern des Ausschusses getheilt wird. Bezüglich der beiden kleinen Ladezungen in der Nöstebucht ist von besonderem Schutz deshalb abgesehen, weil sich die Anlage eines kostspieligen Wellenbrechers auf den hier vorkommenden

grossen Tiefen nicht rechtfertigen würde. Die Ladezungen von Sydnäs und Jägtevigen sind für den grösseren Stückgutverkehr, der in Vaagen keinen Platz mehr findet, sowie als Ladeplatz für eine Amerikalinie bestimmt und sind mit grossen Schuppen und Gleisanlagen ausgestattet. Die westliche Ladezunge setzt sich in eine über 300 m lange Kaianlage fort, sodass eine Flucht von 511 m Kai-länge entsteht. Diese Kaianlage, die ebenfalls mit Schuppen und Gleisverbindung versehen wird, ist für neue Stückguttrouen bestimmt. —

(Schluss folgt.)



Amthof zu Bremgarten im Kanton Aargau, Schweiz.

Architekt: Richard Michel in Frankfurt a. O.

Ansicht des Amthofes im Gesamtbilde der Stadt von der Reuss her und Ansicht der Baugruppe allein in ihrem terrassenförmigen Aufbau am Flussufer.

#### Die neue Baupolizei-Ordnung für die Vororte von Berlin vom 21. April 1903. (Schluss.)

**N**ach dem, was im ersten Theil dieser Veröffentlichung mitgetheilt wurde, haben die Berliner Vororte im Laufe von 16 Jahren vier Wechsel der Bauordnung an sich erfahren. Da jeder derartige Wechsel Eingriffe in das Eigenthum des Einzelnen und meist auch Eingriffe in den Haushalt der Gemeinden enthält, und da die Vororte sich theilweise über Erwarten kräftig entwickelt haben — wogegen Berlin die Erscheinung zeigt, dass der Bevölkerungs-Zunahme in einzelnen Stadttheilen erhebliche Abnahmen in andere gegenüber stehen — kann gesagt werden, dass die Berliner Vororte eine gute Probe ihrer Leistungsfähigkeit abgelegt haben. Der neuen, am 1. Mai d. J. ins Leben getretenen Bauordnung vom 21. April — die wieder in der Form einer Regierungs-Polizeiverordnung erlassen worden ist — aber kann man, da sie von den Härten und Fehlern, welche die Bauordnung von 1892 enthielt, Vieles beseitigt hat und mehr als diese das Bestreben zeigt, den Besonderheiten der einzelnen Orte sich anzupassen, getrost ein

längeres Leben als ihrer unmittelbaren Vorgängerin prophezeien.

Es sind mehr als 100 Gemeinden und ausserdem eine beträchtliche Anzahl von Gutsbezirken, auf welche die neue Bauordnung sich erstreckt. Sie liegen theilweise bis zu 30 km vom Mittelpunkte Berlins entfernt und eine Anzahl derselben lässt sich nicht ohne einigen Zwang unter die Berliner Vororte einreihen. Der ganze Bereich der neuen Bauordnung umfasst etwa 125 000 ha Fläche, wenn wir nicht irren, etwas mehr als worauf die Bauordnung von 1892 erstreckt war. Das Mehr ist durch die Hinzunahme einiger Gemeindegebiete oder Theile von solchen entstanden, in welchen der Mangel an baupolizeilichen Vorschriften über Bebaubarkeit, Gebäude-Abstände und -Höhen zum Schaden der Nachbarschaft ausgenutzt worden ist und Erhöhungen der Grundwerthe mit sich gebracht hat, die bei der weiten Entfernung von der Stadt als ungesund angesehen werden mussten. Dem Weitergehen dieser Bestrebungen ist nun-



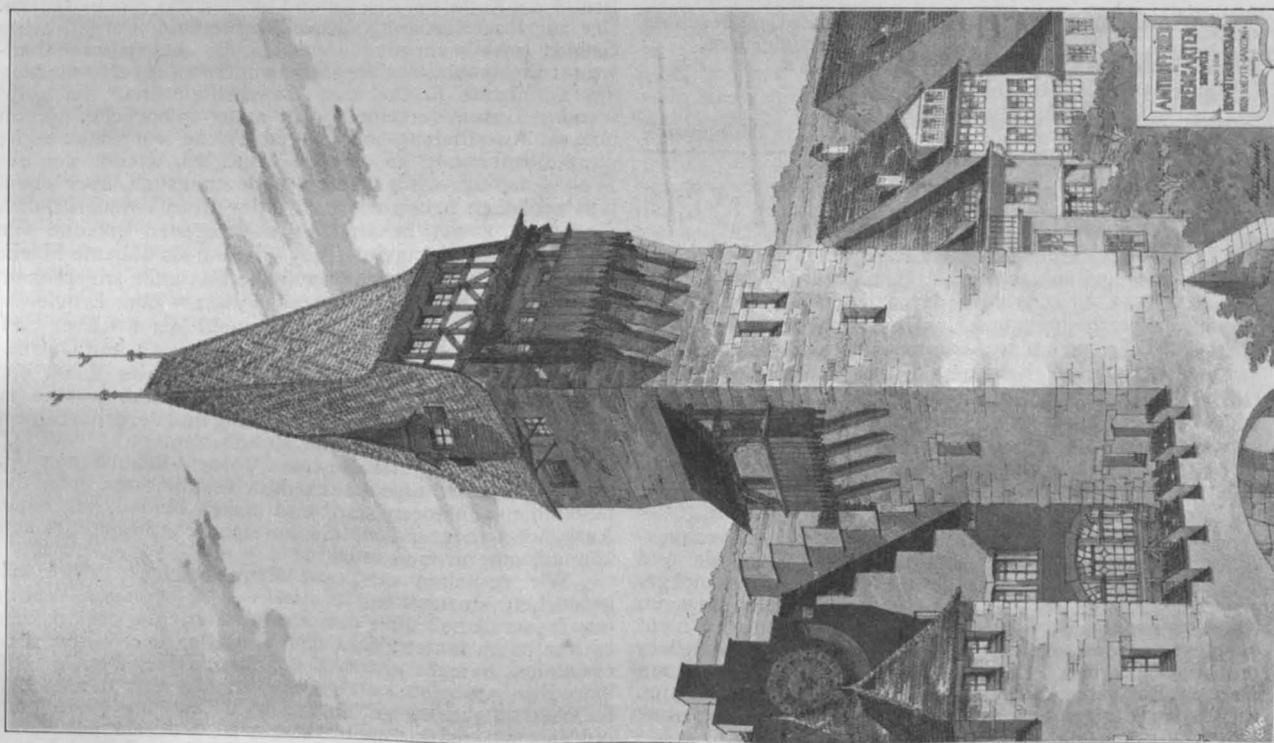
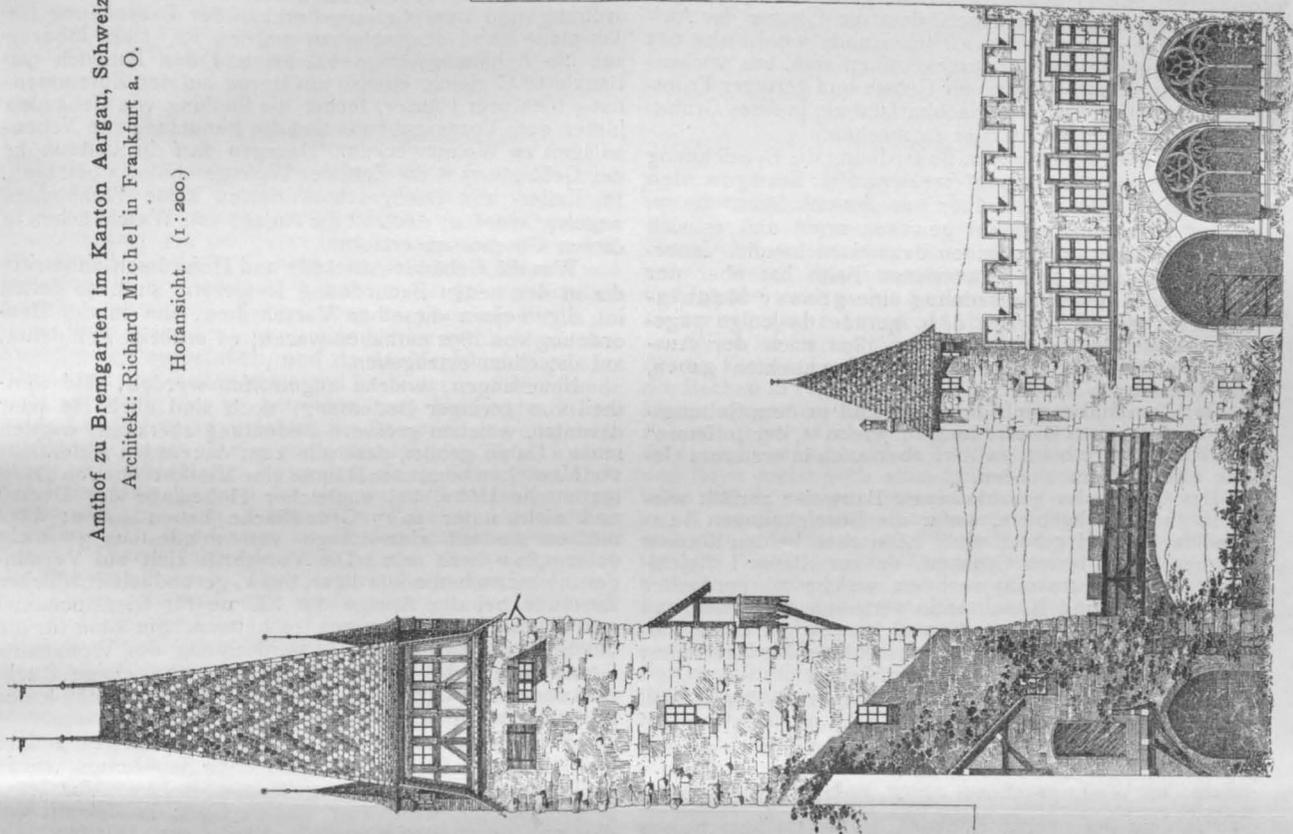
Es sind mehr als 100 Gemeinden und ausserdem eine beträchtliche Anzahl von Gutsbezirken, auf welche die neue Bauordnung sich erstreckt. Sie liegen theilweise bis zu 30 km vom Mittelpunkte Berlins entfernt und eine Anzahl derselben lässt sich nicht ohne einigen Zwang unter die Berliner Vororte einreihen. Der ganze Bereich der neuen Bauordnung umfasst etwa 125 000 ha Fläche, wenn wir nicht irren, etwas mehr als worauf die Bauordnung von 1892 erstreckt war. Das Mehr ist durch die Hinzunahme einiger Gemeindegebiete oder Theile von solchen entstanden, in welchen der Mangel an baupolizeilichen Vorschriften über Bebaubarkeit, Gebäude-Abstände und -Höhen zum Schaden der Nachbarschaft ausgenutzt worden ist und Erhöhungen der Grundwerthe mit sich gebracht hat, die bei der weiten Entfernung von der Stadt als ungesund angesehen werden mussten. Dem Weitergehen dieser Bestrebungen ist nun-

mehr ein Riegel vorgeschoben. Einen weiteren Einblick in die Aenderungen, die mit Einführung der neuen Vororte-Bauordnung verbunden sind, gewinnt man durch die Angabe, dass für 13 Vorortgemeinden die Vorschrift landhausmässiger Bebauung entweder ganz aufgehoben oder auf geringere Bezirke beschränkt worden ist. Umgekehrt haben 5 Gemeinden und 2 Korporationen die Unterstellung

leben treten von dem amtlichen „Zentralbl. d. Bauverwltg.“ mit einer kurzen Begründung begleitet worden. Vergleicht man den diesmaligen mit dem früheren Begleitbericht, so erfährt man allerdings von den Hauptgründen, die zu der Abänderung geführt haben, nicht viel. Auch hier sind es zumeist die bekannten „Missverständnisse“ gewesen, welche sich im Publikum allemal einstellen, wenn die Be-

Amthof zu Bremgarten im Kanton Aargau, Schweiz.  
Architekt: Richard Michel in Frankfurt a. O.

Hofansicht. (1:200.)



unter die Vorschrift landhausmässiger Bebauung beantragt und bewilligt erhalten, während 9 Gemeinden für die Aufrechterhaltung im bisherigen Umfange, bezw. Ausdehnung auf andere Gebiete eingetreten sind; auch diesen Bestrebungen ist entsprochen worden.

Wie die nunmehr aufgehobene, so ist auch die neue, am 1. Mai eingeführte Vororte-Bauordnung bei ihrem Ins-

hörden einen Missgriff thun. „Es sei“ — so heisst es jetzt — „eine irrige Auffassung des Publikums gewesen, dass es sich bei der Schaffung von Landhausiedlungen lediglich um solche nach der Art der Grunewalder gehandelt habe, die nur dem Begüterten den Aufwand eines eigenen Hauses gewähre, während an die Errichtung von Häusern mit Wohnungen für 4, 6 und 8 Familien gedacht war, die

sich für verhältnissmässig billige Miethe den behaglicheren Genuss einer Wohnung fern vom Getriebe der Grosstadt in gesunder Luft und anmuthiger Umgebung gestatten sollten.“ Wie schade, dass dies nicht schon bereits im Jahre 1892 erklärt worden ist! Aber noch mehr schade, dass Hunderte von Baukünstlern sich an dem Problem vergeblich abgemüht haben, das der Bauordnung von 1892 thatsächlich entsprechende Ideal-Wohnhaus für minder Bemittelte zu erfinden. Es muss doch wohl an den Vorschriften und nicht an der Erfindergabe der Baukünstler und Bauherren gelegen haben, dass die Lösung der Aufgabe misslungen ist. Sie wird im Grunde wohl sehr oft auf die Unmöglichkeit hinausgekommen sein, aus vorhandenen Baustellen von geringer Grösse und geringer Frontlänge ohne Hinzukauf von Nachbarland ein grosses Grundstück mit grosser Frontlänge zu machen.

Es ist nun in der neuen Bauordnung die Bezeichnung „landhausmässige Bebauung“ kurzweg über Bord geworfen und erklärt, dass auch früher nur „geschlossene“ bezw. „offene“ Bebauung gemeint gewesen seien und es sich auch jetzt nur um diese beiden Bauweisen handle. Innerhalb der dadurch frei gewordenen Bahn hat aber der Verfasser der neuen Bauordnung eine grosse Mannigfaltigkeit der Bauweise, d. h. gerade dasjenige zugelassen, was die Bauordnung von 1892 nach der Auslegung, welche ihr Bauherren und Architekten gaben, nicht gestatten wollte.

Der „geschlossenen Bauweise“ sind in dem Geltungsbereich der neuen Bauordnung rd. 39 000 ha, der „offenen“ rd. 86 000 ha zugetheilt; es darf aber auch in ersterem Gebiete offen gebaut werden.

Das Gebiet der geschlossenen Bauweise zerfällt wieder in zwei Theilgebiete, wofür die Bezeichnungen Bauklassen I und II gesetzt sind. Zwischen beiden Klassen bestehen keine festen Grenzen, da zur Klasse I diejenigen Ortstheile (Strassen) rechnen, welche mit geregelter Wasserleitung und Kanalisation versehen sind, während zur Klasse II Ortstheile gehören, in welchen diese Einrichtungen fehlen. Die Hauptunterschiede der Bauweisen sind aus folgenden Angaben ersichtlich:

	Bauklasse I	Bauklasse II
Bebauungsfähiger Flächenantheil . . . . .	0,5	0,4
desgl. bei Eckgrundstücken . . . . .	0,6	0,5
Gebäudehöhe . . . . .	18 m	15 m
Zahl der Wohngeschosse . . . . .	4	3
ausserdem bei 1-seitig. Bauwisch	1/2 des Dachgeschosses zur Bewohnung benutzbar einzurichten,	
bei 2-seitigem Bauwisch	das ganze Dachgeschoss desgleichen.	
Bauwischbreite . . . . .	6 m	6 m
Wenn die Decke des Kellergeschosses 1,50 m über dem Bürgersteig liegt im Kellergeschoss . . . . .	bis 60 qm Wohnraum.	
Ferner ist freigestellt einzurichten:		
im Keller- oder Dachgeschoss für Waschküchen . . . . .	40 qm	
im Dachgeschoss für Künstler-Ateliers . . . . .	50 qm	

In den der offenen Bauweise vorbehaltenen Gebiets-theilen sind 4 Bauklassen: A, B, C und D vorgesehen. Die Bauklasse A ist wieder darnach geschieden: ob geregelte Wasserzuleitung und Kanalisation bestehen (A<sub>1</sub>) oder nicht (A<sub>2</sub>). Je nachdem das eine oder andere stattfindet, kann in A<sub>1</sub> wie in Bauklasse I. und in A<sub>2</sub> wie in Bauklasse II. gebaut werden. Sowohl in A<sub>1</sub> als in A<sub>2</sub> ist jedoch die Errichtung von Doppelwohnhäusern, bezw. Gebäudegruppen mit Längen von höchstens 50 m zulässig, wenn gleichzeitige Errichtung der einzelnen Gebäude erfolgt. Der einzuhaltende Bauwisch ist, abweichend von Bauklasse I. und II., nur 5 m.

Die Bauklasse B ist zwar in bezug auf den bebauungsfähigen Flächenantheil, die Grössthöhe der Gebäude und die Zahl der Wohngeschosse der Klasse A<sub>2</sub> gleichgestellt; doch steht sie gegen diese zurück, dass im Keller- sowohl als im Dachgeschoss Wohnräume nicht angelegt werden dürfen, vielmehr nur Künstler-Ateliers und Waschküchen. Doppelhäuser und Gebäudegruppen sind erlaubt, wenn die Länge nicht 40 m überschreitet. Wenn die Grenzen bereits bebaut sind, ist Bebauung ohne Bauwisch gestattet, sonst beträgt derselbe 4 m.

Die Bauklasse C vertritt in der neuen Bauordnung die Stelle der in der alten Bauordnung der landhausmässigen Bebauung vorbehaltenen Bauklasse. Die bebauungsfähige Flächengrösse ist 0,3 (bezw. 0,4 bei Eckgrundstücken), die zulässige Höhe gleich der Strassenbreite zwischen den Baufuchten, die Zahl der Wohngeschosse 2. Dazu darf das Dachgeschoss zu 1/2 und das Kellergeschoss bis zu 3/4 zu Wohnräumen ausgebaut wer-

den; der Bauwisch ist 4 m. Es sind nur zwei Häuser (und je ein Gegengebäude an Eckhäusern) bedingungsweise gestattet. Sogenannte Quergebäude auf dem hinteren Theil des Grundstückes dürfen nicht in Verbindung mit Vordergebäuden errichtet werden; sog. Seitenflügel müssen mindestens 10 m Abstand vom Vordergebäude erhalten. In Nebenanlagen (Nebengebäuden) dürfen höchstens 60 qm Grundfläche zu Wohnzwecken benutzt werden.

Bauklasse D, welche gewissermassen als neutrales Gebiet zwischen dem Geltungsbereich der Vororte-Bauordnung und dem Geltungsbereich der Bauordnung für das platte Land eingeschoben worden ist, steht in bezug auf die bebauungsfähige Fläche und den Bauwisch der Bauklasse C gleich, ebenso mit Bezug auf den Zusammenhang mehrerer Häuser, ferner die Stellung von Gebäuden hinter dem Vordergebäude und die Benutzung von Nebenanlagen zu Wohnzwecken. Dagegen darf die Grössthöhe der Gebäude 15 m, die Zahl der Wohngeschosse 3 betragen. Im Keller- und Dachgeschoss dürfen keine Wohnungen angelegt werden; doch ist die Anlage von Waschküchen in diesen Geschossen erlaubt.

Was die Gebäude-Abstände und Hofgrössen anbetrifft, die in der neuen Bauordnung festgesetzt sind, so gelten im allgemeinen dieselben Vorschriften, die in der Bauordnung von 1892 enthalten waren; es erübrigt sich daher, auf dieselben einzugehen.

Neuerungen, welche angetroffen werden, sind zumtheil von geringer Bedeutung, doch sind auch ein paar darunter, welchen grössere Bedeutung zuerkannt werden muss. Dahin gehört, dass alle zum dauernden Aufenthalt von Menschen benutzten Räume eine Mindesthöhe von 2,80 m (gemittelte Höhe, bei ungleicher Höhenlage der Decke) und nicht unter 10 qm Grundfläche haben sollen; dazu müssen sie auf eine Länge von mindestens 3 m nicht unter 1,80 m breit sein. Die Vorschrift zielt auf Verminderung menschenunwürdiger, bezw. gesundheitschädlicher Zustände bei der Anlage der Räume für Dienstpersional und ist deshalb willkommen zu heissen. Sie kann für die bei Spekulanten beliebte Ausschlichtung des Wohnhaus-Grundrisses sehr unbequem werden und einige Rückwirkung sogar auf den auch in den Vororten leider typisch gewordenen Berliner Hausgrundriss äussern.

Sehr zweischneidig aber erscheinen uns ein paar andere Bestimmungen. Nach der aufgehobenen Bauordnung wurde bei Berechnung der bebauungsfähigen Fläche ein Vorgarten in ganzer Ausdehnung eingerechnet; in Zukunft soll dies nur bis zur Breite von 4 m zulässig sein. Wir fürchten, dass dadurch den Vorgartenanlagen von grösserer als 4 m Breite ein Ende bereitet ist und können das nur bedauern. Der zur Rechtfertigung dieser Bestimmung vorgebrachte Grund: es solle vermieden werden, dass bei späterer theilweiser Einziehung der Vorgärten zur Strassenverbreiterung die unbebaute Fläche den Vorschriften über die notwendige Grösse derselben nicht mehr entspreche, kommt uns als Austüftung am grünen Tische vor; man sollte diese Bestimmung so rasch als möglich wieder aus der Welt schaffen. — Für weniger bedeutungsvoll, aber ebenfalls schädlich halten wir auch die weitere Vorschrift, dass Gesimse, sowie die an Höfen gelegenen Balkone von mehr als 2,50 m Länge und 1,25 m Breite als bebaute Fläche angesehen und als solche auch alle Bautheile angerechnet werden, die eine Höhe von mehr als 1 m über Erdgleiche haben, oder in einer Höhe von mehr als 1 m über Erdgleiche errichtet sind, ferner Grenzmauern und Grenzzäune aus Holz oder Eisen, deren Höhe das Maass von 1,8 m überschreitet. Dies sind Ausklügelien, welche zu nichts anderem als Arbeitsvermehrung und Verdross führen, ohne entsprechenden Nutzen zu schaffen.

Im übrigen athmet die neue Vororte-Bauordnung den Geist, dass Luft und Licht die wesentlichsten unter den Gesundheits-Faktoren sind, und diesen beiden sich daher Ansprüche anderer Art, die an sich sehr berechtigt sein können, unterordnen müssen.

Wir enthalten uns, auf Einzelheiten weiter als geschehen einzugehen. Sollen wir in wenigen Worten ein Gesamturtheil über dieselbe zusammenfassen, so kann es nur dahin lauten: dass der Verfasser der Bauordnung ersichtlich bemüht gewesen ist, für möglichst viele Fälle klare Bestimmungen zu treffen; es hat das aber zu mancherlei Weitläufigkeiten geführt. Das ist auf der einen Seite ein Vortheil, auf der anderen aber auch mit dem Nachtheil verbunden, die Bauweise in starre Formen einzuzwängen, wozu die Bauweise, welche in Berlin herrschend geworden ist, ein so krasses Beispiel bietet. Um aber nicht Alles dem toten Buchstaben des Gesetzes unterzuordnen, ist in der neuen Bauordnung wenigstens an vielen Stellen Milderung durch Dispens offen gelassen.

Jede Bauordnung enthält Eingriffe in den Privatbesitz; viele davon berühren auch den Gemeindefhaushalt recht

innig. Dies gilt heute wohl von sehr zahlreichen unter den Berliner Vororten. Darauf war bei Abfassung der neuen Vororte-Bauordnung gebührend Rücksicht zu nehmen. Die Forderungen der öffentlichen Gesundheitspflege gehen an vielen Stellen über das, was die neue Bauordnung gewährt, weit hinaus. Man kann das kaum tadeln, wenn man beachtet, dass der heutige Gesundheitsschutz, den Staat und Gemeinde verlangen, zu seiner Durchführung sehr viel Geld kostet. Dies Geld muss erst da sein, bevor man es ausgeben kann, d. h. die Gemeinden müssen finanziell kräftig sein, um grosse Aufgaben, die der Gesundheitsschutz fordert, auf ihre Schultern nehmen zu können. Verlangt eine neue Baupolizeiordnung zu

viel, so setzt sie damit vielleicht die Leistungsfähigkeit der Eigenthümer zum Zahlen von Gemeindesteuern in einem Maasse herab, dass der Gemeinde die Mittel entgehen, um andere ebenso wichtige oder noch wichtigere Aufgaben des Gesundheitsschutzes ihrer Angehörigen in die Hand nehmen zu können. Der Eindruck, den die Hauptbestimmungen der neuen Vororte-Bauordnung machen, ist der, dass der Verfasser derselben sich dieser Sachlage voll bewusst gewesen ist und versucht hat, zwischen den beiderseitigen Ansprüchen die richtige Mittellinie zu finden. Ob ihm dies überall gelungen ist, kann jedoch erst mehrjährige Erfahrung lehren. —

— B. —

### Architektur und Landschaft in ihren gegenseitigen Beziehungen. (Schluss.)

**S**ind weder umschliessender Garten noch einzelne Bäume oder Waldbestände zunächst des Baues vorhanden, so müssen entsprechende Einzelbäume und Baumgruppen um das Haus herum angepflanzt werden, die dasselbe vor der Gewalt der Stürme schützen und aus denen es hervorschaut wie aus einem geheimnisvollen grünen Naturmantel. Eine schöne an passende Stelle gesetzte Baumgruppe macht oft eine Menge architektonischer Kunstformen entbehrlich, und da das Verpflanzen grosser Bäume mit Frostballen heute und besonders auf dem Lande nicht schwierig ist, so betrachte man bei jedem in der freien Landschaft zu errichtenden Bauwerk den umgebenden Baumschmuck als eine zur Vollendung des Baues unbedingt erforderliche Ausgabe, als ein Stück „Fassade“.

Beim Hausgarten ist das wesentliche seine allgemeine Anlage, sein Schmuck und seine Umfriedung. v. Falke sagt: „Der Garten ist die der Kunst unterworfenere Natur.“ Daraus folgt, dass die Anlage eines Gartens in der That eine Kunst ist. Der Garten soll also eine Schöpfung der Kunst sein und dies nicht verleugnen. Die Natur gibt die Mittel, die Kunst die Form. Die Mittel der Gartenkunst sind die Bäume, Sträucher, der Rasen, die Blumen, die Wege, fliessende und stehende Gewässer, Skulpturen und Umzäunung. Die Naturformen der Gartenkunst sind keine leblosen Formen und je nachdem die Natur vom Künstler mehr bezwungen wird, oder umgekehrt die Natur mehr hervordringt und der Künstler mehr nachgibt, desto mehr nähert sich die Anlage eines Gartens dem italienischen und französischen Gartenstil, oder dem englischen und dem modernen landschaftlichen Garten. Im französischen und englischen Garten haben die beiden Prinzipien ihren höchsten und schärfsten Ausdruck gefunden, sie bilden die Gipfelpunkte der Geschichte des Gartens.

Beim italienischen regelmässigen Garten, dessen äusserste Konsequenz der französische Garten ist, schreitet die Architektur aus dem Hause heraus, die Natur wird völlig vom Geiste des Künstlers beherrscht; beim englischen Garten tritt die freie Natur bis vor die Hausthüre. Aus der englischen Landschaft hervorgegangen, erstrebt der englische Garten die möglichste Nachahmung der Natur, er braucht daher weite Räume und hügelige Landschaft; es mangelt ihm fast alle Blumen. In seiner äussersten Entwicklung rechnet er mit Stimmungen und Sentimentalitäten. Der moderne Landschaftsgarten bringt wieder die Kunst mehr in den Vordergrund, lässt den regelmässigen Gartenstil in der Nähe des Hauses walten und erstrebt darüber hinaus der freien Natur sich anzupassen. Er scheint das Richtige zu treffen.

Beim Hausgarten ist der Miniatur-Englische Garten zu vermeiden und dafür der regelmässige Garten, besonders in nächster Nähe des Hauses, vorzuziehen, denn die Nachahmung der Natur im Kleinen wirkt unharmonisch. Im übrigen fragt man sich bei der Anlage des Hausgartens, was will ich alles im Garten haben, wo will ich es haben, und wie gelange ich von der Hausthüre aus am besten dazu? Die Wege seien in der ebenen Fläche gerade, niemals ohne ersichtliche Ursache gewunden; denn die gewundenen Wege in der Landschaft, welche als die natürlichen bezeichnet werden, sind ebenso von Menschenhand geschaffen und winden sich nur aus ganz bestimmten Ursachen aus der Geraden heraus, sei es wegen der Eigenthumsgrenze, wegen eines Flusslaufes usw. Daher erscheinen sie natürlich. Einen geradezu rohen Eindruck macht der immer wieder zu sehende Brauch, die Wege beiderseits mit Steinen und Felsstücken einzufassen, gerade als wenn die Erdarbeiter die Arbeitsstätte eben verlassen hätten. Der Garten soll eine Schöpfung der Kunst sein!

Neigt sich das Gelände des Hausgartens, so gliedere man es möglichst durch die Anlage von Terrassen in wagrechte, für das Auge übersichtbare Räume. Durch klares Trennen der einzelnen Abtheilungen eines Gartens

wird auch die behagliche Benützung desselben erhöht. Um geschlossene künstlerische Abschnitte im Garten zu schaffen, umziehe man die regelmässigen Plätze mit Hecken. Die Hecke ist überhaupt eine der ausdrucksvollsten und brauchbarsten Naturkunstformen, denn sie bildet Wände und Räume, und es ist bedauerlich, dass die Hecke so wenig mehr zur Ausführung kommt.

Wird im Garten Wasser verwendet, so behandle man dessen Fassungen als Gebilde von Menschenhand und lege die Becken in regelmässigen Formen an. Komisch wirken kleine seenartige Becken und fliessende Gewässer mit Zementufern. Unbefriedigend sind auch die meisten modernen Gartenhäuschen mit ihrem vielen Laubsägewerk und ihren meist nach allen Seiten offenen Wänden. Man bilde sie in ruhigen geschlossenen Formen, gebe ihnen einen zur Umgebung passenden hellen Farbenanstrich und vermeide unter allen Umständen die schrecklichen farbigen Verglasungen. Die Spätrenaissance-Periode hat eine Anzahl mustergültiger Gartensälchen hervorgebracht.

Einer der wichtigsten Bestandtheile des Hausgartens ist seine Umfriedung. Gerade dieses Gebiet wird aber ausserordentlich vernachlässigt. Das  $\alpha$  und  $\omega$  der modernen Garteneinfriedung bildet der möglichst schwarz angestrichene eiserne Staketenzaun oder der körperlose Drahtzaun. Die beste Einfriedigung ist aber in Wahrheit die Mauer. Schultze-Naumburg schreibt in seinen „Kulturarbeiten“: „Jeder nur einigermaßen empfängliche Mensch muss uns beistimmen, wenn wir sagen, dass die zurückhaltende Andeutung dessen, was traulich hinter den Mauern wohnt, mehr von einem leisen Glücksgefühl mitgibt, als der für jedermanns Blick profanierte Garten, der kahl und offen hinter Eisenstäben liegt und dem man schon von aussen ansieht, wie wenig die Bewohner sich zuhause fühlen.“ Wo eine Mauer aus irgend welchen Gründen nicht möglich ist, verbinde man Mauer mit Holzzaun oder verwende einen reinen Holzzaun auf massivem Unterbau und pflanze dahinter eine grüne Hecke. Durch den Gegensatz eines in hellen Farben gestrichenen Holzzaunes mit der dahinter liegenden grünen Hecke lassen sich reizende Wirkungen in der Landschaft erzielen; und das ist der grosse Vortheil des Holzzaunes, dass er Flächen für eine farbige Wirkung bietet. Selbstredend soll die Verwendung des Eisens nicht ausgeschlossen sein; besonders im Zusammenhang mit Mauern wirken bekanntlich gut geschmiedete Gitterthore oft sehr reizvoll.

In neuerer Zeit verwendet man als Garteneinfriedigung vielfach von halbkreisförmigen unten am Trottoir liegenden Oeffnungen durchbrochene Mauern, welche Oeffnungen wieder mit eisernen Stäben geschlossen sind und hinter welchen eine durchlaufende Hecke gepflanzt ist. Ich möchte dahingestellt sein lassen, ob die derart durchbrochenen Mauern richtig sind. Meines Erachtens würde es genügen, wenn in der geschlossenen Mauer von Zeit zu Zeit durch ein Thor ein Blick in den betreffenden Garten frei gelassen, hier aber im Inneren der Garten mit einer hübschen Perspektive angelegt würde, oder wenn hinter den geschlossenen Mauern über dieselben sich neigendes blühendes Gebüsch gepflanzt würde. Das würde den Garten benutzbar und behaglich erhalten und andererseits doch auch den Zweck erreichen, in der Strasse freundlich zu wirken.

Betrachten wir nun die Beziehungen zwischen Architektur und Landschaft hinsichtlich der Wohnbauten vor und in der Stadt, so sind dieselben natürlich weit geringere, als bei den bisher betrachteten Wohnhäusern in der freien Landschaft. Die vorhin des näheren erörterten Forderungen nach möglichster Einfachheit und Schlichtheit, nicht zu grosser Höhe, nach thunlichster Vermeidung der eigentlichen architektonischen Gliederungen und Gesimse, dafür Anwendung der Farben an den Fenstern und Fensterläden, dem Holzwerk, den Wandflächen, Anwendung des Schmuckes der Schlingpflanzen und Blumen usw. sind

auch hierbei einschlägig. Der Hausgarten ist hier natürlich zumeist von geringer Ausdehnung; in welcher reizvoller, mustergiltiger Weise er aber gleichwohl durchgebildet werden kann, zeigt uns der Garten beim Hause Lenbach in München oder das Gärtchen im Schlosse Schwaneck des Hrn. Kommerz.-Rath Heilmann. Wir betrachten diesen städtischen Hausgarten am besten zugleich mit dem bei den Bauten vor und in der Stadt in der Regel baupolizeilich vorgeschriebenen sog. Vorgarten, dem zwischen der Strasse und dem Hause eingeschalteten kleinen Gärtchen.

Der Vorgarten hat den Zweck, ein ruhiges, vom Strassenverkehr wenig gestörtes Wohnen zu ermöglichen, die Strasse selbst zu verschönern und Staub und Schmutz derselben vom Hause abzuhalten. Wie selten wird aber in den meisten Fällen diesen Zwecken in gefälliger Form entsprochen! Im wesentlichen bilden unsere modernen Vorgärten eine Flucht ungezählter spitzer Eisenstangen, hinter denen auf den sehr schmalen Flächen einige Blumen kümmerlich ihr Dasein fristen, oder hinter denen eine Miniaturanlage im englischen Gartenstil mit den verschlungensten Wegen angelegt wurde: im englischen Gartenstil, der die grössten Flächenräume verlangt!

Trotz der meist geringen Breite der Vorgärten liessen sich aber gleichwohl gute Ausführungen derselben erzielen. Die Bauordnung schreibt z. B. nicht vor, dass immer die schwarzgestrichenen Eisenstabgitter verwendet werden; sie lässt in München mit Ausnahme des Villenviertels der Theresienwiese, wo leider die eisernen Zäune unmittelbar vorgeschrieben sind, Holzzäune und sogar 80 cm hohe Mauern zu (siehe Zaun Haus Harburger, Nymphenburger-Strasse). Man mache also von dieser Erlaubniss Gebrauch, denn ein solid hergestellter Holzzaun hat für die heutige Hast des menschlichen Lebens genügende Dauer. Man verseehe die vom Holzzaun gebotenen breiten Flächen mit einem helfarbigem Anstrich, pflanze hinter dem Zaune eine Hecke, behandle überhaupt den Vorgarten mehr als einen architektonischen Garten, wie es

### Preisbewerbungen.

Zwei Skizzenwettbewerbe der „Vereinigung Berliner Architekten“ betreffen: 1. Entwürfe für ein Bahnhofsgebäude mit Beamtenwohnhaus für den neuen Berliner Vorort-Bahnhof Zehlendorf-Beerenstrasse. Für die am 8. Juli abzuliefernden Entwürfe gelangen 3 Preise von zusammen 2000 M. zur Vertheilung. 2. Entwürfe für eine Gruppe von 4 Doppelvillen an dem Platze vor diesem Bahnhof. Für die am 1. Aug. abzuliefernden Entwürfe stehen Preise von zusammen 4800 M. zur Verfügung. —

Einen Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Doppelwohnhaus für Arbeiter in Friedberg (Hessen) erlässt der dortige Bauverein „Eigener Herd ist Goldes wert“. Unterlagen kostenfrei durch den Vorstand. —

Wettbewerb Rathhaus Oberschöneweide. Die offizielle Bekanntmachung über das Ergebniss des Wettbewerbes enthält einige Abweichungen von den S. 296 gemachten vorläufigen Mittheilungen. Einen II. Preis von 2000 M. errang der Entwurf „Steinbau“ des Hrn. Prof. Hugo Behr in Görlitz; einen II. Preis von 2000 M. ferner der Entwurf „Gruppe“ der Hrn. Vogeler & Kadereit in Halensee und Berlin. Ein III. Preis von 1500 M. wurde dem Entwurf „Palmsontag“ des Hrn. F. Berger in Steglitz zuerkannt. Zum Preise von je 500 M. wurden angekauft die Entwürfe „Putzbau“ der Hrn. F. & W. Hennings in Charlottenburg, sowie „Freude schöner Götterfunken“ der Hrn. A. & P. Hohrath in München. In der engsten Wahl befanden sich die Entwürfe: „Perle der Oberspreewälder“, „Punkt“, „Strassenflucht“, „Oberspreewälder“, „Salix“ und „Flieder“. Sämtliche Entwürfe sind vom 16. bis 24. d. M. von 10—3 Uhr in der Aula der 1. Gemeindeschule in Oberschöneweide öffentlich ausgestellt. —

Wettbewerb Schulgebäude Grunewald. Die Entwürfe sind vom 14.—21. d. M. von 1—7 Uhr im Realgymnasium in Grunewald, Ecke Herbert- und Caspar-Teyss-Strasse, öffentlich ausgestellt. —

Wettbewerb Gartenbau-Ausstellung Düsseldorf 1904. Den I. Preis von 1500 M. errang Hr. Stadtbürgermeister H. R. Jung in Köln a. Rh. —

### Personal-Nachrichten.

Baden. Dem Int.- u. Geh. Brth. Kalkhof bei der Int. des 14. Armeekorps, ist das Ritterkreuz I. Kl. m. Eichenlaub des Ordens vom Zähringer Löwen verliehen.

Technische Hochschule in Karlsruhe. Die Wahl des Prof. Dr. Klein zum Rektor für das Studienjahr 1903/4 ist bestätigt worden; — dem Prof. Dr. Marc Rosenberg ist der Char. als Hofrath verliehen.

Preussen. Dem Reg.- u. Brth. Thielen in Arnberg, dem Kr.-Bauinsp., Brth. Spanke in Dortmund u. dem Brth. Gaedertz

z. B. Em. Seidl bei seinem Hause am Bavariaring in so vorzüglicher Weise gethan hat. Möge sich überhaupt der Architekt des so sehr vernachlässigten städtischen Vorgartens annehmen, da nur ein architektonischer Garten in Betracht kommen kann, und es wird auch dieses Verbindungsglied zwischen Architektur und Landschaft einer erfreulichen Gestaltung zugeführt werden.

Schliesslich möchte ich es auch als eine Förderung des Zusammenwirkens von Architektur und Landschaft halten, wenn auch im weiteren Sinne, dass in den Städten, insbesondere in älteren Strassen der kleineren und mittleren Städte, bei Errichtung von Neubauten auf die Nachbarschaft, auf Kirchen, alte Thore, Stadtmauern usw. entsprechende Rücksicht genommen und dass das neue Haus mit der Umgebung zu einem künstlerisch befriedigenden Bilde vereinigt werde. Bezügliche polizeiliche Vorschriften sind ja theilweise schon vorhanden, aber gewiss nicht ausreichend, da so viel noch in dieser Hinsicht gefehlt wird (siehe z. B. den Neubau am Riederthor in Donauwörth). Auch die Erhaltung alter Thorbauten, Stadtmauern usw. ist eine hier einschlägige Forderung.

Aus dem vorher Gesagten ergibt sich für den Architekten die Pflicht, bei allen Entwürfen zu ländlichen Gebäuden stets zunächst eingehende Studien an Ort und Stelle über die Lage des Bauplatzes in der Landschaft, über die ortsübliche Bauweise, einheimische Materialien und Konstruktionen usw. zu machen und von allem Anfang an den Bau in die gegebene Landschaft hinein zu komponieren. Bei den Hausgärten entwerfe der Architekt die Massen- und Raumvertheilung, um die Architektur mit der Landschaft in Einklang zu bringen, setze sich aber dann für das Weitere mit einem erfahrenen Landschaftsgärtner, deren es leider heutzutage recht wenige gibt, ins Benehmen und arbeite in Eintracht mit diesem zusammen. Durch eifriges Zusammenarbeiten zwischen Architekt und Gärtner könnte viel Gutes erreicht werden. —

Hans Grässel in München.

in Berlin ist der Rothe Adler-Orden IV. Kl., — dem Landbauinsp. Raesfeld in Dortmund u. dem Reg.-Bmstr. a. D. Büttner in Magdeburg der kgl. Kronen-Orden IV. Kl. verliehen.

Versetzt sind: der Landbauinsp. Kicketon von Potsdam nach Berlin u. der Reg.-Bmstr. Markgraf von Königsberg i. Pr. nach Wormditt.

Die Reg.-Bfhr. Karl Caesar aus Münster, Theod. Raabe aus Wolmirstedt, Karl Josephson aus Soest und Aug. Bode aus Hannover (Hochbch.), — Max Rump aus Dortmund (Eisenbch.), — Edmund Hoeltje aus Elberfeld u. Reinh. Zugwurst aus Ollendorf (Masch.-Bch.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Sachsen. Dem Brth. Eschke in Leipzig ist der Titel u. Rang als Fin.- u. Brth. in der I. Gruppe der 4. Kl. der Hofrangordnung verliehen. Dem Stadtbrth. Franze in Leipzig ist die Genehmigung zur Anlegung des ihm verlieh. preuss. Rothen Adler-Ordens IV. Kl. ertheilt.

Württemberg. Dem Prof. Friedr. v. Thiersch in München und dem Prof. Dr. v. Lemcke in Stuttgart, aus Anlass seines Uebertritts in den Ruhestand, ist das Kommenthurkreuz II. Kl. des Friedrichsordens verliehen.

Der Tiefbauinsp. a. D. Heuss in Heilbronn ist gestorben.

### Brief- und Fragekasten.

Hrn. L. K. Ihre dürftige Sachdarstellung schliesst eine sichere Beurteilung aus, ob und inwieweit der Werkmeister für die Mängel verantwortlich ist, welche bei dem Bau einer Malzfabrik durch sachwidrige Lage des unteren Kellerbodens vorgefallen sein sollen. Es handelt sich nämlich um die Frage, was er thatsächlich übernommen hat und ob namentlich die Pläne von ihm hergestellt waren. Nur wenn er sich verpflichtet hätte, die Malzfabrik so herzustellen, dass sie allen technischen Bedürfnissen entspricht und wenn er die Pläne dazu entworfen hatte, ohne dass ihm in deren Ausführung seitens des Bauherrn irgend welche Schranken gezogen worden sind, würde die Möglichkeit vorliegen, ihn für die Folgen von Missgriffen verantwortlich zu machen und eine Verschuldung in seiner Person festzustellen. Gewöhnlich pflegt die Werkverdingung in dem dem Werkmeister keinen so freien Spielraum für sein Handeln und Schaffen zu überlassen. Vielmehr pflegt der Bauherr oder der Besteller sich mehr oder weniger Einfluss auf das Werk vorzubehalten, besonders wenn er Sachkundiger in Malzfabrikation ist und die besonderen Bedürfnisse für Anlagen zur Malzfabrikation kennt oder kennen müsste. Denn in solchen Fällen verstösst er schon gegen die im Verkehr gebotene Sorgfalt, wenn er einen Zustand schaffen lässt, dessen Fehlerhaftigkeit ihm nicht verborgen bleiben konnte. Mit überwiegender Wahrscheinlichkeit werden Sie mit einer Schadensklage also unterliegen. — K. H.-e.

Inhalt: Amthof zu Bremgarten im Kanton Aargau, Schweiz (Schluss). — Die geplanten neuen Hafenanlagen in Bergen in Norwegen. — Die neue Baupolizei-Ordnung für die Vororte von Berlin vom 21. April 1903 (Schluss). — Architektur und Landschaft in ihren gegenseitigen Beziehungen (Schluss). — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Hierzu eine Bildbeilage: Amthof zu Bremgarten im Kanton Aargau, Schweiz.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXVII. JAHRG. NO. 48. BERLIN, DEN 17. JUNI 1903

## Die geplanten neuen Hafenanlagen in Bergen in Norwegen.

(Schluss.) Hierzu die Abbildung auf Seite 307.

Bezüglich weiterer kleiner Anlagen sei auf den Plan Abbildg. 2 in voriger Nummer verwiesen. Dieser zeigt auch hinter den Kaianlagen am Puddefjord eine neue Zufuhrstrasse.

In dem Gesamtentwurf wird auch auf das Binnenbecken des „Store Lungegaardsvand“ als für Hafenanlagen geeignet hingedeutet; da aber bezüglich der Bahnhofslage noch kein endgültiger Plan gefasst ist, so lassen sich für deren Ausbildung z. Zt. noch keine bestimmte

Ufer, die man jetzt nur auf grossen Umwegen oder durch Uebersetzen bzw. durch die Laxevaag-Fähre erreichen kann, eine Brücke mit Klappenöffnung geplant, deren Zufahrtsstrasse mit einem Tunnel durch die Nygaardshügel nach den inneren Theilen der Stadt geführt werden müsste. Für die Brücke kommen 2 Lagen infrage, die etwa 350 m von einander entfernt liegen und im Plane eingetragen sind.

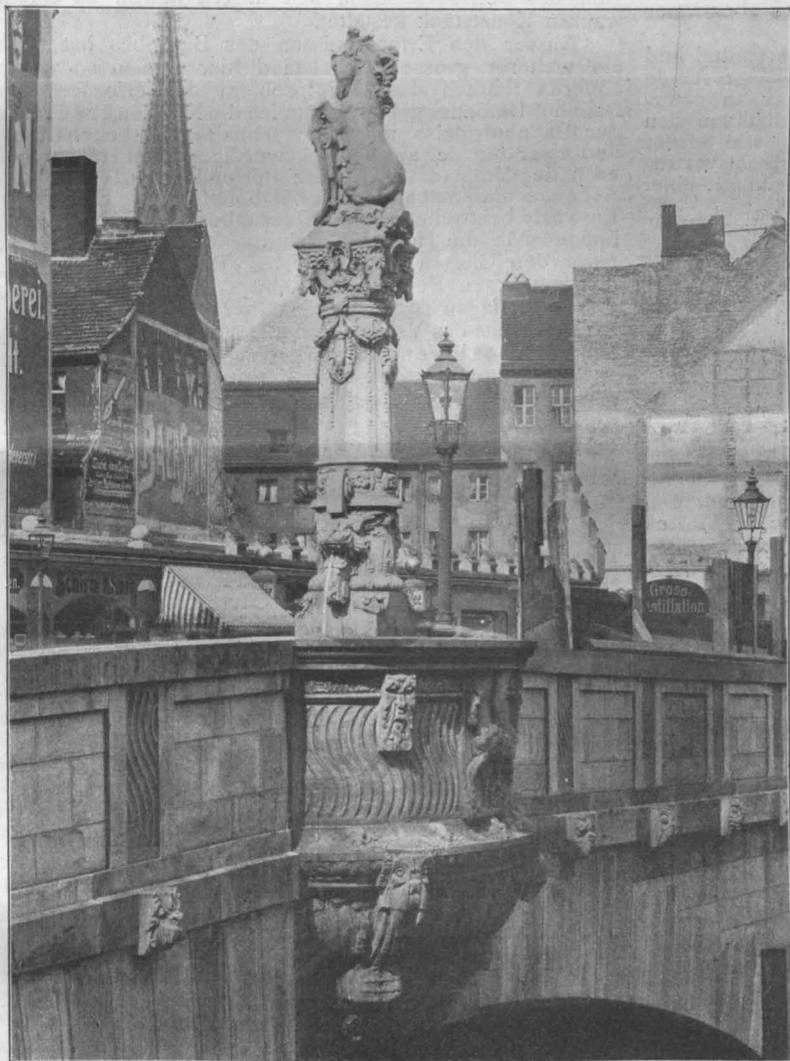
Die Kaimauern, vergl. die Abbildg. 3, werden aus Blöcken von natürlichem Gestein in 2–3<sup>cm</sup> Grösse ausgeführt. Die Krone hat je nach der Höhe der Mauer eine Breite von 1,0–1,50 m und liegt 1,90 m über dem Nullwasserstand. Die Sohlenbreite der Mauer ist durchweg gleich der Hälfte der Höhe gewählt. Die Sohle liegt bei den Anlagen für kleinere Fahrzeuge 4 m, bei denjenigen für Schiffe grösseren Tiefganges 8 m und auf der Westseite der grossen Hafendämme am Puddefjord, wo die Dampfer der Amerikalinie anlegen sollen, 10,5 m unter dem niedrigsten Wasserstande. Die Kaimauern werden auf die durch Baggerung hergestellte Sohle unmittelbar auf den festen Boden gegründet, wo aber die Wassertiefen grösser als nothwendig sind, stehen die Mauern auf einer Sandschüttung, welche an der Krone und auf der Böschung mit Steinen abgedeckt ist. Hinter der Mauer wird eine Steinschüttung, sowie Dichtungsmaterial eingebracht, damit die Hinterfüllung nicht ausgespült werden kann; sie soll aus Kies, grobem Sand und Steinbrocken bestehen.

Die Molen, s. Abbildg. 3, S. 307, bestehen aus einer Sandschüttung, welche auf der Krone und auf den Böschungen (2:3) durch eine 2 m dicke Steinbedeckung geschützt wird. Auf dieser Schüttung, welche in der Krone eine Breite von 8 m erhält und bis zu 5 m unter den Nullwasserstand hinaufreicht, wird eine massive 7 m hohe Mauer mit einer Sohlenbreite von 5 m und einer Kronenbreite von 2,50 m bis zu 2 m über den Nullpunkt hinaufgeführt. —

Nach dem Gesamtplan werden im ganzen Neuanlagen mit rd. 6,1 km Kaimauer vorgeschlagen, sodass letztere also gegenüber dem jetzigen Zustande versechsfacht würde. Die Baukosten sind auf rd. 6 Mill. Kronen (etwa 6,5 Mill. M.) berechnet. Darunter sind die Kosten der Gleisanlagen, der Anlagen bei dem jetzigen Zollkai, der Zoll- und Freilagerspeicher, der Ausstattung des zukünftigen Freibezirkes, der zukünftigen Verlängerung der Wellenbrecher und der Brücke über den Puddefjord nicht einbezogen. Letztere Kosten sollen theils vom Staate und den kgl. Staatsbahnen, theils von dem Stadtbauamte übernommen werden. Ebenso ist für die nothwendige Ausstattung der Anlagen mit Kränen und

anderen Hebe-Vorrichtungen im Anschlag nichts aufgeführt, und die Enteignung verschiedener Gebäude und Grundstücke, welche für die Durchführung der Hafenanlage von der Stadt übernommen werden müssen, nicht mitgerechnet. Indessen es ist auf der anderen Seite auch dem Umstände nicht Rechnung getragen, dass einige am Puddefjord durch Anschüttung gewonnene Geländeflächen verkauft werden können. Immerhin kommen unter Zurechnung der vorerwähnten besonderen Anlagen die Gesamtkosten der geplanten Hafenanlagen auf rd. 15 Mill. Kronen. Die im Store Lungegaardsvand angedeuteten Anlagen mit voller Ausstattung von Schuppen, Gleisen und ähnlichem dürften weitere 3 Mill. Kr. erfordern. —

X. —



Scheitelschmuck der Rossstrassen-Brücke in Berlin. Architekt Ludwig Hoffmann.  
Aus: Neubauten der Stadt Berlin. Verlag von Bruno Hessling in Berlin.

Vorschläge machen. Um darzulegen, was sich hier etwa schaffen liesse, sind einige grosse Kaianlagen in den Plan eingezeichnet, aber noch nicht in den Anschlag einbezogen. Um die genannte Wasserfläche für grössere Schiffe benutzen zu können, muss zunächst die Eisenbahnlinie auf die Ostseite dieses Beckens verlegt werden, während sie jetzt auf einer Brücke über den „Nygaardsstrom“ geführt ist, der, wie schon erwähnt, die Verbindung mit dem Fjord herstellt. Es müssten hier im Nygaardsstrom sowie im Puddefjord selbst grosse Sprengungs- und Baggerungsarbeiten vorgenommen werden, um die nöthigen Wassertiefen zu schaffen.

Ueber den Puddefjord ist zur Verbindung der Stadt mit den kleinen Ortschaften und Parkanlagen am jenseitigen

## Mittheilungen aus Vereinen.

**Verein für Eisenbahnkunde in Berlin.** In der unter dem Vorsitz des Geh. Reg.-Rathes Prof. Goering abgehaltenen Sitzung vom 12. Mai 1903 wurde von dem Direktor der Schantung-Eisenbahn-Gesellschaft, Brth. Gaedertz, ein Vortrag über genannte Eisenbahn gehalten, aus welchem die raschen Fortschritte dieses Unternehmens klar zutage traten. Die Schantung-Eisenbahn ist die erste deutsche, dem Unternehmungsgeiste der grossen deutschen Banken entsprossene Arbeit, welche im fremden Lande, ohne irgendwelche Garantie oder Gewährung von Landvorrechten, ins Leben gerufen wurde. Der Vortragende beschrieb kurz die 168 000 qkm grosse Provinz Schantung mit ihren mehr als 38 Millionen Einwohnern und hob die starke Dichtigkeit der Bevölkerung hervor, welche unter Berücksichtigung der spärlichen Bevölkerung des Berglandes im Mittel 280 für 1 qkm beträgt. Die mit der dichten Bevölkerung in ursächlicher Beziehung stehende intensive Bebauung des Landes wurde beleuchtet und gezeigt, wie infolge der schlechten Wege eine Ausfuhr von Feldfrüchten und ein Ausgleich der Erzeugnisse in schlechter Jahreszeit ausgeschlossen und auch sonst sehr schwierig sei; nur hochbewerthete Güter könnten dem im Nordosten der Provinz gelegenen Vertragshafen Tschifu und den wenigen Dschunkenhäfen der Ostküste zugeführt, die Schätze des Bodens an Mineralien und Kohlen aber unter diesen Umständen nicht gehoben werden.

Nach Besprechung der bisherigen Verkehrsmittel und einer anschaulichen Beschreibung der argen Wegzustände zeigte der Redner, wie nahe es lag, in dieser an natürlichen Schätzen reichen Provinz durch Eisenbahnen den Verkehr zu ermöglichen und zu heben und wie in der Konzession vom 1. Juni 1899 die durch den Staatsvertrag vom 6. März 1898 schon aufgeführten Bahnen einer deutschen Gesellschaft übertragen wurden.

Dann wurden der Bahnbau, seine Unterbrechung durch die Wirren des Jahres 1900 und die energische Förderung nach deren Beilegung an der Hand zahlreicher Pläne und Photographien geschildert und betont, dass die Linie am 12. April 1903 bis zur grossen Handelsstadt Tsingtschou fu bei 241 km eröffnet worden sei und dass sie sich im September bis zum Hauptseidenmarkt Tschoutsun bei 302 km im Betriebe befinden werde. Insbesondere wurde auf die Schwierigkeiten des Baues im Lössboden hingewiesen, die grosse Zahl von im Ganzen 7170 m langen, theilweise bedeutender Brückenbauten auf der 395 km langen Hauptlinie erwähnt und die Gründungsweise der grossen Brücken, der Oberbau sowie das Betriebsmaterial besprochen. Das gesamte Material für den Bau mit Ausnahme des Holzes, der Steine und des Fettkalkes kam aus Deutschland. Die Löschung der Materialien machte zuerst grosse Schwierigkeiten.

Der Vortragende besprach ferner die Auswahl des Personals und dessen Leistungen in warmen Worten, ging auf die Aussichten des Verkehrs und dessen Einwirkung auf die Entwicklung unserer jüngsten deutschen Kolonie ein und hob hervor, wie eine Provinz von dem Umfange Schantungs wohl zwei Häfen zur Genüge versorgen könnte, da durch die Konkurrenz und die Erleichterung des Verkehrsweges der Handel überhaupt sich heben würde, wie dies schon die letzten Jahre nachwies.

Schliesslich wurde noch kurz der weiteren im Bau befindlichen und geplanten Eisenbahnen des nördlichen China gedacht und gezeigt, welche umfassende Arbeit den deutschen Ingenieuren und der deutschen Industrie dort noch bevorsteht. Der Redner schloss mit dem Wunsche, die deutschen Industriellen und Kaufleute möchten die Gelegenheit nicht verpassen, im friedlichen Wettkampf mit anderen Völkern die Erzeugnisse unserer Industrie zum Siege zu führen. Lebhafter Beifall lohnte den Redner. —

Dann sprach Hr. Eisenbahndir. Schubert an der Hand eines Modells über eine Schlagbaumschranke für Wegübergänge, bei der neben dem Vorläuten auch durch ein weithin sichtbares Signal den Strassenfuhrwerken der bevorstehende Schrankenschluss, sowie ein etwa schon beendetes (zu früh stattgehabtes) Vorläuten angezeigt wird, was zufolge thatsächlicher Vorkommnisse wichtig sein kann. Schliesslich wurde noch die von der Firma A. Meenen in Berlin in den Handel gebrachte Spiritus-Glühlichtlampe „Säkular“ der Versammlung vorgeführt. —

**Arch.- und Ing.-Verein zu Hamburg.** Vers. am 6. März 1903. Vors. Hr. Zimmermann, anw. 74 Pers., aufgen. als Mitgl. Obering. W. Schönian in Altona.

Der als Gast aus Lübeck anwesende Hr. Reg.- u. Brth. Textor hält einen Vortrag über die Umgestaltung der Eisenbahnanlagen in Lübeck. Der jetzige Lübecker Bahnhof ist 1851 erbaut; seine nur 10 m breite und 85 m lange zierliche Personenhalle, wohl der erste Eisenbau

dieser Art in Deutschland, soll zu ihrer Zeit viel bewundert worden sein. Der Bahnhof wurde von Anfang an als Durchgangsbahnhof angelegt und diesem Umstande ist es zu danken, dass derselbe die bei seiner Entstehung nicht geahnte Verkehrs-Entwicklung mit verhältnissmässig geringfügiger Erweiterung bis auf den heutigen Tag bewältigen konnte. Zu der Anfangslinie Lübeck-Büchen traten im Laufe der Jahre von südlicher Richtung her die Hamburgische und die Mecklenburgische Bahnlinie, später von Norden her die Eutiner und Travemünder und endlich neuerdings noch von Süden die Schlutupper Bahn hinzu, so dass zurzeit in Lübeck sich 6 Bahnlinien vereinigen. Ein Bild über die Zunahme des Verkehrs ergibt sich daraus, dass die Zahl der ankommenden und abfahrenden Reisenden von 82 360 im Jahre 1854 auf 1 786 000 im Jahre 1901, die Menge der beförderten Güter im gleichen Zeitraum von 6526 t auf 912 700 t und die Zahl der täglichen fahrplanmässigen Züge von 8 auf 114 gestiegen sind. Letztere Zahl wäre für eine reine Durchgangsstation nicht allzu hoch; die Schwierigkeit liegt vielmehr darin, dass der Bahnhof für 6 Linien theils Anfangs- und Endstation, theils Durchgangs- oder Kopfstation bildet, wo am liebsten jeder Zug nach oder von jeder Linie Anschluss fände. In den Stunden des Zusammentreffens vieler Züge hat sich dadurch auf dem beengten Raume die Bewältigung des Betriebes schon seit langen Jahren zu einem wahren Kunststück gestaltet.

Ausser den Erfordernissen des Betriebes hat noch ein weiterer grosser Uebelstand hier wie in so vielen anderen Städten das Hauptproblem des erforderlichen Bahnhof-Umbaues gebildet, nämlich die Niveaukreuzung der Bahnhofsgleise mit einer lebhaften Verkehrsstrasse, und zwar mit der aus dem ehrwürdigen alten Holstenthor nach der Vorstadt St. Lorenz führenden Holstenthor-Strasse unmittelbar vor der Bahnhofshalle. Es wurden Entwürfe bearbeitet, diesen Niveauübergang zu beseitigen, indem man die Holstenthor-Strasse entweder über oder unter den Gleisen hinwegführte. Dabei traten für eine den modernen Bedürfnissen entsprechende Ausdehnung der Gleisanlagen noch zwei erschwerende Umstände hinzu: einerseits das Verlangen der Bevölkerung, die schönen alten Wallanlagen der Stadt ungeschmälert zu erhalten, andererseits das Erforderniss eines guten Gleisanschlusses des dicht neben dem alten Bahnhofs gelegenen Seehafens, dessen Entwicklung und Ausdehnungsfähigkeit der Stadt vor allem am Herzen lag. Die erwähnten Entwürfe führten deshalb zu keinem brauchbaren Ergebnisse, bis man sich entschloss, den Bahnhof an eine andere Stelle etwas weiter ab von dem Inneren der Stadt zu verlegen, wobei es gelungen ist, diese Zunahme der Entfernung auf ein recht geringes, für den Verkehr nach dem Bahnhof nicht erheblich ins Gewicht fallendes Maass zu beschränken und dem letzteren dabei doch seinen Charakter als Durchgangsbahnhof zu bewahren. Als Ergebniss jahrelanger Verhandlungen wurde das Projekt so gestaltet, dass dasselbe den Bedürfnissen sowohl des Eisenbahnbetriebes als des städtischen Verkehrs und des Seehafens genüge. Der erste Spatenstich zur Ausführung fand in diesem Frühjahr statt.

Eine Beschreibung des in grossen Zügen aufgestellten Planes ohne Wiedergabe von Zeichnungen verbietet sich; es mag nur erwähnt werden, dass das an der Fackenburg Allee belegene Empfangs-Gebäude von etwa 2500 qm Grundfläche ähnlich wie beim neuen Zentralbahnhof in Hamburg quer über den tiefliegenden Gleisen angeordnet ist, sodass von demselben die Bahnsteige durch hinabführende Treppen erreicht werden. An Erdarbeiten sind 1,75 Mill. cbm Boden auszuschachten, wovon nur etwa 0,25 Mill. zur Anschüttung von Dämmen, die überschüssigen 1,5 Mill. aber zur Auffüllung tiefliegender Marschländereien an der Trave und am Elbe-Trave-Kanal verwendet werden sollen. Welche Ausdehnung die Anforderungen an einen zeitgemässen Personen-, Güter- und Rangirbahnhof mit allem Zubehör erheischen, mag daraus hervorgehen, dass im Ganzen 75 km neue Gleise herzustellen sind. An neuen Strassen sind rd. 40 000 qm anzulegen und zu befestigen. Der Kostenanschlag beziffert sich auf 9 600 000 M. Die Bauzeit ist auf 4 Jahre bemessen.

Bei dem hanseatischen Verwandtschaftsgefühl, das hier stets der ehrwürdigen Schwesterstadt Lübeck entgegengebracht wird, fand der Vortrag ungewöhnlich lebhaftes Interesse. Redner schliesst mit dem Wunsche, die hiesigen Fachgenossen nach 4 Jahren — wenn sie bereits aus der grossen Bahnhofshalle Hamburgs ausfahren werden — in dem zwar kleineren, aber hoffentlich bis zum hundertjährigen Jubiläum der Lübeck-Büchener Eisenbahn seinen Aufgaben gewachsenen neuen Bahnhofs in Lübeck begrüßen zu können. —

Mo.

## Vermischtes.

**Der Städtebau an der Technischen Hochschule in Charlottenburg.** Durch Erlass des Hrn. Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten vom 4. Juni 1903 ist die durch den Staatshaushaltsetz für 1903 in der Abtheilung für Architektur neuerrichtete Dozentur für Städtebau, sowie Anlage und Einrichtung von Gebäuden vom Standpunkte der allgemeinen Wohlfahrt und Volkserziehung dem bisherigen Privatdozenten, Landesbrth. Th. Goecke, vom 1. April 1903 ab übertragen worden. —

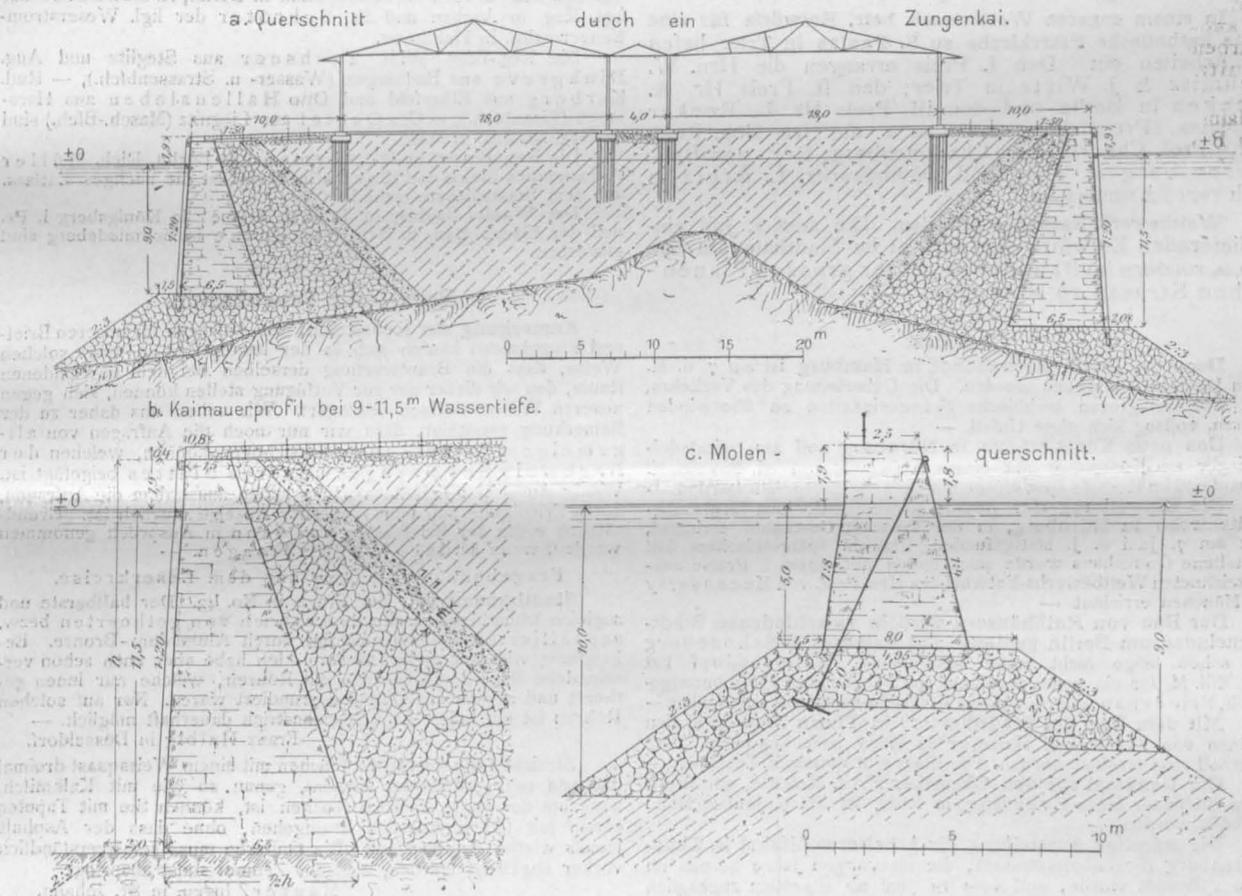
Zum Stadtbaurath für Hochbau bezw. Stadtrath in Frankfurt a. M. ist, wie wir bereits S. 215 mittheilten, Hr. Baudirektor Schaumann in Lübeck gewählt worden. Wie wir der „Frankf. Ztg.“ entnehmen, wurde das Anfangsgehalt desselben auf 14 000 M. festgesetzt und in dieser Höhe auch vom Bezirksausschuss genehmigt. —

Die Provinzial-Kommission für die Denkmalpflege in Brandenburg beschäftigte sich in ihrer letzten Sitzung vom 8. d. M. nach Bewilligung von Beisteuern für die Wiederherstellung von Altarschreinen in Lindena und Pröttlin, von Wandmalereien in Neumarkt, für Bemalung

## Preisbewerbungen.

Ein Preisausschreiben des Münchener Technikervereins betraf Entwürfe zu Arbeiter-Wohnhäusern für 4 Familien für die Marktgemeinde Zwiesel und zeitigte 37 Arbeiten. Es war der Charakter des städtischen Miethshauses zu vermeiden und auf die schlichten Formen des Bauern- und des alten Bürgerhauses zurückzugehen. Unter den Preisrichtern waren als Angehörige des Bauhofes die Hrn. Ob-Brth. Ludw. Stempel in München; Kreisbrth. Fr. Bauer in Landshut und städt. Brth. Hans Grassel in München. Den I. Preis erhielt Hr. Theod. Hald; den II. Preis Hr. Hans Gemeinhardt; den III. Preis Hr. Mich. Mayer, sämtlich in München. Zum Ankauf empfohlen wurden Arbeiten der Hrn. Jos. Zunner und Joh. Dötsch in München, sowie Bufler und Bichlmeier in Immenstadt. Eine lobende Anerkennung erhielten die Hrn. Jak. Bender in München, K. Hochhäusler in Egfling, V. Ballmann, A. Thiel, H. Moser und A. Koschade in München. —

Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Gesellschafts- haus in Plauen i. V. wird von der „Neuen Erholungs-Gesellschaft“ dorten zum 15. Okt. d. J. ausgeschrieben. Es gelangen 2 Preise von 1000 und 600 M. zur Vertheilung;



Die geplanten neuen Hafenanlagen in Bergen in Norwegen. Abbildg. 3. Kai- und Molenquerschnitte.

eines Fachwerkhäuses in Havelberg (1576), Instandsetzungen der Annakapelle in Havelberg, des Rathhauses in Jüterbog usw., in der Hauptsache mit der Neuausgabe des Bergaushen Kunstinventars der Provinz Brandenburg. Die Frage nach dem zu wählenden Format rief eine längere Erörterung hervor, an der sich hauptsächlich Prof. Jul. Lessing, der Oberpräsident Dr. v. Bethmann-Hollweg, der Landesdir. Dr. v. Manteuffel, Provinz.-Kons. Büttner, Prof. Dr. Jentsch und Prof. Wallé beteiligten. Gegenüber dem Vorschlage des dafür eingesetzten Unterausschusses entschied sich die Kommission schliesslich gegen die Trennung von Abbildung und Text im Format des „Cicerone“ und wählte das Format des Posen'schen Inventars, dessen Abmessungen in Grossoktav die Unterbringung von Abbildungen und Tafeln in den einzelnen Bänden selbst gestatten. Die Kosten werden sich auf etwa 120 000—140 000 M. belaufen. —

**Rosengarten Mannheim.** Die Hrn. Ingenieure Ph. Fuchs & Priester in Mannheim bitten uns mitzutheilen, dass auch sie an der Lieferung und Aufstellung der Toiletteneinrichtungen der neuen Festhalle beteiligt waren, und zwar stammen von ihnen die Toiletten für die Restauration, die Künstleräume und für die kleinen Säle. —

ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 250 M. ist vorbehalten. Dem Preisgerichte gehören als Architekten an die Hrn. Stadtbrth. Fleck, Brth. Hempel und Prof. Vogel in Plauen, sowie Stadtbrth. Pommer in Leipzig. — Unterlagen gegen 5 M., die nach Einreichung eines Entwurfes auf Verlangen wieder zurückerstattet werden, durch den Vorstand. —

Ein Preisausschreiben des Spar- und Bauvereins in Posen betrifft Skizzen für ein Familienwohnhaus für Arbeiter. Für 3 Preise stehen 1000 M. zur Verfügung. Dem Preisgerichte gehören u. a. an die Hrn. Ob-Brth. Stölting, Int.- u. Brth. Knitterscheid und Prof. Binder in Posen. Frist 5. Aug. 1903. Unterlagen gegen 1 M. —

Der Wettbewerb betr. Entwürfe zu Fassaden am Schloss- platze in Königsberg ist sorgfältig vorbereitet und mit reichlichen Unterlagen (Lagepläne, Grundrisse, Photographien, Ansichtspostkarten, Bauordnung) versehen. Es handelt sich um eine anziehende Aufgabe: um Entwürfe zu Fassaden für 3 Häuser, welche den neuen Platz zwischen Schloss und Schlossteich einsäumen. Die Grundrisse für diese Häuser liegen vor. Die Häuser sollen im Erd- und im ersten Obergeschoss Läden bezw. Geschäftsräume, darüber Miethswohnungen enthalten. Die Bauten müssen sich der

Eigenart des Schlossbaues möglichst anschliessen und dem neuen Platze einen ruhigen, monumentalen Charakter sichern. Bei der Ausbildung der Fassaden ist der Charakter eines gewöhnlichen Geschäfts- oder Miethshauses zu vermeiden. Das Material soll wetterbeständig sein, doch sind Sandstein und Granit nach Möglichkeit einzuschränken. Die zeichnerischen Leistungen halten sich in angemessenen Grenzen. Ueber die Ausführung behält sich der Magistrat die Entscheidung vor. —

Einen internationalen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Regierungspalast in Lima erlässt die peruanische Regierung zum 31. Dez. 1903. Das mit einem Aufwand von etwa 3 Mill. M. zu errichtende Gebäude soll die Residenz des Präsidenten sowie die Diensträume von 6 Ministerien aufnehmen. Für die beiden besten Entwürfe sind Preise von etwa 5800 und 2000 M. in Aussicht gestellt. Die näheren Bedingungen sind durch die peruanischen Konsulate zu erfahren. —

Ein Wettbewerb betr. Entwürfe zu Deckengemälden für die protestantische Kirche in Kaufbeuren wird von der Kirchenverwaltung für in Bayern lebende Künstler ausgeschrieben. Der I. Preis besteht in der Uebertragung der Ausführung, der II. beträgt 600, der III. 400 M. —

In einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für eine neue katholische Pfarrkirche zu S. Paulus in Trier liefen 11 Arbeiten ein. Den I. Preis errangen die Hrn. W. Schmitz & J. Wirtz in Trier; den II. Preis Hr. A. Menken in Berlin und den III. Preis Hr. L. Becker in Mainz. Preisrichter waren u. a. die Hrn. Geh. Reg.-Rath Prof. Chr. Hehl in Charlottenburg; Reg- und Brth. Berensberg in Trier und Dombaumstr. L. Arntz in Schwarz-Rheindorf. —

Wettbewerb Rathhaus Dresden. Die zum 1. Juli einzuliefernden Entwürfe sind nicht im Stadthaus am See No. 2, sondern im Baubüreau an der grossen Plauen'schen Strasse 19 abzuliefern. —

### Chronik.

Der neue Dammbahn in Hamburg ist am 7. d. M. dem Betriebe übergeben worden. Die Ueberleitung des Verkehrs, bei welcher grosse technische Schwierigkeiten zu überwinden waren, vollzog sich ohne Unfall. —

Das neue Künstlerhaus in Nürnberg soll am Salzstadelzwinger am Königsthor mit einem Aufwande von rd. 600000 M. erbaut und im Herbst 1905 seiner Bestimmung übergeben werden. —

Die Einweihung der neuen protestantischen Dreieinigkeitskirche in Nürnberg, in der Vorstadt Gostenhof errichtet, hat am 7. Juni d. J. stattgefunden. Das in spätgotischem Stil gehaltene Gotteshaus wurde nach einem mit einem I. Preise ausgezeichneten Wettbewerbs-Entwurf des Hrn. Prof. von Mecenseffy in München errichtet. —

Der Bau von Rathhäusern wird in verschiedenen Stadtgemeinden um Berlin geplant. Das Rathhaus in Schöneberg ist schon lange nicht mehr ausreichend, Wilmersdorf hat 3,5 Mill. M. für ein neues Rathhaus am Fehrbelliner Platz bereitgestellt, Friedenau will rd. 350000 M. für ein Amtshaus aufwenden. —

Mit dem Bau des Stadttheaters in Thorn wird nach den Plänen von Fellner & Helmer in Wien jetzt begonnen. Der Bau soll 1904 eröffnet werden. Der Staat gibt 150000 M. Zuschuss. —

Ein Denkmal für den Chemiker Prof. Kekulé, ein Werk vom Bildhauer Hans Everding in Rom, ist am 9. Juni in Bonn enthüllt worden. —

Die ständige Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt in Charlottenburg (Fraunhoferstrasse), die im vorigen Jahre bereits im Bau vollendet wurde, soll vom 13. Juni ab allgemein zugänglich sein. Die Ausstellung, die in der Hauptsache der Unfallverhütung gewidmet ist, wird Maschinen im Betriebe vorführen, alle Einrichtungen für Arbeiterwohlfahrt einordnen, Vorträge veranstalten usw. —

Der Bau eines Industriepalastes in Wien mit einem Aufwande von 2—3 Mill. Kronen wird von einem bez. Comité vorbereitet. Als Bauplatz sind zunächst Gelände auf den Gründen der ehemaligen Franz Josefs-Kaserne oder am Schwarzenberg-Platz in Aussicht genommen. —

Der Bau einer Festhalle für 10000 Personen für Frankfurt a. M. wird von den leitenden Kreisen der Stadt angestrebt. —

Ueber den Lorenzstrom bei Quebec ist eine für Eisenbahn- und Strassenverkehr bestimmte Brücke im Bau, die eine Ges.-Länge von 1005 m erhalten und den Strom mit einer einzigen, als Ausleger konstruierten Oeffnung von 549 m Sp.-W. überschreiten wird. Die lichte Höhe beträgt mit Rücksicht auf die Schifffahrt 45,7 m über H. W. Die Brücke nimmt 2 Eisenbahngleise zwischen den Hauptträgern und ausserhalb derselben je einen Fahrdamm für Strassenbahn und sonstiges Fuhrwerk auf. —

Die Grundsteinlegung der Bismarckwarte auf den Müggelbergen fand am 23. Mai statt. Errichtet wird das Denkmal nach dem preisgekrönten Entwurf des Hrn. Arch. Otto Rietz-Berlin mit einem Kostenaufwand von 120000 M. Als Material wird ausschliesslich Rüdersdorfer Kalkstein verwendet. —

### Personal-Nachrichten.

Preussen. Dem Kr.-Bauinsp. a. D. Schlachter in Frankfurt a. M. ist der Rothe Adler-Orden IV. Kl., dem Ob.-Baudir. Dr.-Ing. Franzius in Bremen der Stern zum königl. Kronen-Orden II. Kl., dem Reg.- u. Brth. Lieckfeldt in Düsseldorf, dem Prof.

Dr. Dörpfeld in Athen und dem Betr.-Dir. der Schantung-Eisenb.-Gesellsch. Brth. H. Hildebrand in Tsingtau ist der kgl. Kronen-Orden III. Kl., dem Reg.-Bmstr. Mattern in Berlin der kgl. Kronen-Orden IV. Kl. verliehen.

Dem Prof. Br. Schmitz in Charlottenburg ist die Erlaubniss zur Anlegung des ihm verlieh. Ritterkreuzes I. Kl. des bad. Ordens vom Zähringer Löwen und dem Brth. Haack in Eberswalde die Erlaubniss zur Annahme und Tragen des kais. chines. Drachen-Ordens III. Stufe, III. Kl. ertheilt.

Den Eisenb.-Dir.-Mitgl. und zw.: den Reg.- u. Brthn. Urban in Breslau, v. Flotow in Magdeburg, Sartig in Breslau, Caspar in Halle a. S., Gantzer in Berlin, Thewalt in St. Joh-Saarbrücken, Seliger in Danzig, Werner in Münster i. W., Rimrott in Frankfurt a. M., Haas in Berlin und Rettberg in Hannover, den Eisenb.-Dir. Wagner in Breslau und Mackensen in Magdeburg, ferner den Reg.- u. Brthn. v. Schütz in Berlin 4, Hahn in Hildesheim, Paffen in Braunschweig 2 und Viereck in Koblenz, den Eisenb.-Dir. Othegraven in Dortmund und Schlesinger in Tempelhof ist der Char. als Geh. Brth. verliehen.

Der Wasser-Bauinsp. Brth. Stringe in Czarnikau ist z. Reg.- u. Brth. ernannt.

Versetzt sind: Die Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Lepère in St. Joh.-Saarbrücken, als Vorst. der Bauabth. nach Koblenz und Bechtel in Kirchberg als Vorst. der Bauabth. nach Morbach; der Reg.-Bmstr. Güldenpfennig von Berlin nach Gr.-Strehlitz.

Zur Beschäftigung überwiesen sind die Reg.-Bmstr.: Haussig der kgl. Min.- u. Milit.-Baukommission in Berlin, R. Schaefer der kgl. Reg. in Aachen und Fr. Schröter der kgl. Weserstrom-Bauverwaltung in Hannover.

Die Reg.-Bfhr. Wilh. Techsner aus Steglitz und Aug. Dinkgreve aus Badbergen (Wasser- u. Strassenbfch.), — Rud. Kirberg aus Elberfeld und Otto Hallensleben aus Harleben (Eisenbfch.), — Gg. Oertel aus Liegnitz (Masch.-Bfch.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Die Reg.-Bmstr. O. Römermann in Berlin, Rich. Müller in Sosnowice-Sielce und Kochs in Wesel ist die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienste ertheilt.

Der Wasser-Bauinsp. a. D. Brth. Siber in Königsberg i. Pr. und der Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Lucae in Schmiedeberg sind gestorben.

### Brief- und Fragekasten.

Anmerkung der Redaktion. Die Anfragen für unseren Brief- und Fragekasten häufen sich in der letzten Zeit in einer solchen Weise, dass die Beantwortung derselben bei dem bescheidenen Raum, den wir dieser nur zur Verfügung stellen können, sich gegen unseren Willen vielfach verzögert. Wir sehen uns daher zu der Bemerkung genöthigt, dass wir nur noch die Anfragen von allgemeinem Interesse berücksichtigen können, welchen der Nachweis des Bezuges unseres Blattes beigefügt ist. Wenig Aussicht auf Beantwortung haben ausserdem die Anfragen, deren Erledigung auf dem Wege der Anzeige möglich ist. Grundsätzlich sollte der Briefkasten nur dann in Anspruch genommen werden, wenn andere Wege versagen. —

Fragebeantwortungen aus dem Leserkreise.

Stadtbauamt W. Zur Frage in No. 43. Der haltbarste und zugleich freundlich aussehende Anstrich von getheerten bzw. asphaltierten Röhren erfolgt durch Aluminium-Bronze. Behandlung wie jede andere Bronze. Ich habe aber auch schon verschiedene Bauten eingerichtet mit Röhren, welche nur innen getheert und aussen mit Oelfarbe grundiert waren. Nur auf solchen Röhren ist ein heller Lackfarbenanstrich dauerhaft möglich. —

Franz Halbig in Düsseldorf.

Streichen Sie zuerst die Flächen mit einem Weissquast dreimal deckend mit verdünntem Zement, genau so wie mit Kalkmilch; nachdem der letzte Anstrich trocken ist, können Sie mit Tapeten sowie mit jedem Anstrich draufgehen, ohne dass der Asphalt jemals wieder durchschlägt. Die Oelfarbe muss selbstverständlich vorher abgelautet werden, weil der Zement sonst abspringt.

Maurer, Ingen. in St. Johann.

Ich habe vielfach und mit Erfolg die Rohre mit Oelfarbe streichen lassen und in noch frischem Zustande mit feinem, trockenem, gesiebttem Sande bestreuen lassen. Die Rohre erhalten dadurch ein sandsteinartiges Aussehen und zeigen kein späteres Durchschlagen von Asphalt. W. Schütz, Architekt in Berlin.

Wenn getheerte oder asphaltierte Klosettröhren 2—3 mal mit einer Schellacklösung gut deckend überstrichen werden, können dieselben ohne Gefahr des Durchschlagens sowohl mit Oelfarbe gestrichen, als auch übertapeziert werden. Ich wende dieses Verfahren seit längerer Zeit mit gutem Erfolge an. —

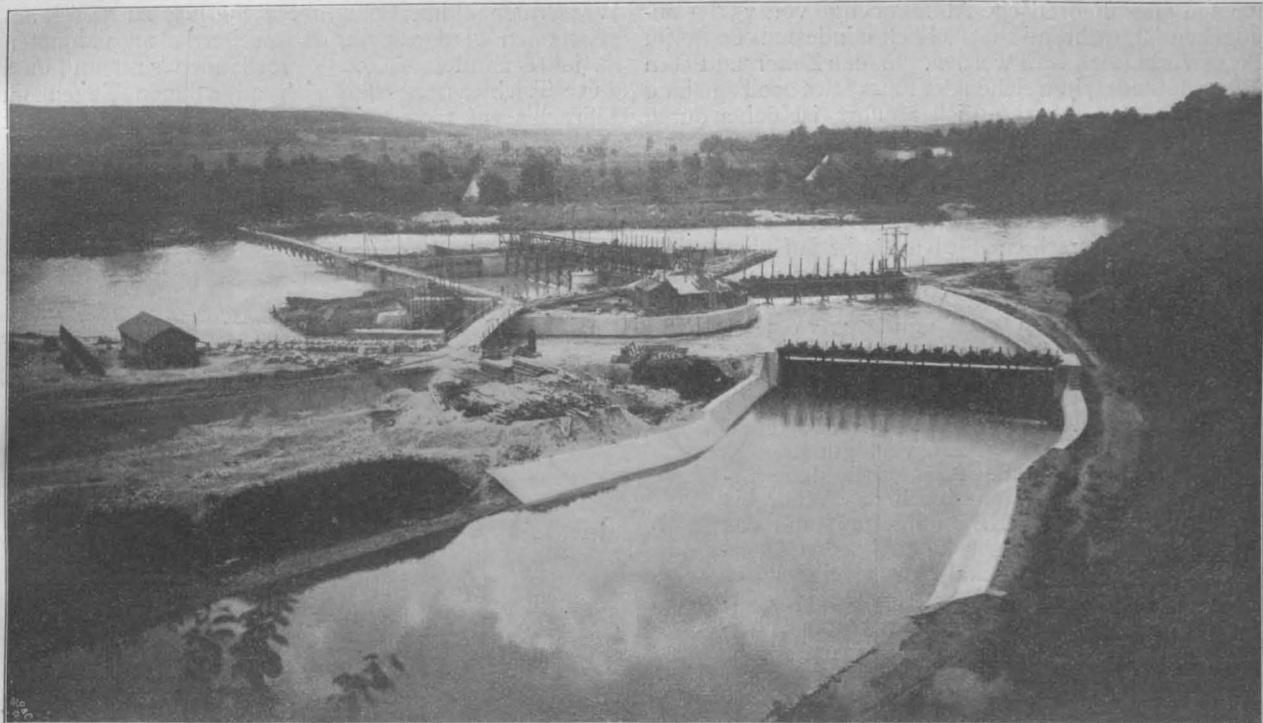
Architekt G. in Mainz.

Bei dem Neubau der hiesigen Heilstätten sind die eisernen asphaltierten Rohre, soweit sie ausserhalb des Mauerwerkes in den Geschossen liegen, vor dem Montieren auf einem starken Feuer abgebrannt und nachher grundiert und gestrichen worden. Der Oelfarbenanstrich hat bis jetzt gut gehalten. Der Versuch, den Anstrich asphaltierter Eisenwaaren durch vorheriges Streichen mit Schellack haltbarer zu machen, hat zu keinem Ergebniss geführt; der Asphalt schlug nach kurzer Zeit durch. Waren kleinere Stücke vor dem Verlegen nicht abgebrannt, so ist es auch mit einer starken Stichflamme gelungen, den Asphalt genügend zu entfernen. —

Zwick in Beelitz.

Inhalt: Die geplanten neuen Hafenanlagen in Bergen in Norwegen (Schluss). — Neubauten der Stadt Berlin. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Chronik. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.



Abbildg. 1. Gesamtansicht der Wehranlage und der Einlass-Schleuse. (Aufnahme vom 4. Juni 1902.)

## Ueber die Wasserbauten des Elektrizitätswerkes Wangen a. d. Aare (Schweiz).

Ingenieur: Ob.-Brth. R. Schmick in Darmstadt.

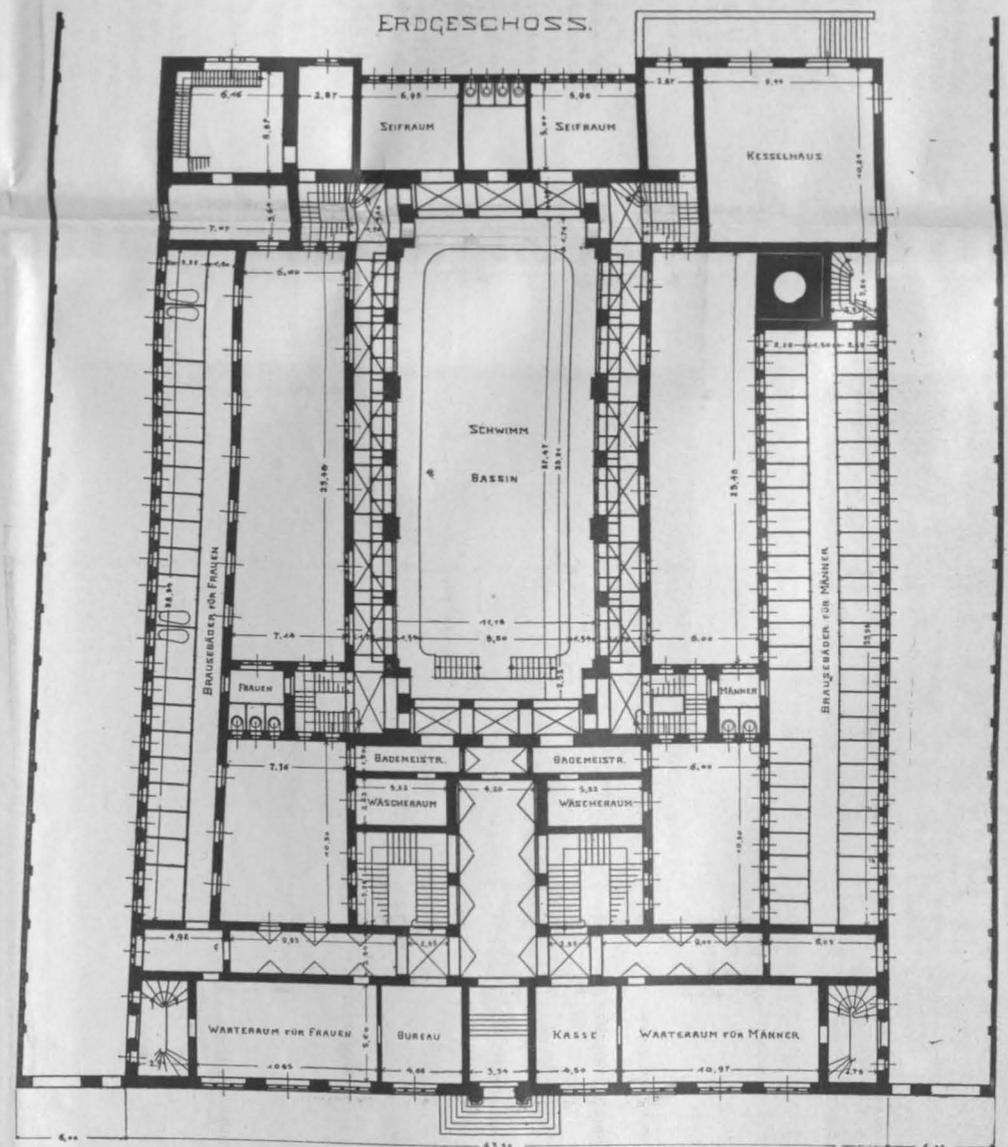
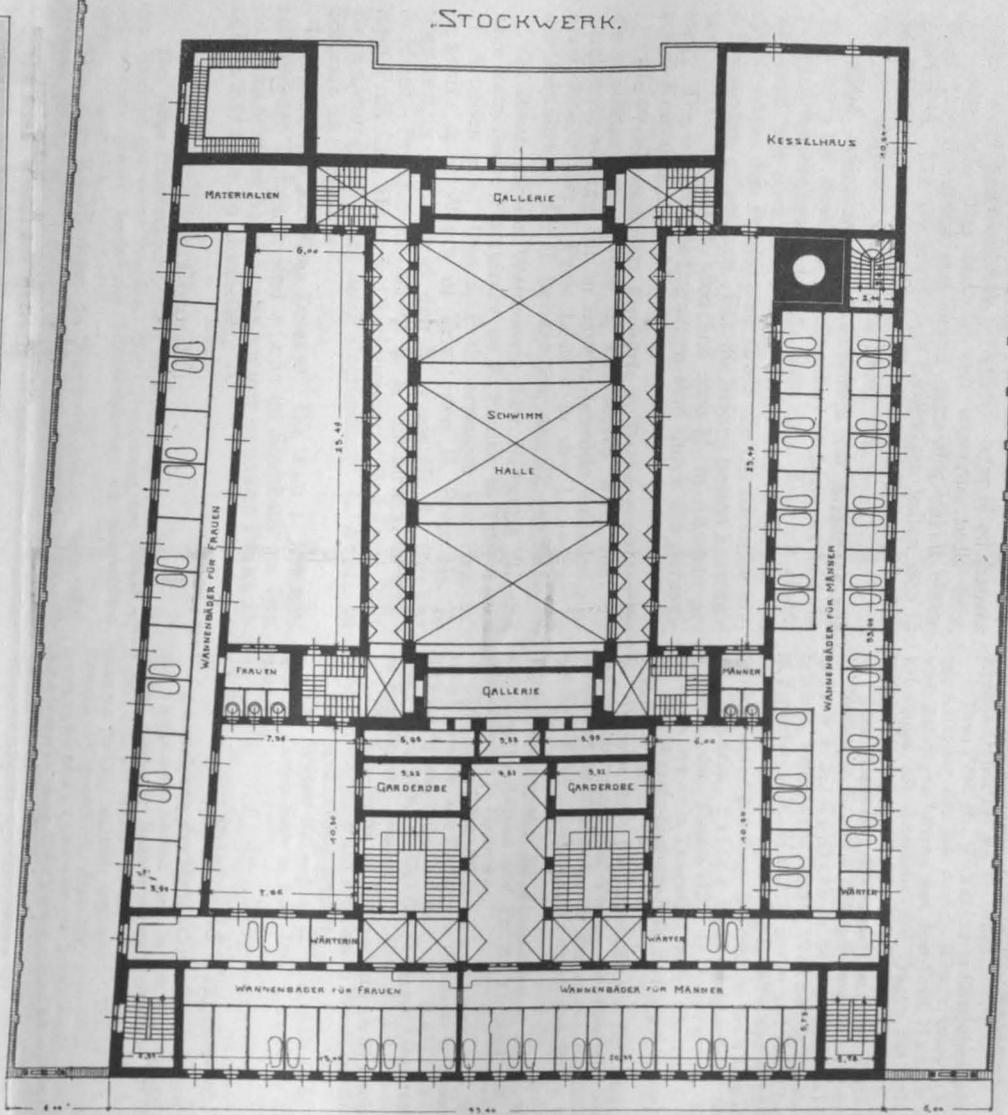
**W**angen a. d. Aare ist eine kleine Amtsstadt des Kantons Bern und liegt dicht an der Aare unweit der Stadt Solothurn. Etwa 3 km oberhalb von Wangen schneidet die Grenze der Kantone Bern und Solothurn den Fluss, der von hier ab in reissendem Lauf etwa 10 km dahin strömt, bis er in das Staugebiet des Elektrizitätswerkes Wynau tritt, das ebenso wie das Wangener Werk nach den Entwürfen und unter der Bauleitung des Verfassers ausgeführt wurde. Auf dieser Strecke hat der Fluss bei Niederwasser ein Gefälle von 10,8 m, somit ein vergleichenes Gefälle von rd. 1:900, das sich jedoch thatsächlich sehr ungleichmässig vertheilt. Das Werk bei Wangen, dessen bauliche Anlagen nachstehend beschrieben werden sollen, dient der Ausnutzung der letzten noch im Mittellauf der Aare vorhandenen grossen Wasserkraft. Diese war ursprünglich in mehrere kleine Theilkonzessionen zersplittert, von denen keine für sich allein lebensfähig gewesen wäre. Dem zielbewussten Vorgehen eines schweizer Fabrikanten, des Hrn. R. Müller-Landsmann in Zürich, glückte es schliesslich, die Konzession für die einheitliche Anlage zu erlangen, und von ihm ging diese dann an die Elektrizitäts-A.-G. vorm. W. Lahmeyer & Co. in Frankfurt a. M. über, die als Bauherrin das umfassende Werk herstellen lässt.

Als geringste Wassermenge sind für das betracht kommende Einzugsgebiet theoretisch mindestens 75 cbm/Sek. angegeben. In Wirklichkeit liegen die Verhältnisse jedoch erheblich günstiger. In den Frühjahrs- und Sommermonaten steigt die Wassermenge infolge der Gletscherschmelze ganz bedeutend und beträgt während des sog. Sommerhochwassers zwischen 200 und 500 cbm/Sek. Als theoretisches höchstes Hochwasser ist von Lauterburg eine Wassermenge von 1865 cbm/Sek. berechnet, die jedoch auf-

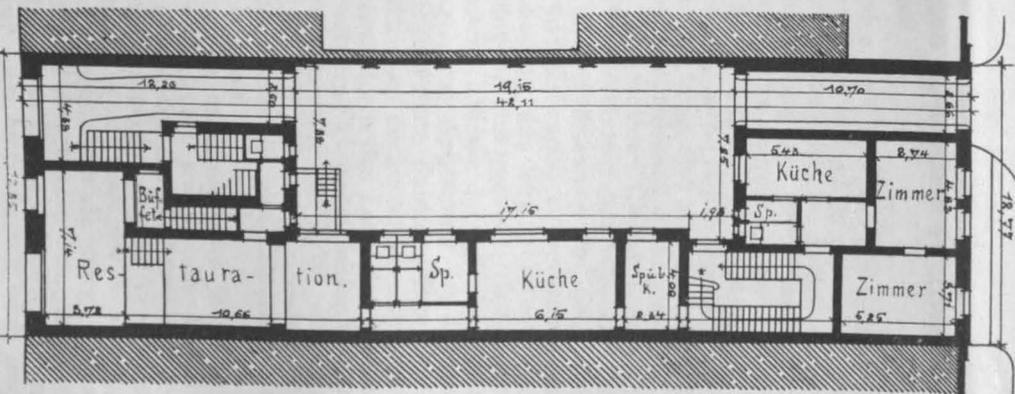
grund der vorliegenden, zum Theil von ihm selbst ausgeführten Messungen sicher zu hoch gegriffen ist. Die Regierung des Kantons Bern hat bei Ertheilung der Konzession zur Berechnung des Durchfluss-Querschnittes eine grösste Hochwassermenge von 1600 cbm vorgeschrieben. Die in Rechnung zu stellende Wassermenge bewegt sich somit zwischen den Grenzen 75 und 1600 cbm, zeigt also ein ausserordentlich günstiges Verhältniss zwischen N.W. und H.W., das einerseits dem ausgedehnten Gletschergebiet im Quellgebiete der Aare, andererseits dem regulierenden Einflüsse der von ihr durchflossenen drei Seen, des Briener-, Thuner- und Bielersees, zu verdanken ist.

Für die Ausnutzung des angegebenen Gefälles war als Bedingung maassgebend, dass einerseits auch bei höchstem H.W. die durch Einbau eines Stauwehres hervorgerufene Aufstauung des Flusses sich nicht über die erwähnte Kantonsgrenze Bern-Solothurn hinaus erstrecken durfte, während andererseits die untere Grenze durch das Ende des Stauebietes des bereits erwähnten Elektrizitätswerkes Wynau gebildet wurde. Als Stauhöhe bei N.W. war eine Höhe von + 421,53 m N.N. in der Konzession genehmigt, was bei der Wehrstelle eine Erhöhung des N.W. um rd. 1,5 m bedeutet.

Zur Beurtheilung der im Laufe eines Jahres zu gewinnenden Wasserkraft wurden die in den Jahren 1893—1898 (die bezügl. der Niederschläge erhebliche Verschiedenheiten zeigen) bei der Wangener Strassenbrücke, rund 1,5 km unterhalb der Wehrstelle, angestellten Beobachtungen zugrunde gelegt. Aus diesen Beobachtungen hat sich nun ergeben, dass der gemittelte N.W.-Stand, wie er in den 3 Wintermonaten Dezember bis Februar meist unterschritten wird, nur 0,5 m unter dem durchschnittlichen Jahreswasserstand sich befindet — in den übrigen drei Vierteln des



ERDGESCHOSS = GRUNDRISS



EUBAUTEN DER STADT BERLIN \* \*  
 VORDER-ANSICHT UND GRUNDRISS DES  
 WOHNHAUSES DENNEWITZ-STRASSE NO. 24a  
 ALS ZUGANG ZU DER STÄDTISCHEN VOLKS-  
 BADEANSTALT DER GLEICHEN STRASSE UND  
 GRUNDRISS DER VOLKS-BADEANSTALT IN  
 DER ODERBERGER-STRASSE \* \* \* \* \*  
 AUS DEM ZWEIBÄNDIGEN TAFELWERKE MIT DEM GLEICHEN  
 TITEL AUS DEM VERLAGE VON BRUNO HESSLING, G. M. B. H  
 IN BERLIN S.W. \* \* \* \* \*  
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG XXXVII. JAHRGANG - NO. 49 ≡

Jahres wird dieser Stand durchweg und zumtheil beträchtlich überstiegen — und ferner wurde durch Messung festgestellt, dass bei gewöhnlichem N.W. eine Wassermenge von mindestens 100  $\text{cbm}/\text{Sek.}$  vorhanden ist. Während drei Vierteln des Jahres kann man also auf eine Triebwassermenge von rd. 100  $\text{cbm}$  und mehr rechnen. Nur an einem Tag im Jahr durchschnittlich ist ein Wasserstand beobachtet worden, der 0,40 m unter dem angegebenen N.W.-Stand sich einstellt und für den eine theoretische Abflussmenge von 75  $\text{cbm}$  angegeben ist, während thatsächlich mindestens 80  $\text{cbm}$  im Fluss vorhanden sein werden. In den Zeiten mittleren Wasserstandes, in welchen der Fluss etwa 200 Tage lang über 150  $\text{cbm}$  durchschnittlich abführt, ist daher durch geringe Aufstauung des normalen Wasserstandes bei der Abzweigung des Oberwasserkanales eine Wassermenge von 120  $\text{cbm}/\text{Sek.}$  mit Sicherheit zu gewinnen. Ueber diese Wassermenge hinaus zu gehen, erschien mit Rücksicht auf eine möglichst gleichmässige Kraftgewinnung nicht möglich. Beim kleinsten Wasser sollen gemäss der Konzession noch mindestens 6,5  $\text{cbm}$  in dem Flusse verbleiben. Da aber, wie erwähnt, die Wasserführung des Flusses wohl nie unter 80  $\text{cbm}/\text{Sek.}$  hinuntergehen dürfte, so stehen als kleinste nur äusserst selten zu erwartende Wassermenge rd. 74  $\text{cbm}$  zur Verfügung.

Bei N.W. wird die Aare nach den vorstehenden Ausführungen durch das Wehr bis zur Höhe + 421,53 m N.N. aufgestaut und das Betriebswasser in dieser Höhe in den Oberwasserkanal bei der Kanalschleuse eingeleitet. In dem noch zu beschreibenden Oberwasserkanal von rd. 8 km Länge geht nun zur Ueberwindung der verschiedenen Reibungswiderstände

und schwankt für die übrigen Wasserstände in seinen äussersten Grenzen zwischen den Werthen 9,27 m und 6,31 m. Für das höchste H.W. der letzten Zeit, das vom Jahre 1896, würde sich das Gefälle auf rd. 7,20 m berechnen. Aufgrund der so ermittelten Werthe für das Gefälle ergeben sich nun unter Berücksichtigung der Triebwassermenge und eines Wirkungsgrades der Turbinen von 75% die vorhandenen Kräfte.

Es ist schon oben gezeigt, dass die geringste Wassermenge im Kanal mit Sicherheit zu 74  $\text{cbm}$  angenommen werden kann, dass weiterhin an 9 Monaten im Jahre mindestens 100  $\text{cbm}$  vorhanden sind und dass diese Triebwassermenge sich an rd. 200 Tagen im Jahre bis auf 120  $\text{cbm}$  steigern lässt. Bei M.W. ergibt sich daher die an der Turbinenwelle vorhandene

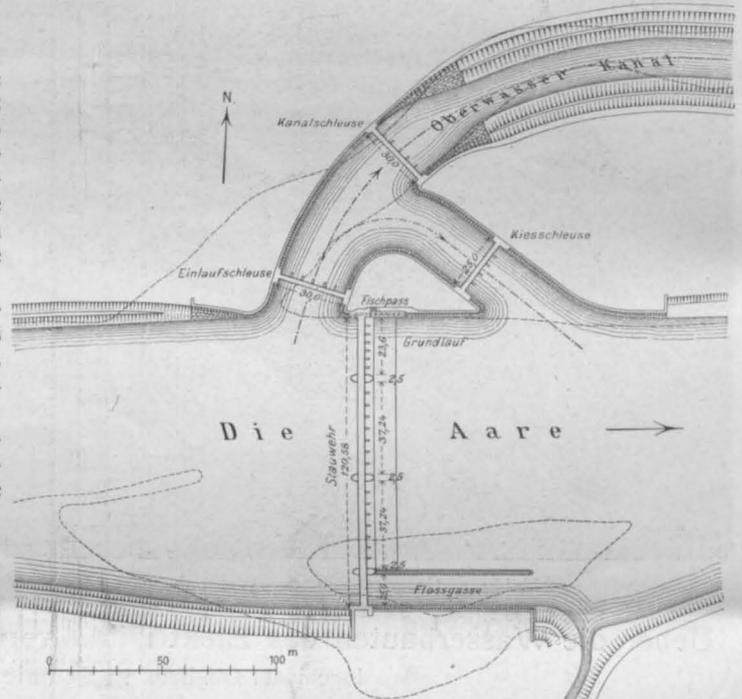


Abb. 2. Lageplan des Wehres und der Einlaufschleuse.

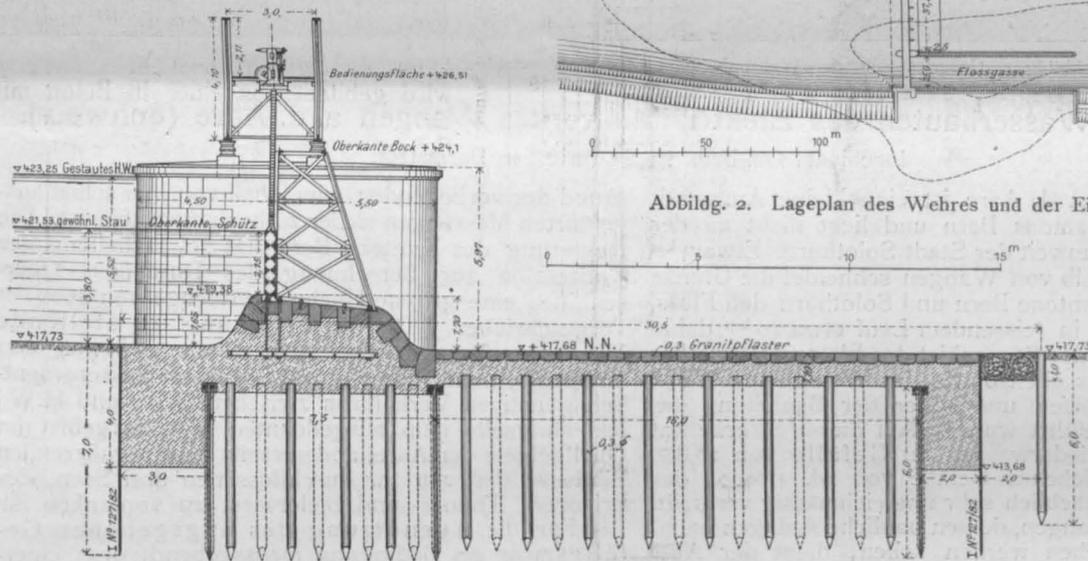


Abb. 3. Querschnitt durch das Stauwehr.

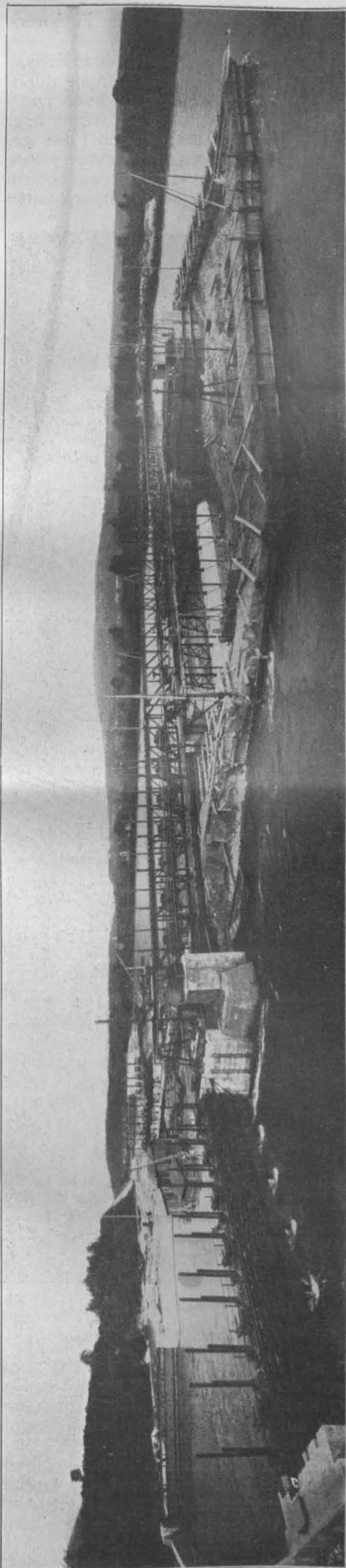
auf der normalen Strecke und bei den verschiedenen Querschnitts-Verengungen, die an einigen Stellen notwendig waren, im Ganzen ein Gefälle von 1,27 m verloren, so dass der Oberwasserspiegel beim Turbinenhaus auf + 420,26 m N.N. liegt. Bei M.W., bei welchem der Kanal 120  $\text{cbm}/\text{Sek.}$  führt, ist seine Wassertiefe 0,40 m grösser, daher der Oberwasserstand + 420,66 m N.N.

Vom dem Maschinenhaus führt ein kurzer und breiter Unterwasserkanal nach der Aare zurück, infolge dessen steht das Unterwasser beim Maschinenhaus nur wenig über dem an der Mündung in die Aare vorhandenen Wasserspiegel. Unter Berücksichtigung des geringen Gefälles, das auf dem Wege nach dem Fluss verbraucht wird, steigt das Unterwasser bei M.W. auf die Höhe + 411,87 m N.N.; bei N.W. dagegen auf + 411,39 m N.N. und fällt bei Wasserklemme bis auf + 410,99 m N.N. herab, während es sich beim höchsten H.W. bis + 414,35 m N.N. erhebt.

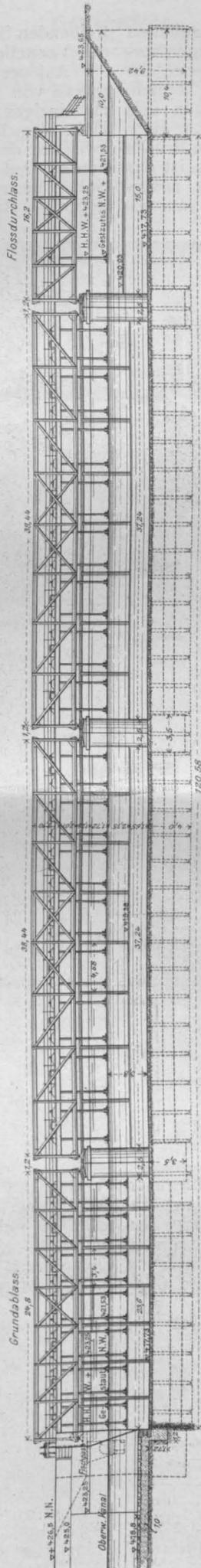
Das Nutzgefälle hat somit bei M.W. den Werth 420,66 - 411,87 = 8,79 m, steigt bei N.W. auf 8,87 m

Wasserkraft zu 10 548 P.S., für N.W. sinkt dieser Werth bis auf 8 870 P.S. herab und ebenso vermindert er sich bei höheren Wasserständen. Für das oben angegebene höchste H.W. von 1896 wären immer noch 8 640 P.S. vorhanden gewesen, während für die äusserst seltenen Fälle des niedrigsten und des höchsten je beobachteten Wasserstandes die Kraft im einen Falle 6 860 P.S., im anderen 7 572 P.S. beträgt.

Für die Errichtung des nach der Konzession gestatteten Wehres waren nun folgende Erwägungen maassgebend. Der normale N.W.-Stand erreicht bei der Wehrstelle die Höhe + 420 m N.N.; für ein grösstes H.W. von 1600  $\text{cbm}$  wurde an demselben Querprofil die Höhe + 422,75 m N.N. theoretisch ermittelt; eine Aufstauung des letztgenannten Wasserstandes um 50 cm reicht gerade bis an die Kantonsgrenze. Es erschien sonach zulässig, das N.W. um 421,53 - 420,0 = 1,53 m anzustauen, während für das höchste H.W. nur 0,5 m Erhöhung des ungestauten Wasserspiegels erlaubt war. Demzufolge ist das Wehr so eingerichtet, dass



Abbildg. 4. Gesamt-Ansicht des Wehres während des Baues, (Aufnahme vom 10. Mai 1902.)



Abbildg. 5. Uebersichtszeichnung des Stauwehres in der Ansicht.

bei N.W. die konzessionierte Höhe von  $+421,53$  m N.N. vorhanden ist, bei H.W. aber der Querschnitt soweit frei gelegt werden kann, dass ein Durchfluss von  $1600$   $\text{cbm}/\text{Sek.}$  höchstens einen Wasserstand von  $+423,25$  m N.N. erzeugt.

Hieraus ergab sich die Theilung des Wehres in ein festes und in ein bewegliches Wehr von entsprechender Leistungsfähigkeit. (Vergl. hierzu den Lageplan Abbildg. 2 und das Kopfbild der Gesamtanlage). Für die Wahl der Breite des Wehres waren seine Lage und die Wasserspiegelbreite, die der Fluss bei N.W. bisher einnahm, maassgebend; rd.  $1400$  m oberhalb der Aarebrücke bei Wangen zweigte auf der linken Uferseite eine Nebenrinne ab, um sich jedoch schon wieder  $0,5$  km weiter unterhalb mit dem Hauptstrom zu vereinigen. Oberhalb der Abzweigung war der Wasserspiegel bei N.W. im Mittel rd.  $80$  m breit. Dementsprechend ist die Wehrbreite zu rd.  $120$  m, das ist das  $1,5$  fache der ursprünglichen Flussbreite bei N.W., angenommen. —

Für die Anlage des Wehres zeigte sich die Stelle unterhalb der erwähnten Stromtheilung am geeignetsten. Die rechte, sehr unregelmässige Uferseite der Aare liess sich durch geeignete Einbauten gut an die beabsichtigte Wehranlage anpassen. Den verschiedenen Zwecken entsprechend ergaben sich drei wesentlich verschiedene Theile des Wehres, nämlich: das eigentliche Stauwehr, der Grundlauf und die Flossgasse.

Der feste Wehrrücken, vergl. den Querschnitt durch das Wehr Abbildg. 3, wird gebildet aus einer in Beton mit Granitquader-Verkleidung hergestellten Schwelle, die bis zur Höhe  $+419,38$  m N.N. reicht. Nach der tiefsten Lage des Thalweges von  $+417,73$  m N.N. geht dieser feste Rücken bis zu  $+416,23$  m N.N. hinab. Er ist wegen des teilweise aus Schwemmsand bestehenden Untergrundes auf hölzerne Pfähle gegründet und mit dem Sturzboden durch 5 Spundwände gegen Unterwaschung gesichert. Auf dem festen Wehrrücken sitzen dann bewegliche eiserne Schütze auf; sie reichen bis zu der konzessionierten Stauhöhe empor und sind somit  $2,15$  m hoch. Die Gesamtansicht des Stauwehres während des Baues, Abbildg. 4, sowie die zugehörige Uebersichts-Zeichnung, Abbildg. 5, lassen die Anordnung deutlich erkennen.

Für die Wahl eines Schützenwehres war bestimmend, dass ein solches erfahrungsgemäss den dichtesten Abschluss für eine Stauvorrichtung bildet, ausserdem leicht und rasch zu bedienen ist und sich zudem bei dem Elektrizitätswerk Wynau in der hier gewählten Konstruktion durchaus bewährt hat.

Die Schütze sind, um nicht ein zu grosses Gewicht zu erhalten und dadurch die Bedienung des Wehres zu erschweren,  $4,6$  m breit gewählt, vergl. Abb. 6, S. 312; geführt werden sie an festen eisernen Böcken, die eine Versteifung unter sich und eine dauerhafte Verankerung mit dem darunter befindlichen Wehrkörper erhielten. Als Schütztäfel sind flussaufwärts gekrümmte Blechwände von  $10$  mm Stärke verwendet, hinter denen Versteifungsrippen derart

sitzen, dass jede Rippe gleich viel Druck auszuhalten hat. Den Reibungswiderstand an den Führungen vermindern gerillte Leisten aus Bronze, bei denen die Gleitflächen sich nicht aneinander festsaugen können. Die Schütze hängen an je zwei Zahnstangen und lassen sich mittels Aufzugsvorrichtungen von einer eisernen Wehrbrücke aus bewegen. Um diese Brücke nicht zu schwer und kostspielig zu gestalten, ist das ganze Stauwehr in zwei genau gleichartig ausgebildete Theile von je 37,24 m Breite zerlegt; auf jeden dieser Theile entfallen somit acht Schütze. Die einzelnen Wehrabschnitte werden von gemauerten Pfeilern von je 2,5 m Stärke abgeschlossen, auf denen die Wehrbrücken aufrufen. Zur Abführung der

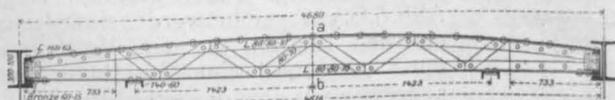
Geschiebemengen ist neben dem Stauwehr auf der linken Uferseite (vergl. den Lageplan Abbildg. 2), zunächst dem Einlauf nach dem Triebkanal ein Grundlauf von 23,60 m lichter Weite angeordnet, durch den auch ein grosser Theil des H.-W. hindurchfliessen soll. Seine Sohle ist deshalb auf die grösste Flusstiefe von 417,73 m + N.N. gelegt. Der Breite nach ist derselbe in 7 gleiche Felder eingetheilt, deren Verschluss bis zur normalen Stauhöhe hinauf je zwei übereinander hängende, von einander getrennte bewegliche eiserne Schütze bilden. Dem grössten Wasserdruck entsprechend sind die Schütze hier schmaler als bei dem Stauwehr gehalten und ausserdem mussten sie aus geraden Blechwänden gebildet werden, um bei der Bewegung aneinander vorbei kommen zu können. Zur Befestigung der Schützführungen dienen auch hier eiserne Böcke, die an den Seiten hölzerne Verschalungen erhalten haben, um ein Steckenbleiben von stromabwärts

treibenden Schwimmkörpern zwischen dem Fachwerk der Versteifungsglieder zu verhindern.

Auf der rechten Uferseite ist endlich eine Flossgasse von 15 m l. W. angelegt, deren Oeffnung durch ein einziges Schütz von gleicher Breite und von 1,20 m Höhe verschlossen werden soll. Die Flossrinne liegt zwischen der Ufermauer und einer in den Fluss gebauten, auf Pfählen gegründeten Betonmauer; ihre Sohle besteht aus zwei Lagen Bohlen auf einem doppelten Balkenrost, der seinerseits auf eingerammten

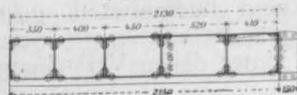


Portal der Gemeindeschule in der Christiania-Strasse. Architekt: Ludwig Hoffmann.  
Aus: Neubauten der Stadt Berlin. Verlag von Bruno Hessling in Berlin.



Schnitt a - b.

Abbildg. 6.  
Bewegliche



Schütze des  
Stauwehres.

Pfählen befestigt ist. Infolge der grossen Entfernung der Flossgasse von der Einlaufschleuse nach dem Kanal wird das Oeffnen der Schütze hier fast ohne störenden Einfluss auf die Wasserhöhe beim Einlaufbauwerk sein.

In das linke Widerlager neben dem Grundlauf ist schliesslich ein Fischpass eingebaut, der hierhin verlegt wurde, weil zu erwarten steht, dass der Stromstrich und damit die Fische sich nach dem Grundlauf hinziehen werden. —

(Schluss folgt.)

Im vergangenen Winter hatte die „Gartenstadt-Gesellschaft“ in Berlin einer gut besuchten Versammlung im Architektenhause durch Ansprachen und Vorträge, zumtheil von Lichtbildern unterstützt, ihre Ziele vorgeführt, die auf die Gründung neuer Städte, sogenannter „Gartenstädte“ ausgehen. Die Gesellschaft,

deren Vorstand und Ausschüsse aus Schriftstellern, Künstlern, Sozialpolitikern, Bodenreformern u. a. bestehen, betrachtet sich zunächst noch als Propaganda- und Studiengesellschaft zur Vorbereitung und weiteren Ausgestaltung der sie bewegenden Ideen, die zu verwirklichen nach ihrer Meinung bereits in England, wenn auch erst in Ansiedelungen kleineren Umfanges, versucht sei und deren Uebertragung auf deutsche Verhältnisse und auf einen grösseren Maasstab noch eingehender Prüfung bedürfe. In der von ihr herausgegebenen Flugschrift No. 2 stellt Hr. Bernh. Kampffmeyer die englische Gartenstadt-Bewegung dar, nachdem Hr. Heinr. Hart in einem einleitenden Vorworte die Nothwendigkeit einer Vermählung von Stadt und Land, d. h. von den Vorzügen beider Ausdruck gegeben hat. Die Sehnsucht nach der freien Natur, nach einem Stückchen Garten stecke in jedem Grosstädter, doch möchte er auf die Dauer nicht die verfeinerte Kultur, das städtische Leben vermissen. Wie sind diese Gegensätze zu versöhnen? Wie die Gesellschaft hofft, in Gartenstädten.

Die Idee der Gartenstadt ist früher im Deutschen Reiche als in England aufgetaucht. Im Jahre 1896 erschien eine Flugschrift von Theod. Fritsch in Leipzig unter dem Titel: „Die Stadt der Zukunft“, mit Plänen und Vorschlägen für neu zu gründende Städte nebst Angaben über ihre finanzielle Durchführbarkeit. Erst zwei Jahre später gab Ebenezer Howard in London unabhängig von dieser ersten Veröffentlichung ein Buch heraus, genannt „To Morrow“—in späteren Auflagen „Garden Cities of to Morrow“—das zur Begründung von Gartenstadt-Gesellschaften den Anstoss gab.

Was heisst nun Gartenstadt? Von Gärten durchsetzte und umgebene Städte haben wir doch genug: zu Städten herangewachsene Vororte mit offener Bauweise, Niederlassungen mit Landhäusern, die alten Landstädte. Damit sie aber zu Gartenstädten werden, ist zweierlei nöthig:

Erstens sollen sie den vollen gesundheitlichen und wirtschaftlichen Komfort moderner Grosstädte bieten in bezug auf Wasserversorgung, Entwässerung und Beleuchtung, in bezug auf öffentliche Bade- und Sportanstalten, in bezug auf die eigenen Verkehrsmittel und die durchgehenden Haupt-Eisenbahnlagen usw. Neben gesunden und bequemen Wohnungen werden sie also auch dem Handel und Gewerbe Raum zu gewähren haben.

Zweitens sollen sie nicht den Umfang von Grosstädten erreichen, überhaupt nicht — und zwar auch aus künstlerischen Gründen nicht — über eine gewisse Grösse hinausgehen, damit rings um die Stadt herum Aecker, Wiesen, Gärten und Forste dauernd als solche erhalten, der städtischen Bebauung also entzogen bleiben. Demnach muss der Grund und Boden in Besitze der Gemeinde sein. Landwirthe und Gärtner werden in der nahen Stadt ihren Absatzmarkt haben, während die städtischen Abfälle dem Lande wieder zugute kommen sollen.

Demnach wird die Einwohnerzahl auf 30000 beschränkt, die für sie erforderliche Bodenfläche zu 2400 ha angenommen. Die Stadt liegt möglichst in der Mitte — auf sie entfallen 400 ha, also  $\frac{1}{6}$  der Gesamtfläche. Der Rest von  $\frac{5}{6}$  bleibt „Land“. Den Mittelpunkt der Stadt bildet ein Garten von 1,25 ha Grösse (vergleiche den Lageplan Seite 314). Um diesen Garten herum stehen Rathhaus (schlecht gelegen, da weit ab vom Stadtverkehr!), Theater, Konzerthaus, Bibliothek, Museum, Bildergalerie usw., Hospital (man denke an Karlsruhe). Von der Mitte strahlen in gerader Richtung sechs breite Radialstrassen (der Verfasser nennt sie „Boulevards“) aus, die Stadt in ebenso viele Theile (Sektionen) zerlegend. Um den Gürtel öffentlicher Gebäude legt sich der Zentralpark von 58 ha Ausdehnung, am äusseren Rande eingefasst vom sog. Kristallpalast, einem ringförmigen Glasbauwerke, das (wie in Kurorten) theils Verkaufsstände, Erfrischungshallen aufnehmen, theils als Wintergarten, Wandelbahn für die Parkbesucher bei schlechtem Wetter dienen, endlich auch als Kaufhaus, Markthalle (ebenfalls schlecht gelegen, da fern von der Eisenbahn und den Wohnungen kleiner Leute) benutzt werden soll. Dann kommt die fünfte „Avenue“ (vornehm wie in New-York), die erste



Gemeindeschule in der Oderberger-Strasse. Mittlerer Theil der Fassade.  
Architekt: Ludwig Hoffmann in Berlin.

Aus: Neubauten der Stadt Berlin. Verlag von Br. Hessling in Berlin.

Ringstrasse, an der nun die eigentliche städtische Bebauung beginnt. Drei weitere Häusergürtel folgen, von Ringstrassen getheilt. Die dritte oder „grosse Avenue“ ist 132<sup>m</sup> breit mit einem mittleren Parkstreifen von 46<sup>ha</sup>, in dem sich die Schulen und Kirchen der sechs Stadttheile erheben sollen. Die Häusergürtel sind für Wohnzwecke in 5500 Grundstücke aufgetheilt, deren Grösse rd. 210<sup>qm</sup> beträgt, gerade gross genug, um Einfamilienhäuser darauf erbauen zu können. Es wird jedoch gestattet, auch mehrere Grundstücke zusammen zu legen und mit Mehrfamilienhäusern zu bebauen, falls nur rd. 210<sup>qm</sup> Bodenfläche auf je eine Familie entfallen (Miethshäuser für Beamte, Offiziere, Junggesellen, alleinstehende Damen!). Bei Anlage von Gärten erhält das Grundstück zweckmässig 25–30<sup>m</sup> Tiefe. Die Hausfront beträgt dann 7–8<sup>m</sup>; der Verfasser setzt also geschlossene Häuserreihen, die typische englische Bebauung, voraus. Offene Bauweise ist nicht vorgesehen.

Der Aussenring ist Fabriken, Zimmerplätzen, Lagerhäusern, Molkereien, Kohlenlagern usw. vorbehalten. Diese Grundstücke grenzen innen nach der Strasse, aussen nach einer Eisenbahn, die die ganze Stadt umkreist und an die Gleise einer Hauptverkehrslinie anschliesst, gegebenenfalls auch an einem schiffbaren Fluss oder Kanal entlang führt. Vor der Stadt sollen neben gärtnerischen und landwirthschaftlichen Betrieben verschiedenen Umfanges den Arbeitern kleine Pachtgrundstücke (in Berlin Laubenkolonien

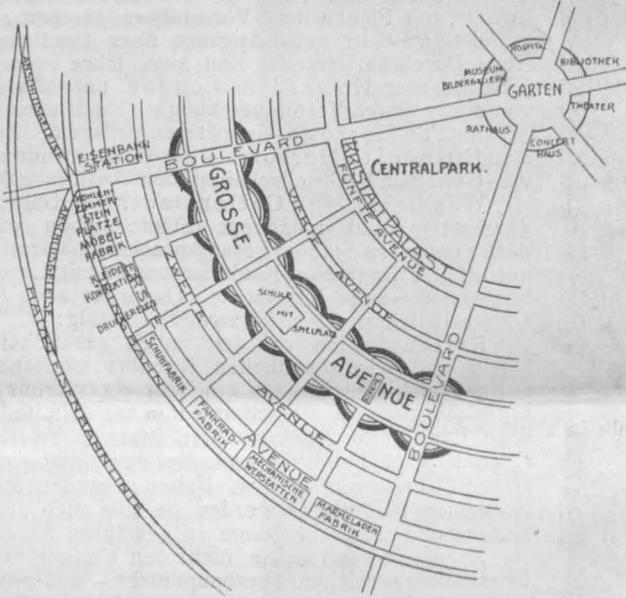
genannt) überlassen werden. Ausser der ländlichen Bebauung sind hier nur Industrie- und Landwirthschaftsschulen, soziale Wohlfahrtsanstalten usw. zu errichten. Ein Stadtwald darf nicht fehlen.

Ist eine derartige Gartenstadt fertig, so wird daneben eine zweite gegründet, wiederum mit einer ländlichen Umgebung, sodass die städtisch bebauten Kerne niemals zusammenwachsen können. Nach des Verfassers Meinung würden Gruppen von Gartenstädten, die um eine etwas grössere, mittlere Stadt von 58000 Einwohnern (also doch über die sonst grundsätzlich empfohlenen 30000 hinausgehend) geordnet und durch Eisenbahnen mit einander verbunden seien, die heutigen Grosstädte ersetzen können.

Der vorstehend kurz beschriebene Plan der Gartenstadt ist stark schematisch; wenn auch der Verfasser dem durch die Bemerkung vorzubeugen sucht, dass von Fall zu Fall den natürlichen Bodenverhältnissen Rechnung getragen werden müsse, so meint er doch gleichzeitig, dass der Plan immer etwas Geometrisches an sich haben werde, wenn allen Anforderungen modernen Verkehrswesens und Strassenbaues (Strassenbahnen und Kabel, Tunnels für die Rohrleitungen usw.) genügt werden solle. Er tröstet sich in dem Wahne, die Gartenflächen in der Stadtmitte, wenn sie nur gross genug sind, die Häuserzeilen in den Radialstrassen, wenn sie nur nicht vier- oder fünfstöckig emporsteigen, wenn sie nur von Hintergärten begleitet werden, würden die geometrische Anlage des Stadtgrundrisses weniger auffallen lassen.

Hierin liegt mehr als ein Irrthum. In Städten von 30000 Einwohnern wird schwerlich sich ein Verkehr entfalten, den zu bewältigen die höchsten Mittel der Technik erforderlich wären. Selbst die Radialstrassen werden für den Verkehr von sehr verschiedener Bedeutung sein; die nach dem Bahnhofe, den Hafenanlagen usw. hin von anderer und höherer, als die nach dem Walde, dem platten Lande hin. Unterscheidungen nach dieser Richtung würden am ersten zur Individualisierung des Stadtplanes führen. Sodann werden Einfamilienhäuser an den Verkehrsstrassen sicherlich nicht dem Bedürfnisse entsprechen — hierhin gehören Geschäftshäuser, die auch eine Gartenstadt nicht entbehren kann und soll. Endlich tragen Gärten hinter geschlossenen Häuserreihen kaum etwas zur Erscheinung des Stadtbildes bei, man müsste es denn vom Luftballon aus betrachten und dann fiele die Strassengeometrie erst recht in die Augen. Soll demnach auch die Stadtbaukunst zu ihrem Rechte kommen, so muss man die Sache doch wohl anders anfangen. Gut sind nur die Baublocks gebildet, besser jedenfalls als in dem von Th. Fritsch (siehe oben) gegebenen Plane, in dem Steinwürfel wie auf einem Schachbrette gerade aus und über Eck aufmarschieren.

Wie vorhin schon angedeutet wurde, soll das ganze Grundeigenthum der Gartenstadt verbleiben, also nicht in Privatbesitz übergehen. Die Gründung ist so gedacht,



### Neubauten der Stadt Berlin von Ludwig Hoffmann.\*)

(Hierzu eine Doppelbeilage, die Abbildgn. auf S. 312, 313, 315 u. in No. 48.)

In den vorliegenden beiden Bänden ist ein Theil der ungemein fruchtbaren und erfolgreichen Thätigkeit des Stadtbaurathes Ludwig Hoffmann in Berlin niedergelegt, eine Thätigkeit, wie sie in dieser Reichhaltigkeit und diesem Umfange kaum einem anderen Architekten vergönt sein dürfte. Ueber die Grundzüge seines künstlerischen Schaffens hat sich Hoffmann im Vorwort zum ersten Bande wie folgt ausgesprochen: „In einer Stadt, die aus verschiedenen Kunstperioden früherer Jahrhunderte vortreffliche Bauwerke besitzt, in welcher auch die in den letzten Jahrzehnten errichteten Gebäude verschiedene Ausdrucksweise zeigen, gebietet schon die Rücksicht auf die jeweilige Umgebung, sich bei der Lösung neuer Aufgaben verschiedener Formensprachen zu bedienen. Des Architekten Thätigkeit wird erst dann eine künstlerische, wenn es ihm gelingt, in gefälligen Formen Gedanken auszudrücken und hierbei beabsichtigte Wirkungen zu erzielen. Durch planloses Aneinanderfügen bekannter oder unbekannter Motive, seien diese auch noch so prunkvoll, wird niemals ein Kunstwerk entstehen. Die beste Grundlage für die künstlerische Gestaltung eines Gebäudes ist eine klare, ungezwungene und den Bedürfnissen in einfacher Weise Rechnung tragende Grundrissdisposition. Sie bringt eine natürliche und deshalb gute Vertheilung der Massen, sowie der Oeffnungen in den Flächen mit sich. Ist diese Grundlage gut, so bedarf es nur weniger Kunstmittel, um das Gebäude zu einer angenehmen künstlerischen Wirkung zu bringen. Anderenfalls vermögen auch die reichsten Motive in grosser Anzahl nicht, die ungünstige Wirkung einer ungenügenden Grundlage zu unterdrücken“. Die beiden

Bände enthalten je 50 Tafeln theils in Lichtdrucken nach Aufnahmen nach der Natur, theils, was im Vergleich hierzu besonders wichtig ist, in geometrischen, mit Massen versehenen starken Linienzeichnungen. Den Tafeln ist ein kurzer erläuternder Text vorausgeschickt, der, wiederum reich illustriert, eine erwünschte Ergänzung der künstlerischen Darstellungen ist. Die in dieser Nummer, sowie in No. 48 und 50 wiedergegebenen Abbildungen sind durch das Entgegenkommen der Verlagsbuchhandlung diesem Texte entlehnt. Der erste bereits vor längerer Zeit erschienene Band enthält das Kinderasyl in der Kürassierstrasse, das Volksbad in der Bärwaldstrasse (s. auch Dtsch. Bztg. Jahrg. 1901, No. 102/3), das Strassenreinigungs-Depot im Köllnischen Park, die Gemeindeschule in der Oderbergerstrasse, das städtische Wohnhaus in der Dennewitzstrasse, die Gemeindeschulen in der Duncker- und der Grenzstrasse, die Feuerwache in der Fischerstrasse und das Standesamt an der Fischerbrücke. Der zweite, vor kurzem erschienene Band enthält in gleicher Ausführlichkeit wie der erste Darstellungen der Gemeindeschule in der Christianiastrasse, des Volksbades in der Dennewitzstrasse, der Möckernbrücke, der Alsenbrücke, der Gemeindeschule in der Wilmstrasse, der Gemeindeschulen in der Glogauer- und in der Rigaerstrasse, der Grünauerstrassenbrücke, der Rossstrassenbrücke, des Volksbades in der Oderbergerstrasse, der Spielhalle im Friedrichshain, des Lehrerwohnhauses in der Emdenerstrasse und des Schulgebäudes in der Wickefstrasse. Schon diese kurze Aufzählung der fertigen Bauten gibt ein ungefähres Bild des ausgebreiteten und vielseitigen baukünstlerischen Schaffens der Stadt Berlin, dessen Darstellung in weiteren Bänden eine Fortsetzung finden soll. Die fast durchweg schönen Aufnahmen sind von E. v. Brauchitsch in Berlin, die Lichtdrucke von C. G. Röder in Berlin und Leipzig gefertigt. —

(Schluss folgt.)

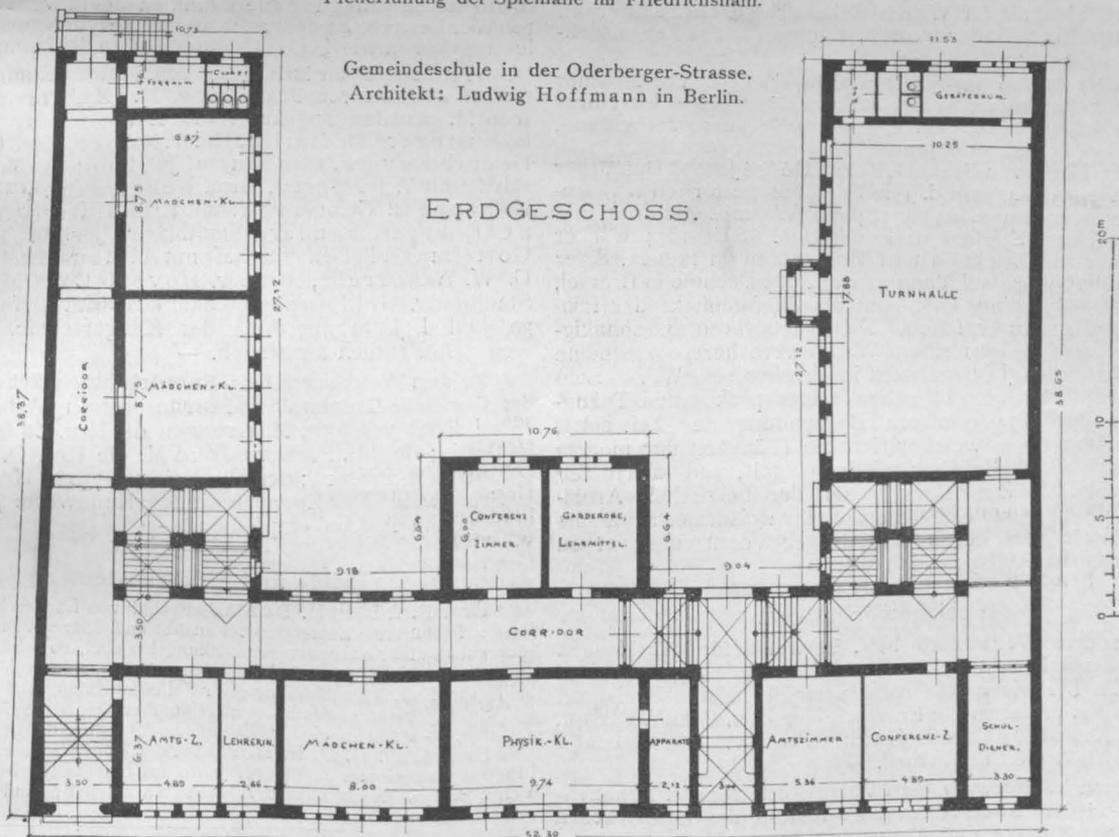
\*) 2 Bände mit 50 u. 50 Tafeln. Berlin 1902 u. 1903. Bruno Hessling.

dass eine Gesellschaft zuverlässiger Männer eine Landfläche, die bisher rein landwirtschaftlichen Zwecken gedient hat, erwirbt und das dazu erforderliche Kaufgeld leihweise aufbringt. Dann würden aufgrund eines Bebauungs- und Auftheilungsplanes die Grundstücke pachtweise zu den verschiedenen Zwecken der Ansiedelung, zur städtischen Bebauung und ländlichen Bewirthschaftung abgegeben, aus den Pächterträgen vorab Zinsen und Tilgungsraten für den Kaufpreis bezahlt, der Rest an die zu gründende Gemeinde zur Bestreitung der öffentlichen Lasten — zum Bau von Strassen und Schulen usw. — überlassen. Die Pächterträge glaubt der Verfasser ziemlich hoch einschätzen zu können, weil das Zusammenströmen vieler Menschen an einem Orte und die sich daraus ergebende geistige und körperliche Gemeinarbeit in Gestalt von wissenschaftlichen Anstalten und technischen Erfindungen, von Museen und Schulen, Bibliotheken und Theatern usw. den Bodenwerth ständig steigert. Er will auf diese Weise das gegenwärtig nur einigen Wenigen, den zufälligen Boden-Besitzern, den Boden-Spekulanten aus der Gründung und dem Wachstum der Städte zu-



Pfeilerfüllung der Spielhalle im Friedrichshain.

triebe oder Zweigniederlassungen auf das Gebiet der Gartenstadt verlegen. Hierzu möge es erlaubt sein, einige Zweifel zu äussern. Zum Ersten: Das Bild ist für England gemacht. Verpachtung des Bodens zur Bebauung ist dort ebenso hergebracht, wie die fast ausschliessliche Erbauung von Einfamilienhäusern. In den Gartenstädten soll nun die Gemeinde alleinige Besitzerin des Bodens werden, während sonst neben dem zum Theil freien Eigenthume der Boden im Besitze grosser Lehnsherren zu sein pflegt, die ihn nicht verkaufen dürfen. Ob die Bodenwerthe und damit die Pächterträge dann aber ebenso steigen werden, um über die Verzinsung und Tilgung des Kaufpreises hinaus und nicht allein dieses, sondern auch der Schulden hinaus, die zunächst doch für die ersten Einrichtungen der Stadt (Strassen und Entwässerungsanlagen, Wasser- und Elektrizitätswerke, Eisenbahnen und Kanäle usw.) gemacht werden müssen, damit der Ansiedlung die Wege geebnet werden, noch einen Ueberschuss für die Stadtverwaltung erzielen zu können, wird sich kaum berechnen lassen. Das Beispiel der bei Birmingham von Cadbury gegründeten Ortschaft



Gemeindeschule in der Oderberger-Strasse. Architekt: Ludwig Hoffmann in Berlin.

Aus: Neubauten der Stadt Berlin. Verlag von Bruno Hessling in Berlin.

flussende Vermögen der Gemeinde in ihrer Gesamtheit zuführen. Einen Ansiedlungskern von einigen Tausend Köpfen hofft er mit Hilfe der Industrie zu gewinnen, mit kleineren und grösseren Unternehmern, die ihre Be-

Bournville, die jetzt 3000 Einwohner — meist Arbeiter — hat, ist ohne Beweiskraft, weil der Gründer und Wohlthäter der Gemeinde den Boden einschl. der fertigen Strassen usw. geschenkt hat. Der Vorzug dieser Grün-

dung sowohl, wie der von Port Sunlight, einem Fabrikdorfe mit 2000 Einwohnern bei Liverpool, gegenüber ähnlichen Arbeiter-Ansiedlungen in Deutschland, wie z. B. denen von Krupp bei Essen, muss vielmehr darin erblickt werden, dass die Wohnung des Arbeiters unabhängig von seinem Brodherrn gemacht ist.

Zweitens: Wie viel das System der Bodenverpachtung und wie viel die Gewohnheit, familienweise für sich allein ein Haus zu bewohnen, in England dazu beitragen, den Bodenwerth verhältnissmässig niedriger zu halten, als in den Ländern des Continentes, wird schwer festzustellen sein. Jedenfalls eignet sich beides, die Bodenrente sowohl als auch der Bau von kleineren Häusern, weniger zur Spekulation, als der Verkauf von Bauland und die Erbauung von Miethskasernen. Immerhin wird auch in England spekulirt — es kommt also nur auf den Grad an; der Spekulation überhaupt beizukommen, wären noch andere Mittel erforderlich.

Und nun zum Dritten, zugleich zur Nutzenwendung für Deutschland: Die Niederlassungen grosser Fabrikbetriebe, mit denen ja Ansiedlungskerne gegeben sind, wie z. B. der Aktiengesellschaft vormals Schwartzkopf bei Königs-Wusterhausen und der Firma A. Borsig bei Tegel würden schwerlich auf gepachtetem Boden entstanden sein — sollte selbst Cadbury nicht sein Fabrikgrundstück in Bournville als freies Eigenthum von dem Gemeindebesitze ausgeschlossen haben? In unserem Vaterlande wird man auch kaum der Neigung begegnen, sich mit einem eigenen Hause auf einem Baugrunde ansässig zu machen, über den man nicht frei verfügen kann. Die Engländer

haben eben aus der Noth eine Tugend gemacht und was man von ihnen lernen kann, ist vornehmlich die Förderung des Einfamilienhauses. Nur für den beweglichen Theil der Bevölkerung, namentlich für den Industriearbeiter, könnte und sollte auch durch Miethshäuser (womit nicht gesagt ist Miethskasernen) auf dem der Gemeinde — ausser für öffentliche Zwecke — reichlich vorzubehaltenden Grundeigenthume gesorgt werden. (Von Baugenossenschaften in Erbbaurecht, von den Gemeinden selber usw.). Im übrigen aber wird die Bodenfrage in dem Sinne zu lösen sein, in dem der Admiralitätsrath Schrameier in Tsingtau gewirkt hat, also durch vorsichtigen Verkauf seitens der Gemeinde mit Bauverpflichtung innerhalb einer gewissen Frist unter Vorbehalt eines Rückkaufrechtes für den Fall des Weiterverkaufes und durch entsprechende Besteuerung des Zuwachswerthes.

Stellt die Gartenstadt-Gesellschaft hierauf ihr Ziel, so würde sie es damit vielleicht ins Bereich der Möglichkeit rücken, obwohl es immer noch fraglich bleibt, ob der Landarbeiter, dem die Genüsse einer vollkommen eingerichteten Stadt so nahe vor die Augen gerückt werden, nun nicht erst recht den Pflug stehen lässt, um sich der Industrie in die Arme zu werfen. Erfreulich ist es aber auf alle Fälle, dass nunmehr diejenigen zur Mitarbeit aufgefordert werden, die nachher den Schaden und die Kosten verfehlter Stadtanlagen zu tragen haben, die Städtebewohner. Dadurch treten die bisher nur in engeren Fachkreisen erörterten Städtebaufragen an das breite Licht der Oeffentlichkeit. —

Th. G.

### Todtenschau.

Städt. Baurath Hartwig Eggers in München †. Am 14. Juni starb in München nach kurzer Krankheit der städtische Baurath Hr. Hartwig Eggers, ein um die bauliche Entwicklung der bayerischen Hauptstadt in hohem Maasse verdienter Baubeamter. Der Verstorbenen, der im 63. Lebensjahre stand, war am 8. Febr. 1841 in Itzehoe in Schleswig-Holstein geboren und gehörte der städtischen Verwaltung von München bereits seit dem Jahre 1865 an. In dieser Verwaltung rückte er durch seine Tüchtigkeit vom einfachen Techniker bis zum Baurath auf; in seiner umfassenden Thätigkeit waren ihm die grössten Bauwerke, wie die Bauten des Schlacht- und Viehhofes, die Erweiterungsbauten der Krankenhäuser rechts und links der Isar, ein Schulhaus an der Wittelsbacherstrasse, ein Sanatorium bei Harlaching, Badeanstalten, Bauten für das Feuerlöschwesen usw. anvertraut. —

Valère Désiré Joseph Dumortier †. Die Theilnehmer des IV. internationalen Architekten-Kongresses des Jahres 1897 in Brüssel werden mit lebhaftem Bedauern vernehmen, dass der Vorsitzende jenes Kongresses, der Provinzial-Chef-Architekt von Brabant, Valère Désiré Joseph Dumortier in Brüssel, am 4. Juni d. J. in St. Gilles gestorben ist. Dumortier war am 2. April 1848 in Wasmes geboren und machte seine Studien in Frankreich. Seit 1874 war er Professor für Zeichnen und Modellieren in Ixelles, einer Vorstadt von Brüssel, dann an der Normalschule in Brüssel, um seit 1887 seine Thätigkeit als Chefarchitekt der Provinz Brabant zu entfalten. Neben mehreren anderen Gebäuden war die aus einem Wettbewerb hervorgegangene Errichtung des Justizpalastes in Nivelles sein Werk. Sein Hauptverdienst besteht neben seiner praktischen Thätigkeit in der 1874 erfolgten Begründung der Zeitschrift „L'Emulation“, in welcher sich die Thätigkeit der modernen Architekten Belgiens widerspiegelt, und in der Begründung der Zentralgesellschaft der belgischen Architektur, die in jenen Kongresstagen ihr 25jähriges Stiftungsfest feierte und deren langjähriger Vorsitzender er in wiederholten Amtsperioden war. —

### Preisbewerbungen.

Zu dem Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau des Postsparkassen-Gebäudes in Wien liefen 32 Arbeiten ein. Ein I. Preis wurde nicht vertheilt. Einen Preis von je 3000 Kr. erhielten die Entwürfe der Hrn. Otto Wagner, F. v. Krauss, Theod. Bach, Prof. v. Ferstel und Fassbender & Tremmel. —

Einen Wettbewerb betr. Vorentwürfe für ein Krankenhaus und eine Altersversorgungs-Anstalt des israelitischen Asyls für Kranke und Altersschwache in Köln a. Rh. erlässt das Kuratorium zum 1. Okt. d. J. Es gelangen 3 Preise von 3000, 2000 und 1000 M. zur Vertheilung; auf einstimmigen Beschluss des Preisgerichtes kann die Vertheilung auch in anderer Weise erfolgen. Ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 500 M. ist vorbehalten. Dem 7-gliedrigen Preisgericht gehören die folgenden 3

Architekten an: Bauinsp. Fr. Ruppel in Hamburg, Postbrth. K. Bing und Stadtbauinsp. J. Kleefisch in Köln a. Rh. Unterlagen durch das Kuratorium, Unter-Sachsenhausen 11—15. —

Zweiter Wettbewerb Kaiserin Elisabeth-Denkmal Budapest. Auch der wiederholte Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Kaiserin Elisabeth-Denkmal in Budapest hat ein Ergebniss nicht gehabt. Keiner der Entwürfe wurde als zur Ausführung geeignet erkannt und daher die Preise nicht vertheilt. Die Bildhauer Matrai, Margo, Teltsch und Zala sollen gegen eine entsprechende Entschädigung zu einem engeren Wettbewerb berufen werden. Den Bildhauern Danko, Fadrusz, Rintel und Rona wurde eine Entschädigung von je 4000 Kr. sowie die Berechtigung zuerkannt, an einem weiteren engeren Wettbewerb, zu dem auch andere hervorragende Künstler zugelassen werden, auf eigene Kosten theilzunehmen. —

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu Fassaden für die Altstadt von Frankfurt a. M. Zum Preise von je 1000 M. wurden angekauft die Entwürfe der Hrn. W. Moessinger, Th. Martin, Heinr. Müller, Karl Wagner, Heinrich Kayser, Otto Sturm, Jul. Ruppert in Gemeinschaft mit Wilh. Barth, Brth. Neher, Frhr. v. Lersner, K. Poppe in Gemeinschaft mit Arth. Hartmann, Herm. Senf, Friedr. Sander, Stadtbmstr. Jos. H. Richter, Göttelmann in Gemeinschaft mit Althaus, Stef. Simon, G. W. Landgrebe, Brth. v. Hoven, Claus Mehs und Stadtbmstr. Geldmacher. Sämtliche Entwürfe sind bis 30. Juni d. J. in der Aula der Klingerschule, Hermesweg 34, öffentlich ausgestellt. —

Zu dem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Schulgebäude der Gemeinde Grunewald bei Berlin liefen 13 Arbeiten ein. Den I. Preis von 1500 M. errangen die Hrn. Zaar & Vahl in Berlin; den II. Preis von 1000 M. die Hrn. O. Gröffl & Könke in Bremen; den III. Preis von 750 M. Hr. Becker in Grunewald. Der Entwurf mit dem Kennworte „ländlich“ wurde zum Ankauf empfohlen. —

### Brief- und Fragekasten.

Hrn. B. & L. in H. Da Alkaliengehalt von Laugen keinen Einfluss auf erhärteten Zementmörtel ausübt und Spuren von Schwefelsäuregehalt mehr oder weniger wirkungslos sind, so scheint es uns, dass Sie mit Aussicht auf Erfolg Zementmauerwerk oder Zementbeton für die Laugen-Behälter einer Seifenfabrik anwenden können.

Sollte Jemand aus dem Leserkreise über besondere Erfahrungen gebieten, so würden wir für Mittheilung derselben dankbar sein. —

Hrn. Arch. G. P. in Hirschberg i. Schl. Wir haben diese Frage schon einmal in diesem Jahre im Briefkasten beantwortet. Vergl. S. 236. Noch nähere Angaben zu machen, sind wir nicht ermächtigt. —

Inhalt: Ueber die Wasserbauten des Elektrizitätswerkes Wangen a. d. Aare (Schweiz). — Gartenstädte. — Neubauten der Stadt Berlin von Ludwig Hoffmann. — Todtenschau. — Preisbewerbungen. — Brief- und Fragekasten.

Hierzu eine Doppelbeilage: Neubauten der Stadt Berlin.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

Die deutsche Städteausstellung in Dresden.

I. Zweck und Gesamteindruck der Ausstellung.

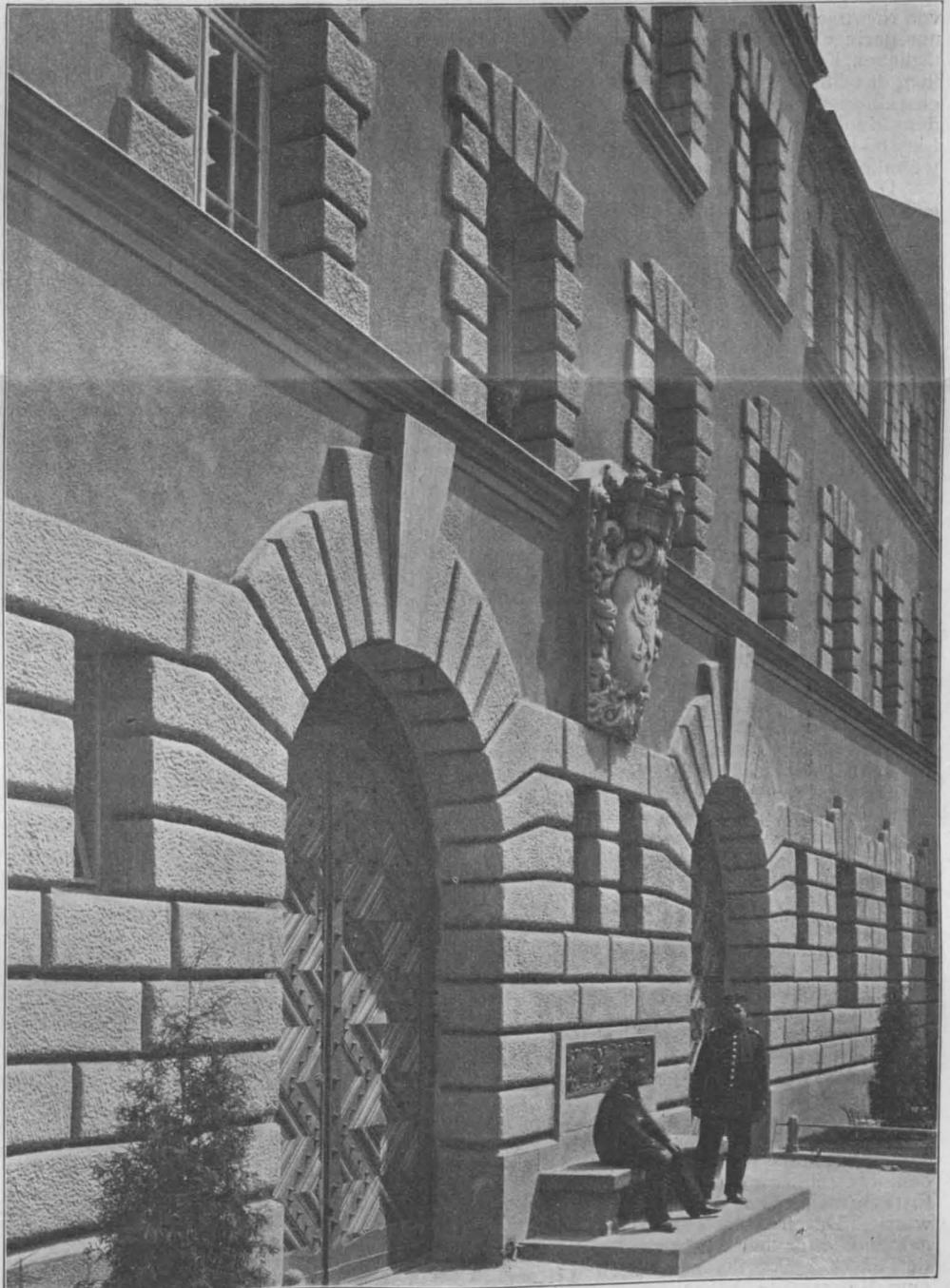
**A**m 20. Mai ist die deutsche Städteausstellung in Dresden auf dem Gelände des ständigen Ausstellungspalastes an der Stübel-Allee durch ihren hohen Protektor, den König von Sachsen, in feierlicher Weise eröffnet worden. Es ist damit ein Gedanke verwirklicht, der vor vier Jahren auf einer Versammlung deutscher Oberbürgermeister in Karlsruhe, wenn wir uns nicht irren, von dem Vertreter der Stadt Stuttgart angeregt worden ist.

Den Stand des deutschen Städtewesens zu Beginn des 20. Jahrhunderts, insbesondere die Entwicklung der grösseren Gemeinden Deutschlands in den letzten Jahrzehnten und die Fortschritte auf den verschiedenen Gebieten der Gemeinde-Verwaltungen in dieser Zeit zu veranschaulichen, andererseits auch, im Zusammenhange damit, die Erzeugnisse deutscher Gewerbetreibender für den Bedarf grösserer Gemeinde-Verwaltungen zur Darstellung zu bringen, das ist die Aufgabe, welche sich die Veranstalter der Ausstellung — die Stadt Dresden, unterstützt von zahlreichen grösseren Städten — gestellt haben.

Es lag der Gedanke nahe, „dass einmal alles dasjenige, was die moderne Stadt charakterisiert, was insbesondere die deutschen Städte auf den verschiedensten Gebieten ihrer Thätigkeit geleistet haben und was als gut und vorbildlich betrachtet werden könnte, soweit es sich irgend äusserlich darstellen lässt, auf einer deutschen Städteausstellung zusammengefasst und zur Anschauung gebracht werden möchte. Es sollte damit zunächst allen den zahlreichen bei den Gemeinde-Verwaltungen thätigen Bürgern und Beamten eine Gelegenheit gegeben werden, die Verhältnisse der anderen grösseren deutschen Gemeinden gerade auf denjenigen Gebieten kennen zu lernen und zu studieren, auf welchen diese besonders Hervorragendes geleistet haben.“ Mit diesen Worten erklärte der Vorsitzende der Ausstellungsleitung, der Ob.-Bürgermstr. der Stadt Dresden, Hr. Geh. Finanzrth. a. D. Beutler, das Ziel, das man sich bei Veranstaltung der Ausstellung gesteckt habe.

Wir glauben, dass neben diesem ausgesprochenen Zwecke der Belehrung auch der nicht besonders zum Ausdruck gebrachte Gedanke einen nicht un-

wesentlichen Antheil an dem Zustandekommen der Ausstellung gehabt hat, dass nämlich die deutschen Stadtverwaltungen zeigen wollten, was sie aus eigener Kraft, ohne Unterstützung von aussen, ja mitunter nicht ohne Kampf gegen wenig wohlwollende Einflüsse, geleistet haben. Es ist nicht ohne Interesse, die Ausstellung auch von diesem Standpunkte zu betrachten und wer sie durchwandert hat, wird sich nach dem Gesamtbilde des Gesehenen sagen müssen, dass der hier zum Ausdruck gebrachte Stolz auf die eigene Leistung auf vielen Gebieten ein berechtigter ist, während der Besucher sich andererseits auch der Erkenntniss nicht wird verschliessen können, dass die Entwicklung der Städte auf manchen Gebieten einen Weg genommen hat,



Die Feuerwache an der Fischerstrasse. Architekt: Ludwig Hoffmann.  
 Aus: Neubauten der Stadt Berlin. Verlag von Bruno Hessling in Berlin.

der nicht als ein erfreulicher, nicht als ein gesunder bezeichnet werden kann. Es gilt letzteres namentlich von der Entwicklung des Stadtplanes und des Stadtbildes, welche zumeist, selbst bei unseren grösseren Städten, erst sehr spät nach weiteren Gesichtspunkten in Hinsicht auf die praktischen Erfordernisse des Verkehrs, der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, oder in Hinsicht auf eine künstlerische und erfreuliche Wirkung behandelt und geleitet worden ist. Was hier eine kurzsichtige Augenblickspolitik einer noch nicht weit zurückliegenden Zeit verschuldet hat, muss jetzt mühsam mit grossen Opfern gebessert werden. Aber gerade aus den Fehlern, sowohl der eigenen, wie der anderen, wenn man sie nur schliesslich erkennt, lässt sich ja am meisten lernen. —

Wir haben es also mit einer Fachausstellung zu thun, allerdings nicht mit einer solchen im engeren Sinne, die sich nur an einen kleinen Kreis Wissender wendet, aber doch mit einer Ausstellung, die dem grossen Publikum nur in einzelnen Theilen Interesse abgewinnen kann und nur in wenigen Zweigen von ihm wirklich verstanden werden wird. Eine grosse süddeutsche Tageszeitung sprach vor Eröffnung von einer „gänzlich papierenen“ Ausstellung. Wir glauben, dass der Berichtsteller nach einem Besuche der Ausstellung anderer Meinung geworden ist, denn seine Charakterisierung trifft weder wörtlich genommen, noch dem Sinne nach, den sie offenbar haben sollte, zu.

Die Ausstellungsleitung hat mit einem starken Besuche von Nichtfachleuten kaum gerechnet, jedenfalls demselben nur geringe Konzessionen gemacht. Denn abgesehen von täglichen Konzerten, abendlicher wirkungsvoller Beleuchtung des Gartens, leuchtendem Springbrunnen, Darstellung charakteristischer Städtebilder als beleuchtete Kulissen auf dem dunklen Baumbhintergrunde des „Grossen Gartens“, Lichtbildervorträgen usw. wird dem Vergnügen für gewöhnlich nichts weiter geboten.

Die Ausstellung zerfällt, wie schon erwähnt, in 2 Hauptgruppen: die Ausstellung der Stadtgemeinden und diejenige der Industrie. Erstere nimmt für sich fast den ganzen Ausstellungspalast in Anspruch, letztere ist in besonderen Ausstellungshallen und Pavillons rechts und links neben dem Hauptgebäude im Park untergebracht.

An der I. Gruppe haben sich 128 Städte aus Deutschland betheiligt. Davon entfallen 76 auf Preussen, 11 auf Sachsen, 8 auf Bayern, 6 auf Baden, 4 auf Württemberg, 3 auf Hessen, 2 auf Mecklenburg, 2 auf Elsass-Lothringen, je 1 auf die freien Hansestädte Bremen, Hamburg, Lübeck und der Rest von 12 auf die übrigen kleinen Staaten, namentlich die sächsisch-thüringischen. Die Gruppe der Städte zerfällt in 8 Abtheilungen:

I. Fürsorge der Gemeinden für Verkehrsverhältnisse, für Beleuchtung, Strassenbau und Entwässerung, Brücken und Häfen, einschl. des gesamten Tiefbau- und Vermessungswesens, der Strassenbahnen usw.

II. Stadterweiterungen, Baupolizei u. Wohnungswesen.

III. Fürsorge der Gemeinden für öffentliche Kunst, Architektur, Malerei, Bildhauerei usw.

IV. Fürsorge der Gemeinden für die Gesundheit und allgemeine Wohlfahrt, Polizeiwesen.

V. Schulwesen, Volksbildung.

VI. Armenwesen, Krankenpflege, Wohlthätigkeits-Anstalten, Wohlthätigkeits-Stiftungen.

VII. Kassen- und Finanzverwaltung einschl. Steuerverwaltung, städtische Gewerbebetriebe und städtischer, zur Gemeindeverwaltung nicht unmittelbar benutzter Grundbesitz, sowie Einrichtungen der Gemeinden für Sparkasse und Buchwesen.

VIII. a) Registratur- und Bureau-Einrichtung, b) Statistik und Litteratur.

Diese Abtheilungen nehmen den ganzen vorderen Theil des Ausstellungspalastes (der hintere enthält nur einen Saal, sowie Restaurations- und Wirthschaftsräume) nebst den in den beiden grossen Lichthöfen geschaffenen Einbauten für sich in Anspruch und zwar die Abtheilungen I, IV und VI den rechten Flügel; II, V, VII, VIII den linken, während der ganze Mitteltrakt zu einer Ehrenhalle ausgebildet ist und nebst dem anderen Theile des linken Flügels der Gruppe III, der Abtheilung für Kunst und Kunstgewerbe zugetheilt wurde.

Die Kuppelhalle, welche zugleich die Eintrittshalle des Gebäudes ist, schmückt lediglich das in Bronze ausgeführte Reiterstandbild König Alberts von Baumbach, dahinter schliesst sich die Haupthalle an, die von Arch. Fritz Schumacher in stimmungsvoller Weise ausgestaltet wurde. Durch einen dämmerigen hohen gewölbten Mittelgang von einfacher wuchtiger Form in blaugrüner Tönung, der durch Einbauten geschaffen wurde und in welchem eine Kaiserbüste aufgestellt gefunden hat, tritt man in den hell erleuchteten Hauptraum, dem ein Gipsabguss des Neptunbrunnens im Garten des ehemaligen Marcolinischen

Palais (jetzt Stadtkrankenhaus Friedrichstadt) den wirkungsvollen Abschluss gibt, zu welchem niedrigere Wände im Charakter des Halleneinbaues, bekrönt von stilisierten Lorbeerbäumen, einen Uebergang bilden. Der Saal enthält im übrigen nur die beiden grossen Modelle der Rathhäuser von Leipzig und Hannover und die Standbilder von Bismarck und Moltke. Neben dem Halleneinbau entstanden 2 grössere Räume, in welchen Modelle und Entwürfe sowie photographische Aufnahmen von Rathhäusern und städtischen Museen nebst ihrer künstlerischen Ausschmückung Aufnahme gefunden haben.

Reicheren Schmuck zeigt auch die vordere Halle des linken Seitenflügels, in welcher der für die Architektur-Abtheilung der Bauausstellung 1900 von Wallot geschaffene Einbau einer säulengetragenen Halle mit mittlerer Kuppel, welcher sich seitlich nach den Ausstellungsloken öffnet und der einen feinen Rahmen für die hier ausgestellten Gegenstände aus dem künstlerischen Besitz der Städte bildet, wohl unverändert erhalten geblieben ist. Die übrigen Räume sind in einfacher aber würdiger Weise ausgestaltet und durch Eintheilung in Kojen zur Aufstellung eines reichen Materials von Zeichnungen, Photographien und Modellen geeignet gemacht.

Die Orientierung ist eine günstige, sodass man bei einem Rundgange sicher ist, keine Räume zu übersehen. Wer ein Bild von dem gewinnen will, was eine bestimmte Stadt ausgestellt hat, wird allerdings mehrfache Wege machen müssen, da die Gegenstände nach den vorhergehenden Ausführungen nach bestimmten Materien geordnet sind, also die Ausstellungs-Gegenstände einer Stadt sich zerstreut in verschiedenen Sälen finden.

Unter dem Ausstellungsgut, auf das wir uns vorbehalten, später nach Wahl im Einzelnen zurückzukommen, interessieren den Architekten und den Ingenieur naturgemäss die Abtheilungen I—IV am meisten, da hier seine eigenen Werke allein- oder vorherrschen. Auch die Abtheilungen V und VI bringen reiches Material an Plänen und Modellen der für diese Zwecke geschaffenen baulichen Anlagen. Einiges findet sich dann auch noch in Abtheilung VII. Auf Abtheilung VIII einzugehen, werden wir uns versagen. Die Unterabtheilung für Statistik bietet dem Techniker, namentlich in den zusammenfassenden Darstellungen, die nicht eine einzelne Stadt behandeln, sondern vergleichende Ergebnisse einer ganzen Reihe von Städten geben, allerdings ebenfalls viel schätzenswerthes Material, hier würde aber ein eingehenderes Studium nöthig sein, um Werthvolles herauszuschälen, als ein immerhin nur flüchtiger Gang durch die Ausstellung zulässt.

Was die ausgestellten Gegenstände selbst anbetrifft, so herrschen allerdings die Zeichnung, der Plan, das gedruckte Wort vor, aber die Städte haben es sich zumeist angelegen sein lassen, durch die Art der Darstellung, durch reichliche Beigabe von Photographien und Schaubildern, namentlich aber auch durch zahlreiche, gut ausgeführte Modelle die Arbeiten auch dem Laien schmackhafter und verständlicher zu machen. Namentlich die Modelle werden nach dieser Richtung ihren Eindruck nicht verfehlen. Es ist erfreulich, dass dieses treffliche Mittel zur Erleichterung der Vorstellung und zur besseren Beurtheilung der gewollten räumlichen Wirkung auch für den praktischen Gebrauch wieder mehr Eingang gefunden hat, als das bisher lange der Fall war, und dass die Stadtvertretungen, die hierfür früher vielfach recht schwer zu haben waren, die oft beträchtlichen Mittel bewilligen, deren Ausgabe aber der praktische Erfolg zumeist durchaus rechtfertigt. Einzelne Städte, z. B. Berlin und Hamburg, haben hierin ganz Besonderes geleistet. Es finden sich hierunter und auch unter den Zeichnungen, die auf die Schaustellung berechnet sind, naturgemäss manche gute alte Bekannte wieder, die schon anderwärts: in Chicago, Paris, Düsseldorf, auf der Bauausstellung in Dresden und auf Architekturausstellungen zu sehen waren; aber auch viele neue Erscheinungen sind zu verzeichnen, die offenbar ihre Entstehung erst der Städteausstellung verdanken.

Die zweite Hauptgruppe bildet die Ausstellung der Industrie. Es war nicht ganz leicht, hier eine Grenze zu ziehen, wie weit die Gewerbe zugelassen werden sollten. Man kann diese Grenze sehr weit und sehr eng stecken. Bei einer solchen Veranstaltung werden daher Zahl und Art der eingehenden Meldungen den Gesamtcharakter der zustande kommenden Ausstellung zumeist bestimmen und so war es wohl auch hier. Neben Dingen, die mit dem Zwecke der ganzen Ausstellung thatsächlich im engen Zusammenhang stehen, finden sich auch solche, bei welchen dieser Zusammenhang nur noch schwer festzustellen ist. Es darf jedoch anerkannt werden, dass auch hier alles fern gehalten worden ist, was in den vornehmen Rahmen der Ausstellung nicht passt. Andererseits vermischen wir auch Vieles, was wir hier gesucht haben würden. So ist nament-

lich das Verkehrswesen, das doch in der Entwicklung der Städte heute eine so grosse Rolle spielt, soweit die Verkehrsmittel selbst infrage kommen, fast ganz vernachlässigt. Die Städte, die bisher zumeist allerdings nicht selbst die Unternehmer der Verkehrsanlagen sind, bringen in der Hauptsache nur Pläne ihres Strassenbahnnetzes und statistische Mittheilungen; nur wenige, wie z. B. Königberg i. Pr., geben auch Konstruktionen und Photographien vom Oberbau- und Wagenmaterial, Berlin und Barmen-Elberfeld stellen ihre Hoch- und Untergrund- bzw. Schwebebahnen aus, das ist aber auch so ziemlich alles. Die Industrie selbst begnügt sich mit der Ausstellung einiger weniger Strassenbahnwagen. Hier ist also eine empfindliche Lücke vorhanden.

Die Ausstellungs-Gegenstände der Industrie sind in einer Reihe grösserer, in Holz gebauter Hallen untergebracht, unter denen namentlich die grosse Halle für Bauwesen und allgemeine Industrie sowie die Halle für Maschinenbau zu nennen sind, ausserdem in einer Reihe kleinerer, von den Firmen selbst aufgeführter Pavillons. Hervorragendes Interesse verdient unter den eigenen Ausführungen der Industrie die sehr geschickt angelegte Strassenbaugruppe, die, aus abwechselnd hoch und tief liegenden Theilen bestehend, Gelegenheit gab, sowohl die Befestigung der Strassendecke, wie an Strassen-Querschnitten in natürlicher Grösse und mit den in der Praxis verwendeten Materialien die in die Strassenkörper gebetteten Leitungen der städtischen Versorgungsnetze in klarer, auch dem Laien verständlicher Weise kenntlich zu machen.

Neben diesen beiden Hauptgruppen der Ausstellung finden sich noch eine Reihe von Sonder-Veranstaltungen, die theils noch im Hauptgebäude, theils in eigenen Pavillons untergebracht sind. Die bedeutendste und für den Techniker interessanteste derselben ist die Sonderausstellung der städtischen und von den Städten konzessionierten Gas- und Wasserwerke, an welcher neben dem deutschen

Verein von Gas- und Wasser-Fachmännern, der mit Messinstrumenten usw. auftritt, sich 44 Städte mit Zeichnungen, Modellen, Photographien und Leitungstheilen usw. betheilig haben. Die Ausstellung nimmt eine grössere eigene Halle ein. Die Sonderausstellung der deutschen Sicherheits-Polizeibehörden fand im Hauptgebäude, rechter Flügel, Unterkunft. Wir nennen noch die besonderen Veranstaltungen „Samariter-Wesen“, „Volks-Krankheiten und ihre Bekämpfung“, „Ausstellung des Verbandes deutscher Arbeits-Nachweise“, des „Verbandes deutscher Gewerbe-Gerichte“, die zumeist im Hauptgebäude untergebracht sind, und der Dresdener Gartenbauvereine, welche den Park geschmückt haben. Einen Sonderpavillon hat der „Verband der Feuerbestattungs-Vereine deutscher Sprache“ errichtet, in welchem in geschickter Weise für die Sache der Feuerbestattung Propaganda gemacht wird. —

Ein übersichtlicher Katalog, der in ausreichender Weise die einzelnen Ausstellungsgüter charakterisiert, ist dem Besucher ein guter Führer. Wir vermessen in demselben allerdings eine kurze Einleitung, die über Zweck und Wesen der Ausstellung Aufschluss zu geben hätte. Einzelne Städte haben ihre Ausstellungs-Gegenstände durch kleine Druckschriften erläutert, wie Aachen, Breslau, Frankfurt a. M., Köln, Krefeld, Leipzig und andere, welche an die Interessenten ohne Entgelt abgegeben, oder käuflich überlassen werden, wie z. B. von der Stadt Dresden, welche in Mappe vereint, aber auch einzeln käuflich, neben einem guten Stadtplan in 14 Sonderschriften einen „Führer durch das Verwaltungsgebiet der Stadt Dresden“ herausgegeben hat.

Dieser kurze Ueberblick über die Gesamtveranstaltung der Dresdener Städteausstellung möge vorläufig genügen, um klar zu legen, was der Besucher und namentlich der Techniker dort erwarten darf und finden wird. —

— Fr. E. —

### Mittheilungen aus Vereinen.

Arch.- und Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 3. April 1903. Vors. Hr. Zimmermann. Anwes. 58 Personen.

Hr. Wendemuth widmet dem Andenken des Hrn. Wasserbaudir. Buchheister einen warm empfundenen Nachruf. Der Verstorbene ist 1868 in die Strom- und Hafenaubauverwaltung eingetreten und stand während der letzten 5 1/2 Jahre an ihrer Spitze. Sein Hauptwerk ist der Ausbau und die weitsichtige Planung der Hafenanlagen. Maassgeblich sind und bleiben auch seine Arbeiten auf dem Gebiete des Strombaues, insbesondere ein dem Senat erstattetes ausführliches Gutachten. Seine rastlose, ohne Schonung des Körpers durchgeführte Thätigkeit wurde schliesslich gehemmt durch langwierige und tödtliche Erkrankung der inneren Organe. Seine Freunde und seine Untergebenen bewahren dem vortrefflichen und bedeutenden Manne ein dauerndes Andenken.

Der Vortrag des Hrn. Culin über Strassenbahn-Oberbau enthält eine Geschichte der Entwicklung des Strassenbahngleises aus seinen ersten Anfängen bis zu den jetzigen, übrigens immer noch nicht völlig befriedigenden Formen. Des Redners Vater hat 1862 die erste deutsche Strassenbahn Berlin-Charlottenburg, sodann die ersten Linien in Hamburg gebaut. Zuerst waren Flachschienen üblich, deren Höhe allmählich vergrössert wurde, bis man 1881 zu I-Schienen übergang. Mit der Vervollkommnung der Walztechnik bildete sich das heutige sogenannte Phönixprofil aus, das übrigens schon 1873 vom Redner vorgeschlagen war. —

Eine sehr gut bewährte Eigenart des Hamburgischen Strassenbahngleises ist die beiderseitige Ausfütterung der Schiene mit Eichenholz, wodurch ein guter Pflasteranschluss erzielt wird. Die Betonunterbettung der Gleise, von welcher in Hamburg bereits 90 km ausgeführt sind, gilt gegenwärtig als die verhältnissmässig widerstandsfähigste Gleisunterlage.

Hr. Schimpff fragt, warum in Hamburg die Spurhalter als senkrechte Flachschienen ausgebildet werden. Redner antwortet, dies geschehe, um eine Lochung der Schienen zu vermeiden, indem der Schienenfuss in einem Ausschnitt des Spurhalters eingeklemmt wird. Auf die weitere Frage nach der Laschenform erwidert Redner, dass man von den früheren einfachen oder Winkellaschen zu Kremplaschen übergegangen sei, die mehr Auflagerfläche für die Schienen bieten. Das Schweissverfahren mittels Thermit sei des jetzigen hohen Aluminiumpreises wegen zu theuer.

Der Vorsitzende kommt zurück auf die Bemerkung des Redners, dass man gewöhnlich am Strassenbahngleise ohne richtige Werthschätzung seiner Bedeutung und seiner technischen Schwierigkeiten achtlos vorüber gehe. Der

Vortrag habe bewiesen, dass dies nicht gerechtfertigt sei und dass bei näherer Beschäftigung auch die scheinbar wenig anziehende Frage des Strassenbahn-Oberbaues an Interesse gewinne. — St.

Vereinigung Berliner Architekten. In der 6. ordentl. Vers. vom 16. April d. J., die unter dem Vorsitz des Hrn. v. d. Hude tagte und von 61 Mitgliedern und 1 Gast besucht war, theilte der Vorsitzende zunächst mit, dass die 3 für den Denkmaltag in Erfurt gewählten Vertreter, die Hrn. Fritsch, Hehl und Stiehl, die Wahl angenommen hätten und gab sodann dem Letztgenannten das Wort zu kurzen Ausführungen über das Vortragsthema, das er sich für den Denkmaltag gewählt habe, nämlich über „die Kleinbürgerhäuser der mittelalterlichen deutschen Städte“. Unter Vorlage einer Reihe von Zeichnungen führte Redner aus, wie das deutsche Bürgerhaus, dessen Entwicklung nachzugehen bei den reicheren, im Inneren vielfach geänderten, in ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung oft nicht mehr erkennbaren Anlagen seine Schwierigkeiten hat, sich doch schliesslich auf einen einfachen Grundtypus zurückführen lasse, der in allen Theilen Deutschlands wiederkehrt: auf das Kleinbürger- und Handwerkerhaus mit seinem einfachen Grundriss, seinem fast ungetheilten Raum, in welchem die oft bis zum Dach durchgehende Diele den Kern der ganzen Anlage bildet, um den sich wenige kleine Kammern gruppieren. Redner ist nicht der Ansicht, dass das städtische Haus als eine Fortbildung des Bauernhauses anzusehen sei, glaubt vielmehr, dass die Bauernhaustypen und die städtischen Wohnhäuser sich nebeneinander entwickelt haben, wahrscheinlich auf der gleichen älteren einfachsten Grundlage des einräumigen Hauses.

An die mit Interesse aufgenommenen Ausführungen schliesst sich eine längere Besprechung, an welcher namentlich Hr. Hehl und der Vortragende theilnahmen. Ersterer möchte die vorgeführten Bürgerhaustypen doch einer etwas späteren Entstehungszeit zuschreiben. Der Vorsitzende theilt dann im Anschluss mit, dass er diesen Vortrag und die 3 Vertreter der Vereinigung zum Denkmaltage anmelden werde.

Hr. George Hartmann erläuterte darauf mit einigen Worten seine ausgestellten Arbeiten, zumeist Wettbewerbs-Entwürfe, und einige kleinere Ausführungen.

Darauf erstattete Hr. v. Grossehim in zwangloser Weise unter Vorlage einer grossen Zahl schöner Photographien Bericht über eine von ihm ausgeführte sechs-wöchentliche Reise nach Egypten, die sich bis nach Assuan und Philae erstreckte, wo mit Bedauern die Veränderungen wahrgenommen wurden, welche die Insel Philae durch das Stauwerk bei Assuan erlitten hat, unter dessen erhöhtem Wasserspiegel die Tempelruinen jetzt fast ganz verschwin-

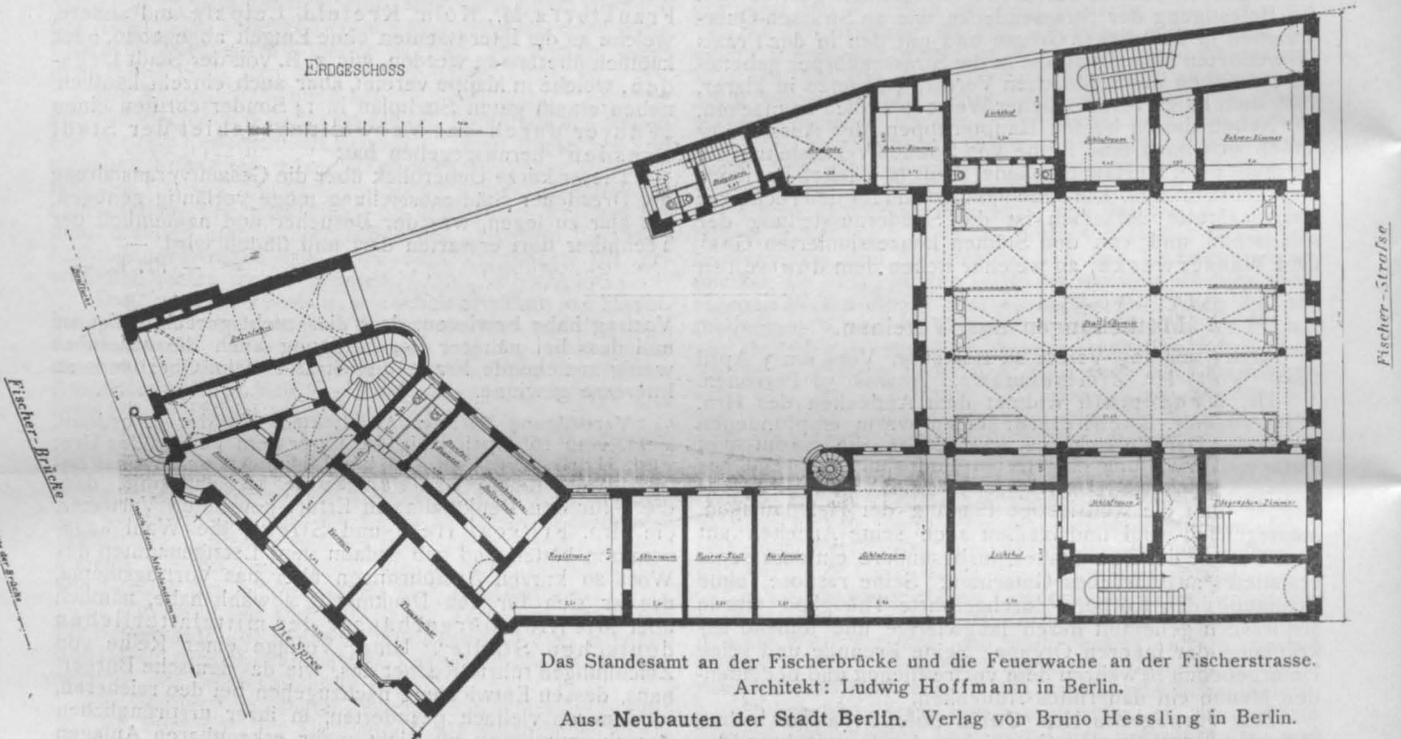
den und jedenfalls ihrem sicheren Verfall entgegen gehen. Im übrigen wurden die bekannten Punkte Gizeh, Luxor, Karnak u. a. besucht. Redner sprach sich ausserordentlich befriedigt von seiner Reise aus, die er mit Stangen in bequemer Weise ausführte und schilderte in anschaulicher Weise Land und Leute, sowie natürlich vor allem die alten Bauwerke, deren Grossartigkeit wir noch heute bewundern müssen. —

Architekten-Verein zu Berlin, Vers. am 4. Mai 1903. Vors. Hr. Hinckeldeyn, anwes. 34 Mitglieder und 1 Gast. Der Vorsitzende leitete die Versammlung mit Worten ehrenden Gedenkens für das verstorbene Mitglied Elbstrombaudir. H. Messerschmidt ein und ertheilte nach geschäftlichen Mittheilungen das Wort Hrn. Bürckner zur Erläuterung des Klosetspülers, Patent Röhle, hergestellt von der Fabrik für Metall- und Holzbearbeitung der Dresdener Fuhrwesenges., A.-G., Vertreter Hr. Ing. G. Wasmuth in Berlin. Redner erläuterte an dem ausgestellten Modell die Besonderheiten und die zweckmässige Anwendung des Spülers. Derselbe arbeitet automatisch mit einer abgemessenen Wassermenge von nur 6 l. Der Spülbehälter wird erst gefüllt, wenn der Deckel des Klosets gehoben und damit

durch einen Hebel der Niederschraubhahn geöffnet wird, welcher den Behälter mit der Wasserleitung verbindet. Dann strömt das Wasser aus der Leitung ein und komprimiert dabei die Luft im Behälter, sodass derselbe wie ein Windkessel wirkt und daher das Wasser bei Schliessung des Klosetdeckels, wodurch ein Schluss der Zuleitung und gleichzeitig ein Oeffnen des Ablaufventiles bewirkt wird, mit ziemlicher Kraft in das Becken schleudert und so trotz der geringen Menge starke spülende Wirkung erzielt. Es soll im Vereins Hause demnächst ein Versuch mit diesem Spüler gemacht werden, der nach vorstehendem sparsam arbeitet, nicht einfrieren kann, da er nicht gefüllt still steht und ausserdem verhältnissmässig geräuschlos sein soll.

Es sprach sodann Hr. Marggraff über „Baugedanken der Renaissance“. Die interessanten Ausführungen des Redners, die durch zahlreiche Zeichnungen und z. Th. seltene Stiche aus dem eigenen Besitze des Redners erläutert wurden, fanden den Beifall der Versammlung.

Hr. Wallé machte hierauf noch kurze Mittheilungen über den Schutz des geistigen Eigenthums an den Werken der Baukunst, worauf nach Beantwortung einiger Titel- und Rangfragen aus dem Fragekasten die Versammlung schloss. —



Das Standesamt an der Fischerbrücke und die Feuerwache an der Fischerstrasse. Architekt: Ludwig Hoffmann in Berlin.

Aus: Neubauten der Stadt Berlin. Verlag von Bruno Hessling in Berlin.

### Neubauten der Stadt Berlin von Ludwig Hoffmann.

(Schluss.) Hierzu die Abbildungen auf S. 317, 320 und 321.

In den herrschenden Gegensätzen des Kunstlebens unserer Tage steht die Kunstübung von Ludwig Hoffmann, wie sie sich an den zahlreichen Bauten, mit welchen er bis heute die Stadt Berlin beschenkt, zeigt, auf der äussersten Seite jener Richtung, welche den Stil nicht zum Range einer persönlichen Neuschöpfung erhöhen will, sondern ihn völlig zurücktreten lässt gegen die vitalen Forderungen, die der Zweck und das innere Wesen des Bauwerkes selbst stellen und die demnach den künstlerischen Eklektizismus als das Kunstmittel betrachtet, welches dem Werke seine Form, welches ihr die freie Herrschaft über den Stil gibt. Es ist das ein Eklektizismus durchaus im Sinne Goethes, nach welchem ein Eklektiker Jeder ist, „der aus dem, was ihn umgibt, aus dem, was sich um ihn ereignet, sich dasjenige aneignet, was seiner Natur gemäss ist“. In Deutschland rang und ringt fortwährend noch die Ueberlieferung mit den Forderungen des Tages. Im Ganzen hat sich die Ueberlieferung als die stärkere Macht erwiesen, wie sie es auch in England und Frankreich bis heute geblieben ist. Sie steht aber heute nicht mehr in so starkem Gegensatz zu dem, was man die moderne Kunst genannt hat, wie noch vor wenigen Jahren. Die Kampf Stimmung hat ihren Höhepunkt überschritten, sie hat der Besonnenheit Platz gemacht und damit einer Annäherung die Wege geebnet. Man war in der leidenschaftlichen Bewegung, die gleich einer ungestümen Brandung daherbrauste und die Losung ausgab: „Der Zeit ihre Kunst, der Kunst ihre Freiheit“, nicht völlig klar darüber, was man vom Künstler zu verlangen hatte;

man wurde darüber erst klar, als die Kunstmittel, welche die moderne Kunst zu benutzen pflegte, sich zu erschöpfen drohten, als die neuen Brunnen, die man nicht tief genug gegraben hatte, zu versiegen schienen. Da besann man sich, dass man den Begriff der modernen Kunst etwas weiter erstrecken, etwas vertiefen, von der Oberfläche auch in den inneren Gehalt des Kunstwerkes führen müsse. Man verliess den allein seligmachenden Weg der Form und wählte den tieferen Weg der Ausbildung auch des Inhaltes. Man leitete die Ausbildung nicht mehr nach dem Tageserfolge, sondern mehr nach dem Spinoza'schen Grundsatz der Auffassung der Dinge sub specie aeternitatis. Nun hatte der Satz: „Der Kunst ihre Freiheit“ seine Berechtigung insofern, als man auch zur Benutzung der nationalen Vergangenheit schritt. Mit der Vertiefung, mit der Verinnerlichung trat die Kunst der nationalen Psychologie näher; man erkannte, dass man gleich England auf völlig nationalem Boden zu Kunstbildungen gelangen kann, die nicht modern im Modesinne dieses Wortes, die aber gleichwohl als eine Kunst der Zeit betrachtet werden können. Diese Erkenntniss steht in keinem so weiten Gegensatz mehr zu der Kunst von Ludwig Hoffmann und wer unter dieser natürlichen Vermittlung die Bauten Hoffmanns betrachtet, wird an ihnen viele Freude erleben. Ihnen sind keine Schlagworte aufgeprägt, sie greifen nicht in den Kampf des Tages ein. Sie suchen ihre Form bald hier, bald da; sie wählen dieselbe durchaus nach ihrem natürlichen Bedürfniss, sie kleiden sich so, wie es ihre Bestimmung erheischt. Diese unbefangene Wahl der Formen, ihre souveräne Verwendung, ihre völlige Unterordnung unter den leitenden Gedanken des Bauwerkes, das sind die Grundzüge Hoffmann'scher Kunst. —

Hauptversammlung vom 18. Mai. Vors. Hr. Launer,  
anwes. 61 Mitgl. und 1 Gast.

Die Zahl der Erschienenen war nicht ausreichend, um  
die einer Hauptversammlung zufallende Billigung der

Kassenabschlüsse für das vergangene und des Voran-  
schlages für das kommende Jahr vornehmen zu können.  
Nach einigen geschäftlichen Mittheilungen, Ehrung des  
Andenkens des verstorbenen Mitgliedes, Geh. Admiraltäts-



Das Standesamt an der Fischerbrücke. Arch.: Ludw. Hoffmann. Aus: Neubauten der Stadt Berlin. Verlag Br. Hessling-Berlin.  
24. Juni 1903.

Rathes Rechttern, sowie Hinweis auf die im Architektenhause veranstaltete Gruner-Ausstellung (vergl. Dtsche. Bztg. S. 271) erhielt daher Hr. Reg.- u. Brth. Sievers das Wort zu einem Vortrage über den „Teltow-Kanal“. Unter Hinweis auf unsere Veröffentlichungen über denselben Gegenstand in den No. 11 und ff. d. Jhrgs. können wir auf eine Wiedergabe der Ausführungen des Redners, die das allgemeine Interesse der Versammlung fanden, verzichten.

Den Schluss der Sitzung bildete die Berathung einer Reihe von Monatswettbewerben. Hr. Haesler erstattete Bericht über den Entwurf zu einer Sparschleuse, dem ein Vereinsandenken nicht zutheil werden konnte. Hr. Suadicani besprach den Entwurf zu einem Abstellbahnhof mit Kopfstation. Dem Verfasser, Hrn Reg.-Bfhr. Schilbach, wurde ein Vereinsandenken zuerkannt.—

An Besichtigungen wurden in der angegebenen Zeit folgende vorgenommen: Am 11. Mai das Kaiser Friedrich-Museum, Arch. Geh. Hofbrth. Ihne, und der städtische Bau der Museums-Brücken, die unmittelbar unterhalb des Museums den Schleusenkanal und die Spree überschreiten, den Hauptzugang zum Museum bilden und bekanntlich auf dem Mittelbau zwischen beiden Spannungen ein Kaiser Friedrich-Denkmal aufnehmen sollen. Die Spreebrücke hat des sehr schlechten Baugrundes wegen am rechten Ufer eine Gründung mit Pressluft erfordert, die von der ausführenden Firma Ph. Holzmann & Cie. in Frankfurt a. M. mit Holzkaisson bewirkt wurde.

Am 15. Mai wurde in Gemeinschaft mit dem Verein für Eisenbahnkunde die östliche Strecke des Teltow-Kanals bis zur Spree besucht, nachdem im Vorjahre mehrere Ausflüge nach der Weststrecke gerichtet waren.

Am 6. Juni galt der Besuch zunächst dem reizvollen städtischen Kinderasyl in der Kürassierstrasse, erbaut von Stadtbrth. L. Hoffmann, sodann dem neuen, prächtigen Geschäftshause „Spindlershof“, dem Werke der Architekten Kayser & von Groszheim in Berlin. —

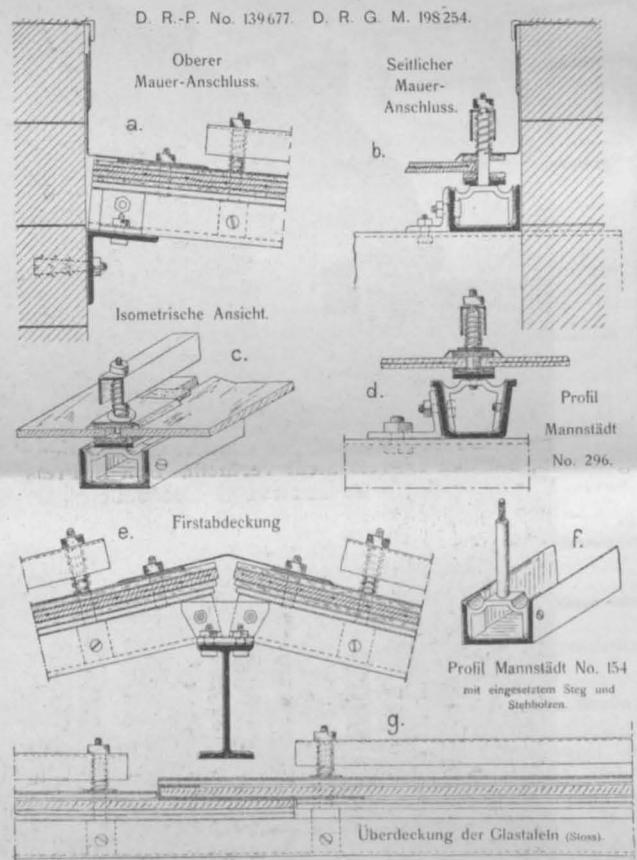
### Vermischtes.

**Kaiserin Elisabeth-Denkmal in Wien.** Eine interessante Nachricht kommt aus Wien. Danach hat das Comité für die Errichtung des Kaiserin Elisabeth-Denkmal in Wien den einstimmigen Beschluss gefasst, den Entwurf der Denkmalarchitektur, sowie des Gartentheiles im Volksgarten, auf welchem das Denkmal errichtet werden soll, dem Architekten k. k. Ob.-Brth. Prof. Friedr. Ohmann in Wien zu übertragen. Gleichzeitig wurde beschlossen, die Bildhauer Prof. Hans Bitterlich, Herm. Klotz und Steph. Schwartz zur Anfertigung eines lebensgrossen Modelles einer Elisabeth-Statue einzuladen. Man darf demnach annehmen, dass die künstlerische Wirkung der Denkmalanlage in erster Linie im architektonischen Aufbau derselben gesucht wird. Das wäre immerhin auch hier ein Anfang, die Denkmalanlagen der Zukunft mannigfaltiger zu gestalten, als es bisher der Fall war. —

**Glaseindeckung „Anti-Pluvius“ von Degenhardt in Berlin** (vorm. Fr. Basse Nachf. in Kassel). Seit einiger Zeit ist von obiger Firma ein durch D.R.P. 139677 und D.R.G.M. 198254 geschütztes Glaseindeckungs-System eingeführt, das Vorzüge aufweist, die ihm eine rasche Verbreitung gesichert haben. Unter anderem ist die etwa 2000 qm grosse Glasdachfläche des Hauptbahnhofes in Kassel in dieser Weise eingedeckt, und für die Hallendächer in Breslau und Hamburg soll das System ebenfalls zur Anwendung kommen. Wie in unserer Abbildung die Theilfiguren c und f am besten zeigen, wird bei dieser Anordnung eine Sprosse von U-förmigem Querschnitt benutzt, die zugleich das Tropf- und Schweisswasser der Glasfläche aufammelt. In diese Rinne sind brückenartige Querbindungen, die nach oben in einen Stehbolzen auslaufen, eingesetzt und mit den Schenkeln des U-Eisens seitlich verschraubt. Auf diesen Brückchen liegt ein durchgehendes Flacheisen und auf diesem ruhen auf Filzunterlage die Glasscheiben seitlich auf. Sie werden gedeckt durch einen zweiten Filzstreifen mit darüber liegendem, seitlich abgelenktem Deckblech und elastisch festgehalten durch eine um den Stehbolzen gelegte Spiralfeder aus nicht rostendem Metall, die durch die Bolzenmutter entsprechend angespannt wird. Die Anordnung zeigt als weitere Eigenthümlichkeit, dass auf die Stehbolzen (also in der Richtung der Sprosse verlaufend) ein umgekehrtes U-Eisen aufgelegt ist, welches als Träger für das Auflegen von Bohlen bei Reparaturen und bei Reinigung der Glasflächen dienen soll. Sehr einfach gestaltet sich, wie Theilfigur g zeigt, die Ueberdeckung der Glastafeln am Stosse grösserer, also getheilter Glasflächen. (N.B. Die Figur ist der Raumersparniss wegen wagrecht gezeichnet, muss aber natürlich in der Neigung der Dachfläche liegen). Die sonst üblichen keilförmigen

Zwischenstücke werden hier überflüssig, denn die Querstege nebst Längsschiene zur Unterstützung der Glastafeln werden einfach um die Stärke der letzteren höher genommen, sodass diese nun übereinander greifen können und so eine sichere Ueberdeckung und Auflagerung erreicht wird. In den Theilfiguren a, b und c sind Firstbildungen und Anschlüsse an Mauern dargestellt, während Theilfigur d die Anwendung einer etwas anders geformten, noch tragfähigeren Rinnensprosse zeigt.

Als Vorzüge dieser Konstruktionsweise lassen sich folgende anführen: die doppelte Filzlage gibt eine gute Abdichtung gegen Staub, Russ, Schnee und Regen; trotzdem durchdringendes Wasser wird, da die Unterlagschiene der Glasplatten schmäler ist als die Rinne, mit Sicherheit von letzterer aufgefangen (die seitlichen Rinnen in den Querstegen haben dabei den Zweck, das Tropfwasser von der Fuge zwischen Brückchen und U-Eisen und von der Verschraubung abzuhalten); die Spiralfedern sichern eine grosse Elastizität, sodass selbst bei starken Bewegungen der Rinne für die Glasplatten keine Bruchgefahr besteht; da die Rinne vollständig frei unter den Glasplatten liegt, also durch die Aussentemperatur kaum beeinflusst wird, so bildet sich an derselben kein Schweisswasser; die Glasflächen sind ohne besondere Rüstungen



sicher begehbar; sie lassen sich schliesslich mit Rücksicht auf ihre Dichtigkeit und sichere Schweisswasserabführung in sehr flachen Neigungen ausführen (Kassel und Breslau 1:4), wodurch die ganze Konstruktion einfacher und billiger wird. —

### Preisbewerben.

Die beiden Skizzenwettbewerbe der „Vereinigung Berliner Architekten“, die wir bereits S. 304 ankündigten, stellen vor allen Dingen in Aussicht, „wenn möglich, einem der Sieger an diesen Wettbewerben die weitere Bearbeitung der Pläne und die Oberleitung der Bauausführung zu übertragen.“ Das Stationsgebäude soll Betriebsräume für die Wanneseebahn, sowie Beamtenwohnungen mit allem Zubehör enthalten. Die Beamtenwohnungen für aus 8 Familien können als 2 gesonderte Landhäuser oder als 1 Doppelhaus entworfen werden. Durch die gewählte Architektur, über deren Stil keine Vorschriften gemacht sind, dürfen keine aussergewöhnlichen Unterhaltungskosten entstehen; eine mässige Verwendung von Werkstein kann stattfinden. Im übrigen wird besonderer Werth auf reizvolle Gruppierung und malerische Wirkung bei einfachen Formen gelegt. Es sind ausgesetzt ein I. Preis von 1000 und zwei II. Preise von je 500 M.; eine andere Art der Vertheilung der Gesamtsumme dieser Preise

kann nur auf einstimmigen Beschluss der Preisrichter stattfinden. Diese sind die Hrn. Brth. von Groszheim, Brth. R. Schultze, Prof. H. Solf, Prof. C. Zaar und Gem.-Brth. Echtermeyer.

In dem zweiten Wettbewerb handelt es sich um Entwürfe von 8 herrschaftlichen Landhäusern oder 4 Doppel-Landhäusern, welche gegenüber dem neuen Bahnhofe errichtet werden und mit diesem den zukünftigen Bahnhofplatz einsäumen sollen. Auch hier ist ein Stil nicht vorgeschrieben, aber auch eine reizvolle Gruppierung und malerische Wirkung bei einfachen Formen verlangt. Für den Umfang der Wohnungen sind nähere Angaben gemacht. Es sind 3 Preise von 2000, 1600 und 1200 M. ausgesetzt; eine andere Vertheilung der Gesamtsumme dieser Preise kann nur auf einstimmigen Beschluss des Preisgerichtes erfolgen. Dieses besteht aus den Hrn. Brth. v. Groszheim, Brth. R. Schultze, Arch. Rich. Wolfenstein, Prof. C. Zaar und Arch. P. Garnn.

Wir zweifeln nicht, dass diese beiden interessanten Wettbewerbe eine rege Betheiligung finden werden. —

Der Wettbewerb der „Neuen Erholungsgesellschaft“ in Plauen i. V. betrifft Entwürfe zum Umbau und zur Erweiterung des bestehenden Hauses bei möglichst geringer finanzieller Belastung der Gesellschaft, oder zu einem Neubau, wenn dieser ein besseres Erträgniss in Aussicht stellt. Die Zeichnungen sind 1:200 verlangt, dazu eine nicht farbige Perspektive. Hinsichtlich der weiteren Bearbeitung der Bauaufgabe und der Uebertragung der Ausführung hat sich die Gesellschaft zwar volle Freiheit vorbehalten, „es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, dass sie hierzu den ersten Sieger heranzieht“. —

In einem Wettbewerb des Münchener Architekten- und Ingenieur-Vereins zur Erlangung von Entwürfen für eine katholische Kirche in Solln bei München liefen 25 Arbeiten ein. Den I. und III. Preis errangen die Entwürfe der Hrn. Gebrüder Rank in München; den II. Preis eine Arbeit des Hrn. W. Spannagel in München. Ein Entwurf des Hrn. Paul Thiersch erhielt eine lobende Erwähnung. —

In dem Wettbewerb betr. Bebauungspläne des Beamten-Wohnungs-Bauvereins zu Graudenz liefen 13 Arbeiten ein. Das Preisgericht, welchem als Sachverständige die Hrn. Reg- u. Brth. Gette und Stadtbrth. Witt in Graudenz angehörten, hat den I. Preis nicht vertheilt. Den II. Preis von 140 M. erhielt Hr. Erw. Lorenz in Dresden; je ein III. Preis von 80 M. fiel den Hrn. Schmauch in Schneidemühl und Burkhardt in Dresden zu. —

Wettbewerb der Deutschen Linoleum-Werke Hansa zu Delmenhorst betr. Linoleummuster. In 404 Sendungen gingen 1114 Muster ein. Den I. Preis (1000 M.) erhielt einstimmig Hr. Arch. L. Paffendorf in Köln; den II. und III. Preis (500 und 300 M.) Zeichner Paul Hofmann in Gera, den IV. Preis (200 M.) Julius Gerstmann in Liegnitz. Es wurden zum Ankauf empfohlen: drei weitere Entwürfe von Paffendorf in Köln, ein weiterer Entwurf von Hofmann in Gera, und je ein Entwurf von Conrad Kuhn in Berlin; Hans Hascher in Leipzig; Felix Hering in Chemnitz; Max Buchholz in Berlin; Hans Rickers in Berlin; Anton Rieger in Karlsruhe. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Friedhofskapelle mit Grüften für eine Bausumme von 100 000 Kr. erlässt die Stadt Salzburg für in Oesterreich ansässige Architekten deutscher Nationalität zum 15. Sept. 1903. Es gelangen 3 Preise von 1000, 700 und 500 Kr. zur Vertheilung; ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe ist vorbehalten. Dem Preisgerichte gehören u. a. an die Hrn. Reg.-Rath Vitus Berger, Bmstr. Chr. Josef, Brth. Hans Müller, Brth. Ferd. Nebesky, Prof. Jos. Schaubauer in Salzburg, und Ob.-Brth. A. v. Wielemanns in Wien. —

### Bücher.

Linienführung der Eisenbahnen und sonstigen Verkehrswege von Franz Kreuter, ord. Prof. der Ing.-Wissenschaften a. d. kgl. bayer. Techn. Hochschule München. Mit 80 Abbildgn. Wiesbaden 1900. C. W. Kreidels Verlag. Pr. geh. 7,50 M., geb. 9 M.

Dies dem Altmeister Pressel gewidmete Werk behandelt im ersten Theil die Linienführung auf rein wirtschaftlicher Grundlage, im zweiten die technischen Grundlagen der Linienführung, im dritten die „Ausübung“, d. h. die Vorbereitungen zum Bau.

Der der Schule der Brennerbahn entstammende Verfasser bietet seine in langjähriger Bauthätigkeit gewonnenen Erfahrungen und Anschauungen als Lehrstoff dar. In der Theorie knüpft er hauptsächlich an Launhardt an.

Die allgemeinen Betrachtungen, welche den ersten Theil einleiten, schliessen mit einem Vergleich des Werthes

der Staats- und der Privatbahnen (S. 7 u. 8), welcher in ein sehr entschieden zugunsten der letzteren lautendes Urtheil ausläuft. Hier darf man wohl etwas anderer Meinung sein, wie das bereits im „Zentralbl. d. Bauz.“ 1900 S. 591 zum Ausdruck gebracht ist. Wir wollen uns aber auf den Streit nicht einlassen, zumal uns nichts ferner liegt, als die Leistungen des Privat-Eisenbahnbaues, die Hr. Kreuter anführt, herabsetzen zu wollen.

Wichtiger für den Werth des vorliegenden Buches ist ein sehr gesunder Grundsatz, der sich wie ein rother Faden hindurchzieht. Er lautet in des Verfassers eigenen Worten (im Vorwort): „Man erwarte aber nicht die Entwicklung bequemer Formeln, aufgrund deren sich mühelos im blinden Vertrauen Berechnungen anstellen lassen, die von grosser Tragweite sein und dem Ingenieur eine schwere Verantwortung aufbürden sollen. Gebrauchsformeln . . . sind . . . nothwendig . . . ; man muss sich aber der Grenzen ihrer Gültigkeit stets klar bewusst bleiben und imstande sein, gegebenen Falles zutreffendere Grundlagen einer Schätzung, d. i. angenäherten Berechnung, aufzufinden und auszudrücken.“

Dementsprechend leuchtet überall das Bestreben hervor, der Sache auf den Grund zu gehen und die Lösung der Aufgabe aus den jeweiligen Bedingungen des Verkehrs und des Geländes folgerichtig und rechnungsmässig zu entwickeln. Andererseits konnten die behördlichen Verfügungen, die in den einzelnen Ländern hinsichtlich des Eisenbahnbaues gelten, ausser Betracht bleiben, da es dem sachlich über seine Aufgabe aufgeklärten Ingenieur leicht wird, sich mit jenen abzufinden.

Im Ganzen sind die Gründlichkeit und die Vollständigkeit anzuerkennen, mit welchen der Verfasser seinen Stoff behandelt, und zwar sowohl in theoretischer wie ganz besonders auch in praktischer Richtung.

Das Werk kann jedem Ingenieur, der mit Vorarbeiten für Verkehrswege, namentlich Eisenbahnen, zu thun haben wird, zum Studium und zum Nachschlagen empfohlen werden. —

H-e.

### Bei der Redaktion d. Bl. eingegangene Bücher:

— Handbuch der Arbeiterwohlfaht. Herausgegeben von Dr. Otto Dammmer in 2 Bänden. Stuttgart 1903. Ferdin. Enke. Lfrg. 6 und 7, Pr. je 4 M. Lfrg. 8 Pr. 4,40 M.

Geissler, L., Arch. Das bürgerliche Wohnhaus. Eine Sammlung einfacher bürgerlicher Wohnhäuser dargestellt in Ansichten, Grundrissen, Schnitten und Details. Für den Gebrauch in Schule und Praxis. II. Heft: Eingebaute Häuser. Hildburghausen 1902. Otto Pezoldt. Pr. 5 M.

Haupt, Albrecht, Prof. Dr. Backsteinbauten der Renaissance in Norddeutschland. 25 Tafeln gr. Fol. in Mappe. Frankfurt a. M. Heinrich Keller.

Die Marienkirche in Reutlingen. Eine Denkschrift auf Veranlassung des Reutlinger Kirchenbauvereins und mit Unterstützung von kunstsinnigen Privaten herausgegeben von Prof. Dr. Gradmann, Ob.-Konsistorialrth. Dr. Merz und Ob.-Brth. Dolmetsch. Stuttgart 1902. Konrad Wittwer. Pr. 10 M.

Kann-Gyula. Architektonische Skizzen und Studien. 40 Bl. in Lichtdruck. Wien 1903. Anton Schroll & Co. Pr. 10 M.

Die Lehr- und Erziehungs-Anstalt für Knaben — Freimaurer-Institut zu Dresden-Striesen. Arch.: Hermann Kinkelhayn, Dresden. 20 Lichtdruck-Tafeln von Dr. Trenkler & Co. in Leipzig.

Keim, A. W. Ueber Mal-Technik. Ein Beitrag zur Beförderung rationeller Malverfahren. Leipzig 1903. A. Foerster. Pr. 8 M., geb. 9 M.

Kossmann, B., Prof. Entwurf-Skizzen. 18 Taf. gr. Fol. in Mappe. Leipzig 1903. Seemann & Co. Pr. 12 M.

Lutsch, Hans, Geh. Reg.-Rth. Verzeichniss der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien, Band VI. Denkmäler-Karten. Breslau 1902. Wilh. Gottl. Korn. Pr. 9 M.

Maier, Karl O. Schriften-Sammlung für Techniker aller Art. 44 Alphabete. Ravensburg. Otto Maier. Pr. 1,50 M.

Dr. Miethe, Prof. Grundzüge der Photographie. III. Aufl. Halle a. S. 1903. Wilh. Knapp. Pr. 1 M.

Nordheim, H. Vademecum für Zeitungsleser. Eine Erklärung der in Zeitungen vorkommenden Fremdwörter und Ausdrücke im Verkehrsleben. Hannover 1902. Gebr. Jänecke. Pr. 1 M.

Rückwardt, Hermann, Arch. u. Hofphotograph. Malerische Architektur-Studien von Rothenburg ob der Tauber. 30 Lichtdr.-Taf. gr. Fol. Leipzig. Paul Schimmelwitz.

### Chronik.

Die neue Kirche in Bornim bei Potsdam wurde am 11. Juni d. J. feierlich eingeweiht. Das nach den Entwürfen des Geh. Reg.-Rath v. Tiedemann durch Landbauinsp. Kickton ausgeführte Gotteshaus enthält 700 Sitzplätze und beanspruchte 105 000 M. —

Ein Denkmal für Charles Garnier, den Erbauer der Pariser Oper, ist in Paris am 15. Juni eingeweiht worden. Das Denkmal besteht aus einem Unterbau in rothem schottischen Granit, der von Pascal gezeichnet ist, der Bronzebüste des Architekten von Carpeaux, sowie in zwei jugendlichen Gestalten von Thomas, welche „Die Arbeit“ und „Die Zukunft“ verkörpern. —

Die Errichtung neuer Lagerhausgebäude in Leipzig wird in einer Denkschrift der Leipziger Handelskammer als ein unab-

weisbares Bedürfnis für den Handel und die Industrie Leipzigs erklärt. Die Bauten sollen Einrichtungen für Lagerung, Versendung, Konservierung der Waaren, sowie für eine zweckentsprechende kaufmännische Leitung des Betriebes haben. —

**Eine Nathanael-Kirche in Friedenau bei Berlin**, nach dem Entwurf des Hrn. Arch. J. Kröger in Berlin errichtet, geht ihrer Vollendung entgegen. —

**Ein Reichsbankgebäude in Würzburg** gelangt im Stile der Renaissance und mit einem Aufwande von rd. 250 000 M. an der Schweinfurterstrasse zur Errichtung. —

**Ein Volkstheater in München**, nach dem Entwurfe des Hrn. Arch. C. Tittrich in München mit etwa 1200 Sitzen an der Josepshospitalstrasse errichtet, wird im Spätherbst d. J. in Benutzung genommen. Die Anordnung ist eine amphitheatralische. Die Bühne hat 15 m Rampenbreite und 18 m Tiefe. —

**Neue klinische Bauten in München**. Der bayerische Staat hat beschlossen, eine neue Augenklinik, eine neue medizinische Poliklinik (Reisingerianum) und eine neue Anatomie in München zu errichten. Für die Anlage der Augenklinik und der Poliklinik ist das Gelände des Heiliggeistspitals bestimmt. Der Bauplatz, der sich noch im Besitze der Stadtgemeinde befindet, wird, vorbehaltlich der Genehmigung des Landtages, vom Staate erworben werden. Die Entwürfe stammen von Hrn. Ob.-Brth Stempel in München. —

**Die Troitzki-Brücke in St. Petersburg**, deren Bauaufwand mit 6 Mill. Rubel angegeben wird, wurde nach etwa 3-jähriger Bauzeit aus Anlass der Jubiläumsfeierlichkeiten der Gründung der Stadt im Mai d. J. feierlich dem Verkehr übergeben. —

**Ein Neubau des mineralogischen Institutes der Universität Würzburg** wurde mit Beginn dieses Sommersemesters seiner Bestimmung übergeben. Das Institut enthält Sammlungsräume für die geologische und die mineralogische Abtheilung, Hörsäle, Räume für Mikroskopie, Photographie, Laboratorium, Bibliotheksräume usw. —

### Personal-Nachrichten.

**Deutsches Reich**. Der Geh. Reg.-Rath Wiskow, vortr. Rath im Auswärtigen Amt ist z. Geh. Ob.-Brth., der Reg.-Bmstr. a. D. Kaun und der Reg.-Bmstr. Römermann sind zu kais. Reg.-Räthen und Mitgl. des Pat.-Amtes, der Mar.-Bfhr. Ahnhudt ist z. Mar.-Schiffbmsr. und die Mar.-Bfhr. Ilgen und Artus sind zu Mar.-Masch.-Bmstrn. ernannt. — Der Mar.-Masch.-Bmstr. Artus in Kiel ist nach Wilhelmshaven versetzt.

Dem Kanalbauinsp. Gilbert bei dem kais. Kanalamt ist der Char. als Brth. mit dem persönl. Range eines Rathes IV. Kl. verliehen.

Versetzt sind: die Garn.-Bauinsp., Brth. Rathke in Koblenz zur Int. des VI. Armee-Korps unt. Uebertragung der Geschäfte des Int.-u. Brths., Berninger in Allenstein nach Koblenz II, Baehr in Berlin nach Allenstein. Luedcke in Berlin als techn. Hilfsarb. zur Int. des III. Armee-Korps.

**Baden**. Dem Garn.-Bauinsp. Brth. Atzert in Metz ist das Ritterkreuz I. Kl. des Ordens vom Zähringer Löwen verliehen.

Der Bahnbauinsp., Ob.-Ing. Eissenhauer in Singen ist unt. Verleih. des Tit. Brth. zum Kollegialmitgl. der Gen.-Dir. der Staatseisenb. ernannt.

**Bayern**. Der Ob.-Bauinsp. Ehrne v. Melchthal ist als Staatsbahning. nach Schweinfurt und der Dir.-Ass. de Cilia in Regensburg als Staatsbahning. nach Buchloe berufen. Der Dir.-Ass. Koch in München ist z. Dir.-Rath bei der Eisenb.-Betr.-Dir. Regensburg und der Dir.-Ass. Göllner z. Ob.-Bauinsp. bei der Gen.-Dir. befördert.

Versetzt sind: Der Dir.-Ass. Rathmayer in Eger zur Zentral-Werkst. Weiden; die Eisenb.-Ass. Dr. Uebelacker in Lichtenfels als Vorst. zur Betr.-Werkst. Eger, Schöner in Augsburg zur Eisenb.-Betr.-Dir. Bamberg und Fried in München zur Betr.-Werkst. Augsburg.

**Preussen**. Dem Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. v. Borries in Hamburg ist der Rothe Adler-Orden IV. Kl. verliehen.

Dem Arch. Jac. Marchand in Köln ist die Erlaubniss zur Annahme und Anlegung des ihm verlieh. Ritterkreuzes des päpstl. St. Gregorius-Ordens ertheilt.

Der Reg.-Bmstr. Plinke in Hoyerswerda ist nach Hannover versetzt.

Zur Beschäftigung überwiesen sind die Reg.-Bmstr.: Teschner der kgl. Oderstrom-Bauverwaltung, in Breslau, Dinkgreve der kgl. Reg. in Potsdam, G. Sievert der kgl. Eisenb.-Dir. in Hannover, Bühren der kgl. Eisenb.-Dir. in St. Joh.-Saarbrücken und Ziemek der kgl. Eisenb.-Dir. in Danzig.

Die Reg.-Bfhr. Paul Jordan aus Münster und Alex. Heyne aus Berlin (Höchbch.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Der Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Donnerberg in Kassel ist gestorben.

**Sachsen**. Dem Brth. Dressler in Dresden ist der Tit. und Rang als Fin.-u. Brth. in der I. Gruppe der IV. Kl. der Hofrangordnung verliehen. Der Fin.-u. Brth. Eschke in Leipzig ist in

den Ruhestand getreten. — Der Bauinsp. Christoph ist z. Vorst. des Brückenbau-Bür. ernannt.

Versetzt sind: Der Brth. Cunradi in Reichenbach zur Betr.-Dir. Zwickau, die Reg.-Bmstr. Callenberg in Chemnitz zur Masch.-Insp. Dresden-A., Michauk in Chemnitz zur Masch.-Insp. Chemnitz, Müller in Dresden z. Werkst.-Bür. Dresden-A., Thiele zur Werkst.-Insp. Chemnitz, Pokorny in Dresden-N. z. Baubür. Markneukirchen, Schreiber in Markneukirchen zum Allgem. Techn. Bür. und Schmidt in Zittau z. Baubür. Dresden-A.

**Württemberg**. Dem kais. Geh. Brth. v. Kapp in Stuttgart ist die Erlaubniss zur Annahme und Anlegung des ihm verlieh. Ritterkreuzes des belg. Leopold-Ordens ertheilt.

Dem Eisenb.-Masch.-Insp. Süßdorf in Friedrichshafen ist der Tit. eines Ob.-Insp. verliehen.

Der Ob.-Brth. v. Laissle, Prof. an der Techn. Hochschule in Stuttgart, ist in den Ruhestand getreten und ist demselben bei diesem Anlass der Tit. eines Baudir. mit dem Rang auf der IV. Stufe der Rangordnung verliehen.

### Brief- und Fragekasten.

Wir bitten unsere Abonnenten und Leser, davon Kenntniss nehmen zu wollen, dass sich unsere Redaktion nunmehr SW. 11, Königgrätzer-Strasse 104, und unsere Expedition und Verlag SW. 11, Königgrätzer-Strasse 105 befinden.

Deutsche Bauzeitung, G. m. b. H.

Hrn. Arch. P. U. in Zürich. Sie richten an uns folgende Anfrage: „Bei einer Architektur-Konkurrenz in Zürich enthielt das Programm die Bestimmung, dass nur „schweizerische und in der Schweiz niedergelassene Architekten“ konkurrieren dürfen. Nun hat die Jury einem jüngeren deutschen Architekten einen Preis zugesprochen, von dem es sich herausstellt, dass er nie Aufenthalt in der Schweiz gehabt hat, dass er aber seine Schriften unter Anmeldung der Niederlassung bei einer Ortsbehörde in der Schweiz deponiert hat, und zwar ist dies bald nach Ausschreibung der Konkurrenz erfolgt. Der Betreffende hat am Orte ein Zimmer in Miethe genommen, hat es aber nie bewohnt und wird es auch nach eigener seither erfolgter Aussage nicht bewohnen. Der Bauherr, der das Konkurrenz-Ausschreiben veranlasst hat, weigert sich nun, den Preis zur Auszahlung zu bringen, da der Betreffende tatsächlich weder früher noch während der Zeit der Arbeitsleistung in der Schweiz niedergelassen war. Der Architekt seinerseits glaubt zur Aufrechthaltung seines Anspruches berechtigt zu sein.“

Hierauf ertheilt unser juristischer Sachverständiger folgende Antwort:

Sofern das Preisausschreiben die Bedingung enthält, dass die Bewerber nur „schweizerische und in der Schweiz niedergelassene Architekten“ sein sollen, sind von der Bewerbung alle ausgeschlossen, bei welchen diese Eigenschaften nicht zutreffen. Betheiligt sich am Wettbewerb Jemand, der weder nach Geburt noch nach der Niederlassung Schweizer ist, so drängt er sich widerrechtlich und bedingungswidrig in den Kreis der Bewerber. Die Ausschreibungs-Beschränkung spricht deutlich aus, dass der Ausschreibende nur mit denjenigen in ein Rechtsverhältnis treten will, welche der Schweiz angehören. Er würde die Vorlagen eines Nichtschweizers demgemäss uneröffnet und unberücksichtigt gelassen haben, wenn ihm bei deren Einsendung die Ausländer-Eigenschaft des Bewerbers bekannt gewesen wäre. Weil er mit Ausländern nichts zu thun haben wollte, hat der Ausschreibende auch keine Pflicht, dem ausländischen Bewerber den Preis zuzubilligen, selbst wenn letzterer objektiv auf den Preis Anspruch hätte erheben können. Denn das Verschweigen seiner Ausländer-Eigenschaft stellt eine unerlaubte Handlung dar. Dass durch solche keine Rechte erworben werden können, ist ein allgemeiner Rechtsgrundsatz, der dem Schweizer Obligationsrechte gleichfalls eigen ist. Wenn also nicht etwa der Bewerber durch Niederlegung seiner Papiere und Anmeldung seiner Niederlassung bei der Ortsbehörde, sowie durch Miethen eines Zimmers die Erfordernisse erfüllt hat, welche in der Schweiz für die Niederlassung vorgeschrieben sind (was von hier aus nicht übersehen werden, dortseits durch Anfrage bei der Polizei-Behörde leicht festgestellt werden kann), so hat er keine Aussicht, mit einer auf Zahlung des Preises gerichteten Klage durchzudringen. Dass ein gleichgearteter Fall bereits die Gerichte beschäftigt hätte, ist hier nicht bekannt geworden. Wohl aber ist kaum zu bezweifeln, dass die Gerichte zur Anspruchs-Ablehnung gelangen werden. K. H.-e.

Inhalt: Die deutsche Städteausstellung in Dresden — Neubauten der Stadt Berlin. (Schluss). — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Bücher. — Chronik. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten. — Verband deutscher Arch.- und Ing.-Vereine

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wihl. Greve, Berlin.

## Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

An die Einzelvereine!

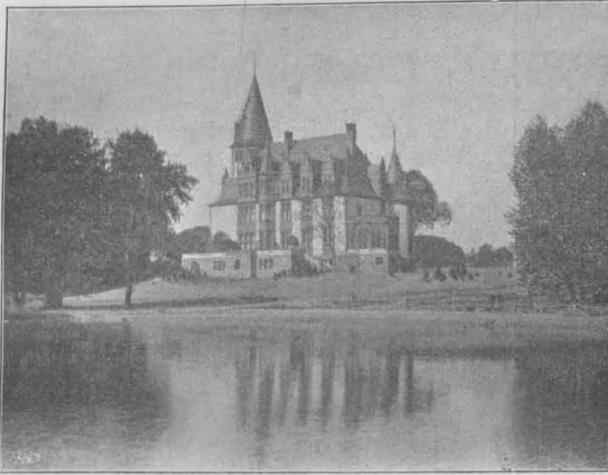
Dresden-Berlin, den 20. Juni 1903.

Die Mitglieder des Verbandes werden darauf hingewiesen, dass vom 6. bis 13. April 1904 in Madrid der VI. internationale Architekten-Kongress stattfinden wird, zu welchem der Arbeits-Ausschuss des Kongresses, Siméon Avalos, ständiger Sekretär der Akademie der Künste, als Vorsitzender und die beiden Sekretäre M. Alberto de Palacio und Luis M. Cabello y Lapidra in Madrid, Einladung ergehen lassen. Seitens des Ausschusses ist dem unterzeichneten Verbands-Vorsitzenden die Aufforderung zugegangen, auf eine rege Betheiligung am Kongresse hinzuwirken. Wir machen also schon jetzt die Mitglieder des Verbandes auf denselben aufmerksam und hoffen, dass er auch in den Kreisen der deutschen Architekten reges Interesse finden werde. — Bezüglich des Programmes verweisen wir auf spätere Mittheilungen an anderer Stelle des Verbands-Organes.

Der Verbands-Vorstand: Waldow, Vorsitzender. F. Eiselen, Geschäftsführer.

Schloss Klink bei Waren in Mecklenburg.

Architekten: Grisebach und Dinklage in Berlin. (Hierzu die Abbildungen S. 329 und eine Bildbeilage.)



Ansicht von der Seeseite.

**G** etwa 8 km südwestlich von der mecklenburgischen Stadt Waren liegt auf einer Landenge zwischen dem Kölpin- und dem Müritz-See das Rittergut Klink, das vor einigen Jahren in den Besitz des Hrn. Arthur Schnitzler aus

Köln übergegangen und von diesem durch den Ankauf umfangreicher benachbarter Ländereien zu einer grösseren Herrschaft erweitert worden ist. Dem Wohnbedürfniss des neuen Eigenthümers und den Erfordernissen der von ihm beabsichtigten, mit allen modernen Hilfsmitteln ausgerüsteten Wirtschaftsführung entsprachen die alten Gutsgebäude sowohl nach ihrer Einrichtung, wie auch zumtheil nach ihrer Lage so wenig, dass es am zweckmässigsten erschien, von vorn herein auf jede Umgestaltung oder Erweiterung derselben zu verzichten. So entschloss man sich, sie gänzlich zu beseitigen und einen völlig neuen Wirthschaftshof sowie ein neues Herrschaftshaus zur Ausführung zu bringen. Nur mit dem letzteren, das unter den gegenwärtigen Verhältnissen natürlich als „Schloss“ gestaltet werden musste und einigen nach künstlerischen Ansprüchen errichteten, für Wohnzwecke bestimmten Nebengebäuden — sämtlich Schöpfungen der Architekten Grisebach & Dinklage in Berlin — wollen die nachfolgenden Zeilen sich beschäftigen, während die zu landwirthschaftlichen Zwecken dienenden Bauten hier unberücksichtigt bleiben sollen.

Von eigenartiger Schönheit ist die Lage des Schlosses, das seinen Platz zwischen Park und Wirthschaftshof auf einer mässigen Bodenerhebung am Westufer des Müritz-Sees erhalten hat. Nach allen Seiten grossartige Ausblicke, die sich in der obersten Halle des Hauptthurmes zu einem fast den ganzen Horizont umfassenden Panorama vereinigen. Nach Süden hin Felder, Wiesen, Wälder und zwischen ihnen einzelne Ortschaften, nach Westen der Kölpin- und Flesen-See, nach Norden über den Wellen der sogenannten Innen-Müritz die Stadt Waren, nach Osten jenseits der hier nur 3 km breiten Aussen-Müritz ausgedehnte Kiefern-Waldungen. Nach Südosten endlich — bei nicht völlig klarem Wetter schier unabhäbar — die von Dampfern und Seglern durchfurchte Hauptfläche des Müritz-Sees, der bei einer Ausdehnung von 138 qkm unter den rings von deutschem Gebiete umschlossenen Landseen bekanntlich der grösste ist. Und auf die gleiche Entfernung, bis zu welcher der Blick von

Schloss Klink reicht, wird es natürlich selbst gesehen, so dass es der beherrschende Mittelpunkt für einen ganzen Gau geworden ist — eine Stellung, die es freilich damit hat erkaufen müssen, dass es auch in erhöhtem Maasse dem Angriff von Wind und Wetter ausgesetzt ist.

Von der Anlage des Baues, der nach Umfang und Maasstab von jeder Uebertreibung sich fern hält und vielleicht gerade deshalb um so vornehmer wirkt, weil er ersichtlich mehr den Bedürfnissen häuslicher Behaglichkeit, als denen festlicher Repräsentation Rechnung trägt, geben die mitgetheilten Grundrisse ein ausreichendes Bild. Die eigentlichen Wohnräume der Familie sind im Erdgeschoss vereinigt, das man von der Parkseite her durch eine dielenartig ausgestattete Halle betritt, welche seitlich nach dem Treppenhause sich öffnet. Daneben liegen einerseits das Zimmer des Herrn, mit einem Runderker für den Schreibtisch, aus welchem man den Zugang von der Strasse wie vom Wirthschaftshofe beobachten kann, andererseits der nach der Tiefe des Hauses durchgehende Speisesaal mit der Anrichte, an welche ein kleines Rauchzimmer mit einer Loggia bezw. ein von dem Eingange zur Nebentreppe unmittelbar zugängliches Dienerzimmer sich anschliessen. Auf der Seeseite, welcher eine breite Terrasse sich vorlegt, folgen neben dem Speisesaale ein Damenzimmer, ein die Verbindung zwischen diesem und dem Herrenzimmer herstellender Salon und ein erkerartig ausgebauter Wintergarten. Im Obergeschoss ist der der unteren Halle entsprechende Vorraum zugleich als Billardzimmer ausgenutzt. Die rechte Seite wird von dem mächtigen Schlafzimmer der Herrschaft mit Vorraum, Ankleidezimmer, Bad usw. eingenommen; der Rest ist zu Fremdenzimmern ausgenutzt. Auch in dem nur von der Nebentreppe aus zugänglichen Dachgeschoss nehmen letztere den grösseren Theil des verfügbaren Raumes in Anspruch, während der Rest die Kinderzimmer und ein photographisches Atelier enthält. — Mit grossem Raumluxus ist das bis unter die Terrasse sich erstreckende, durch eine zweite Nebentreppe mit dem Erdgeschoss verbundene und mit einem dritten Hauseingange nach der Seite des Wirthschaftshofes geöffnete Kellergeschoss ausgestattet, auf dessen Einrichtung wohl nicht näher eingegangen zu werden braucht. Die 7 m breite und über 17 m tiefe, auf der einen Langseite noch durch den Essplatz der Leute erweiterte Küche muss zu den Sehenswürdigkeiten des Hauses gerechnet werden.

Das Ganze ist eine mit sicherer Meisterschaft geschaffene Anlage, an der vom akademischen Standpunkte aus allerdings die Form der in dem Hauptthurm untergebrachten Räume getadelt werden kann. Denn sie haben diese Form nicht aus innerer Nothwendigkeit erhalten, sondern nur deshalb, weil die von dem Bauherrn zur Bedingung gemachte Gestaltung der Fassaden im Stile der französischen Frührenaissance die Anordnung eines grösseren Rundthurmes wünschenswerth erscheinen liess, für den im Organismus des Baues keine passende Stelle war, dessen Innenraum aber doch nach Möglichkeit ausgenutzt werden sollte.

Abgesehen von dieser akademischen Schwäche, die natürlich auch dem Aeusseren zum Vorwurf gemacht werden kann, die aber gewiss von vielen kaum als solche empfunden werden wird, steht auch die Ausgestaltung der Fassaden in bezug auf Gesamtwirkung wie auf Einzelheiten durchaus auf der Höhe der Grundriss-Bildung. Ueber einer Plinthe von Granit-



SCHLOSS KLINK BEI WAREN IN MECKLEN-  
 BURG \* ARCH.: GRISEBACH & DINKLAGE  
 IN BERLIN \* ANSICHT DES SPEISESAALES  
 UND DER HALLE IM ERDGESCHOSS \* \*  
 DEUTSCHE BAUZEITUNG \* \*  
 \* XXXVII. JAHRGANG 1903 \* \* NO. 51 \*

Feldsteinen sind die Architekturtheile derselben in rothem Mainsandstein ausgeführt, während die glatten Flächen des Ziegelmauerwerkes mit rauhem Putz versehen sind. Die Dächer sind nach deutscher Art in Schiefer gedeckt.

Das Innere des Schlosses ist in grosser Gediegenheit, aber ohne aufdringlichen Luxus ausgebaut. Eine strenge Einheit der Stilformen, die sich jedoch im Rahmen der Renaissance bewegen, ist dabei nicht beobachtet. Den Hauptschmuck der Räume bilden die darin enthaltenen, meist älteren Kunstwerke; doch sind auch die Bestrebungen der „Modernen“ zu ihrem

Recht gekommen, da das Zimmer der Dame durch Prof. Max Liebermann in Berlin mit einem Zyklus von Wandgemälden ausgestattet worden ist, als deren Thema etwa „das Leben des Landmannes in der Natur“ bezeichnet werden kann. — In konstruktiver Beziehung ist zu erwähnen, dass sämtliche Decken massiv, in Stampfbeton zwischen eisernen I-Trägern hergestellt worden sind. Die Erwärmung erfolgt durch eine Zentral-Heizung, doch sind in den Hauptzimmern über dies Kamine angebracht worden.

Die Gesamtkosten des eigentlichen Schlossbaues haben sich auf rd. 378 000 M. gestellt. —

(Schluss folgt.)

## Ueber die Wasserbauten des Elektrizitätswerkes Wangen a. d. Aare (Schweiz).

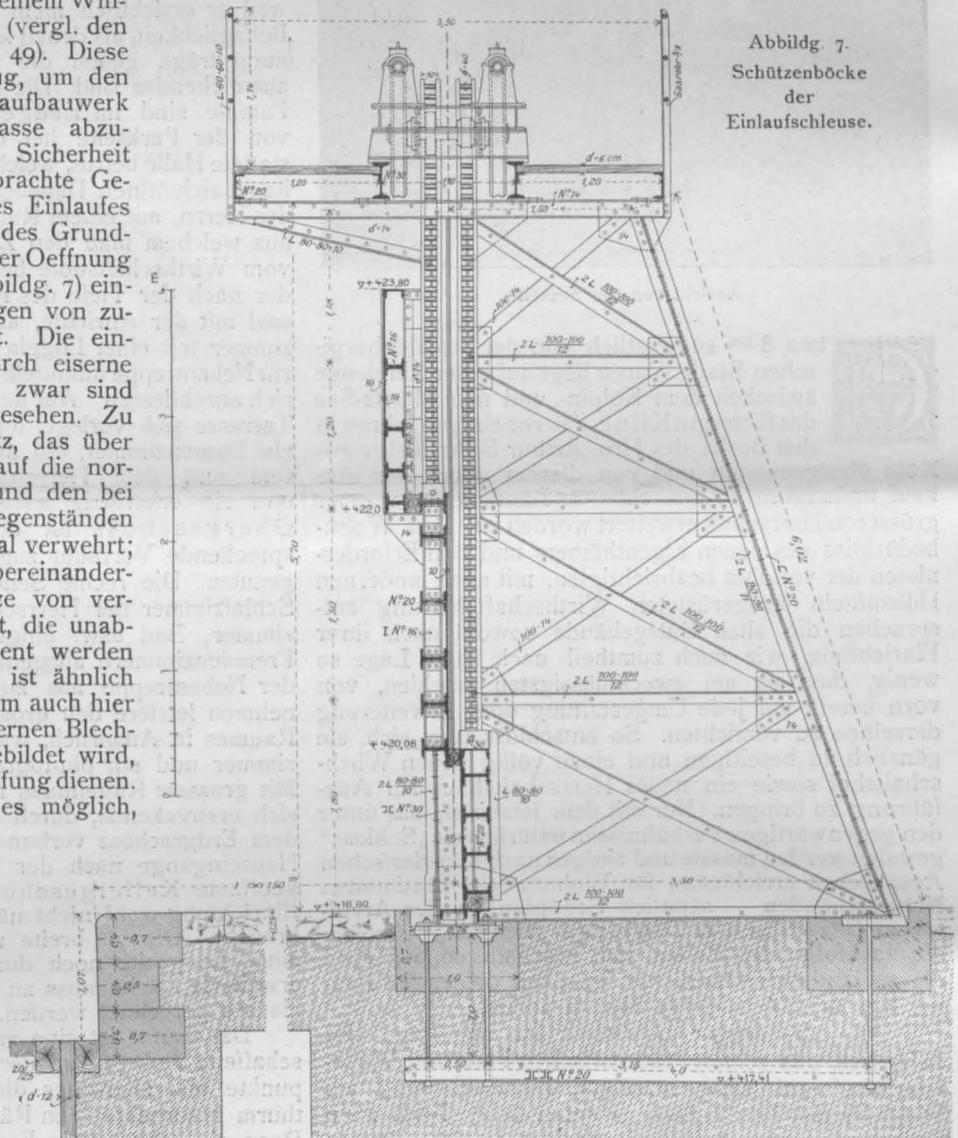
Ingenieur: Ob.-Brth. R. Schmick in Darmstadt. (Schluss)

**D**as durch das Wehr aufgestaute Wasser tritt durch das Einlaufbauwerk in den Kanal ein. Die Axe des Einlaufes zweigt von der Stromrichtung in einem Winkel von rd.  $70^{\circ}$  ab (vergl. den Lageplan Abbildg. 2 in No. 49). Diese Ablenkung ist kräftig genug, um den Kieseinzug nach dem Einlaufbauwerk in wünschenswerthem Maasse abzuschwächen. Zur weiteren Sicherheit gegen das vom Strom gebrachte Geschiebe ist die Schwelle des Einlaufes um rd.  $1^m$  über die Sohle des Grundlaufes erhöht. Dicht hinter der Oeffnung ist eine Schleuse (vergl. Abbildg. 7) eingebaut, die aus 6 Oeffnungen von zusammen  $30^m$  Weite besteht. Die einzelnen Oeffnungen sind durch eiserne Schütze verschliessbar und zwar sind imganzen je 3 Schütze vorgesehen. Zu oberst liegt ein festes Schütz, das über H.W. hinausragt, bis nahe auf die normale Stauhöhe hinabreicht und den bei H.W. abtreibenden festen Gegenständen den Eingang nach dem Kanal verwehrt; unter diesem sind noch 2 übereinanderliegende bewegliche Schütze von verschiedener Höhe angeordnet, die unabhängig von einander bedient werden können. Ihre Konstruktion ist ähnlich wie bei dem Grundlauf, indem auch hier die Schütztafel aus einer eisernen Blechwand von  $10^m$  Stärke gebildet wird, der eiserne Rippen als Versteifung dienen. Mit dieser Einrichtung ist es möglich, im Bedarfsfalle, wie dies namentlich bei plötzlich kommenden Anschwellungen erwünscht sein kann, die Einlauföffnung so weit zu drosseln, dass gerade nur die erforderliche Wassermenge vom Fluss her eindringen kann, im übrigen aber den Schwimmkörpern und Geschieben durch das herabgelassene untere Schütz der Eintritt verwehrt bleibt. Sollte das Wasser

stark mit festen Schwimmkörpern treiben, so kann weiterhin noch das obere grosse Schütz etwas herabgelassen werden, um so ein Untertauchen der Schwimmkörper unter das feste Schütz und damit ein Eindringen hinter die Schleuse zu verhindern. Die Schütze werden, ähnlich wie beim Wehr, an eisernen, kräftig versteiften Böcken geführt, auf denen ein Bedienungsteg zur Einstellung der Schleuse angebracht ist.

Hinter der beschriebenen Schleuse fällt nun die Sohle wiederum bis auf die Tiefe der Grundlaufsohle, um weiterhin in schwachem Gefälle nach der Aare hin zu verlaufen. Hierdurch ist ein Kiesfang gebildet, in dem die im Wasser mitgeführten Sinkstoffe

sich vor dem Eintritt in den Kanal grösstentheils ablagern. Die Mündung des Kiesfanges nach dem Fluss wird in der Regel durch eine Schleuse von  $25^m$  Weite



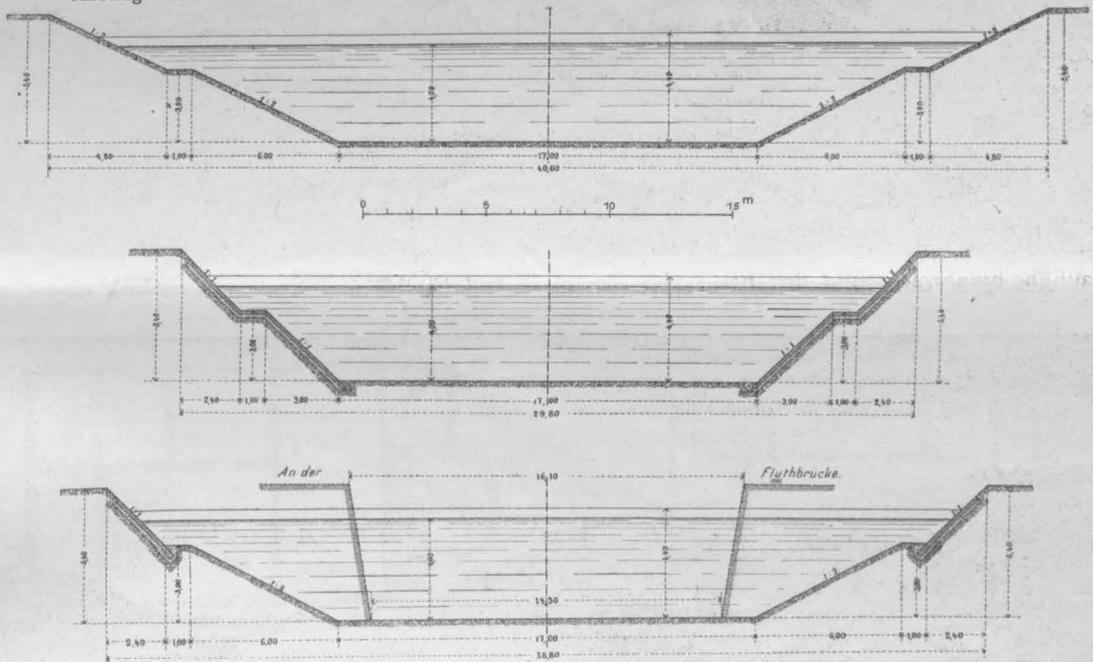
Abbildg. 7.  
Schützböcke  
der  
Einlaufschleuse.

verschlossen gehalten. Sie liegt mit ihrer Oberkante  $40^m$  über der konzessionierten Stauhöhe des N.W.; sobald daher das Wasser hinter der Einlaufschleuse sich höher einstellen sollte, wirkt die  $25^m$  breite Kiesschleuse selbstthätig als Ueberfall. Die in der Regel geschlossene Kiesschleuse wird bei Anschwellungen und insbesondere bei H.W. zur Vergrösserung des Durchfluss-Querschnittes beliebig weit geöffnet.

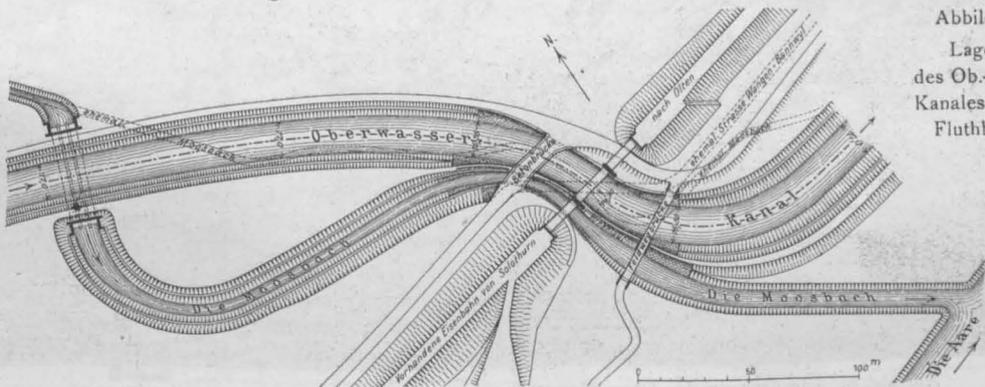
Auf der kanalwärts gelegenen Seite des Kiesfanges befindet sich dann in der Sohle wieder ein Absatz von rd.  $1^m$ , wodurch eine weitere Einlaufschwelle nach dem eigentlichen Triebwerkskanal entsteht. Hinter dieser Schwelle liegt abermals eine Schleuse von derselben



Abbildg. 10. Ober-Wasser-Kanal mit elektrisch angetriebenem Bagger. (Aufnahme vom 30. April 1902.)



Abbildg. 11. Normal-Querschnitte des Ober-Wasser-Kanales.



Abbildg. 12.  
Lageplan  
des Ob-Wasser-  
Kanales und der  
Fluthbrücke.

Konstruktion, wie die Einlaufschleuse vorn am Strome, und erst hinter dieser Schleuse beginnt der Kanal selbst. Mit dieser Einrichtung lässt sich bei H. W. vermeiden, dass zu viel Wasser in den Kanal eintreten und hier Zerstörungen an den Uferwänden oder an der Sohle anrichten kann. Ausserdem ist es bei richtiger Bedienung der Schleusen unbedingt ausgeschlossen, dass treibende Gegenstände vom Fluss in

den Kanal gelangen können; ebenso ist der Kies-einzug, soweit überhaupt möglich, verhindert.

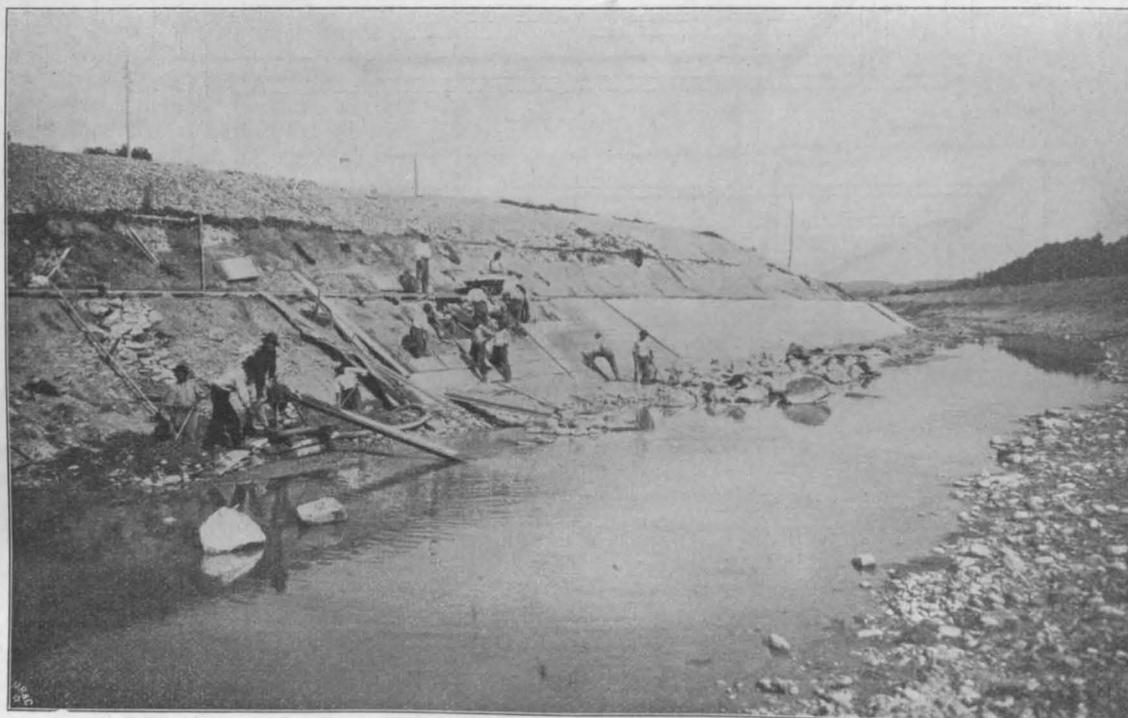
Von der Kanalschleuse führt der Oberwasser-Kanal nach dem rd. 8 km unterhalb liegenden Turbinen-hause. Wie bereits angegeben, fördert er bei N. W. 100 cbm/Sek. und ist bei 40 cm höherem Stau imstande, 120 cbm abzuleiten. Das Gelände, auf das der Kanal zu liegen kommt, ist fast durchweg eben und

weist nur geringe Höhenunterschiede auf; nur an zwei Stellen treten steile Hänge dicht bis zur Aare heran und versperren so dem Oberwasserkanal den Weg. Hier waren daher umfangreiche und wegen starken Wasserandranges schwierige Erdbewegungen und Felsprengungen zu bewältigen. Zwischen dem Kanal und dem Flusslauf sind an diesen Stellen zur rechtsseitigen Begrenzung des Kanales Ufermauern errichtet. Unsere

Gelände hat der Kanal verschieden gestaltete Querschnitte erhalten, vergl. Abbildg. 11, Seite 327, auch ist theilweise ein Uferbelag aus Betonplatten vorgesehen (s. auch Abbildg. 9). Die Sohlenbreite beträgt fast durchweg 17 m; die Uferböschungen sind in einer Neigung von 1 : 2 angelegt und haben ausserdem zur Erhöhung ihrer Standsicherheit in 3 m Höhe über der Sohle eine Berme von 1 m Breite erhalten. Die Wassertiefe ist



Abbildg. 8. Ober-Wasser-Kanal am Fahrhöfl mit Ufermauer-Fundament. (Aufnahme vom 27. September 1901.)



Abbildg. 9. Uferdeckung des Ober-Wasser-Kanales mit Platten. (Aufnahme vom August 1901.)

Abbildungen 8, 9 und 10 zeigen einige Strecken des Kanales während der Ausführung.

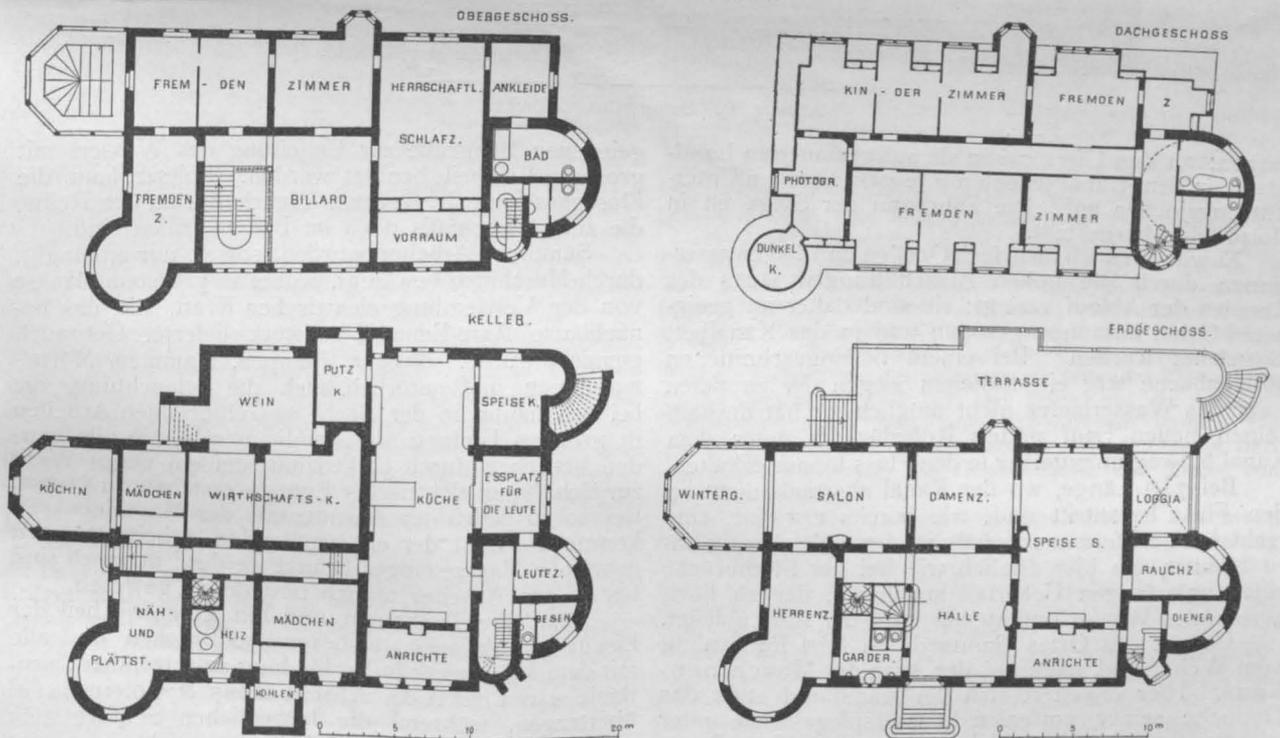
Das Wasserspiegel-Gefälle des Kanales beträgt 1 : 8000, während seine Sohle ein Gefälle von 1 : 6000 besitzt; die mittlere Geschwindigkeit steigt in den ohne Deckung ausgeführten Strecken nicht über 1 m/Sek. Je nach der Bodenart und seiner Lage in oder über dem

bei N. W. 4 m und steigt bei M. W. und 120 cbm Wasserführung auf rd. 4,4 m an.

Etwas über 2 km unterhalb des Wehres geht der Kanal unter einer auf zwei hohen Pfeilern ruhenden Eisenbahnbrücke hindurch und es musste dort der Querschnitt soweit eingeschränkt werden, dass der Kanal, ohne die Wasserbewegung zu beunruhigen,



Ansicht von der Parkseite.



Schloss Klink bei Waren in Mecklenburg. Architekten: Grisebach & Dinklage in Berlin.

zwischen den Pfeilern hindurch geführt werden konnte. Der Kanal wurde, wie der Theillageplan dieser Strecke Abbildg. 12, S. 327, zeigt, in die breiteste Mittelöffnung der Brücke verlegt und die beiden Pfeiler durch eiserne Spundwände und durch Einbetonieren gegen etwaige Unterspülungen geschützt; der Bach unterfährt nun-

mehr oberhalb der Brücke mittels eines gemauerten Dückers den Kanal und geht dann durch die rechtsseitige Oeffnung der Eisenbahnbrücke; die Strasse endlich kreuzt kurz oberhalb der Brücke den Kanal und den rechts von ihm verlegten Gebirgsbach mittels einer Betonbrücke, vergl. Abbildg. 13, und gewinnt so

die linke Oeffnung der Eisenbahnbrücke, um dann in einer Gegenkrümmung wieder in ihre ursprüngliche Führung einzumünden. Da zwischen dem Kanal und dem Eisenbahndamm ein grosses Grundstück abgeschnitten wird, so musste zur Bestellung dieses Landes noch eine Feldwegbrücke über den Kanal und den Bach erbaut werden, die aus einfachen eisernen Fachwerkträgern besteht. Ferner wurde die Mauer zwischen Kanal und Moosbach benutzt, um einen Ueberfall von 25<sup>m</sup> Breite anzulegen, der alles im Kanal über die normale Höhe ansteigende Wasser nach dem verlegten Bachbett und von hier unmittelbar nach der unweit vorbeiziehenden Aare ableitet. Diese Anlage war mit Rücksicht auf die vielen und auf engem Raum zusammengedrängten Kunstbauten sehr schwierig.

Auch sonst sind noch mehrere Kunstbauten nothwendig geworden, so eine Strassenbrücke von rd. 45<sup>m</sup> Spannweite für eine Landstrasse, die der Kanal unweit Wangen durchschneidet; sie ist schief zur Kanalrichtung genau in dem ursprünglichen Verlauf der Strasse angeordnet und hat als Hauptträger zwei halbparabelförmig gekrümmte Träger aus Fachwerk erhalten, die am unteren Ende die 5,4<sup>m</sup> breite Fahrbahn aus Zoreisen mit Schotterbelag tragen und durch einen oberen Windverband versteift sind.

Ferner mussten zur Aufrechterhaltung des Verkehrs nach zwei in der Aare befindlichen fliegenden Fähren Stege angelegt werden, die in jeweils drei Oeffnungen den Kanal überbrücken. Die Tragekonstruktion bilden Fachwerkträger mit parallelen Gur-

nung, die für die Sicherheit des Betriebes und den Bestand der Maschinenteile von grösster Bedeutung ist. Die Maschinenanlage ist zurzeit noch im Bau begriffen, soll jedoch im Laufe dieses Jahres soweit fertig gestellt werden, dass sie wenigstens zumtheil dem Betriebe übergeben werden kann.

Den Uebergang des Wassers vom Maschinenhause nach der Aare vermittelt ein rd. 70<sup>m</sup> langer Unterwasserkanal. Er führt das Wasser in den Fluss zurück an einer Stelle, wo sich bereits der Stau des unterhalb gelegenen Elektrizitätswerkes Wynau bemerkbar macht. Am rechten Ufer entsteht zwischen dem Unterwasserkanal und dem herantretenden Flusse eine Landzunge, die künstlich verlängert und dadurch in den Stand gesetzt wurde, den bei Hochfluthen in der Aare herrschenden Geschiebegang vom Unterwasserkanal möglichst abzuweisen. —

Die Arbeiten wurden im Winter des Jahres 1899/1900 begonnen und sind in dieser Zeit gut gefördert worden. Bis heute sind geleistet: rd. 1.400.000 cbm Erdbewegung, 45.000 cbm Beton, 10.000 qm Spundwände, 47.000 qm Ufersicherung, 600 t Eisenkonstruktionen.

Die Gründungsarbeiten am Wehr sind durchweg im Schutze von Fangedämmen erfolgt. Dabei war für das 120<sup>m</sup> breite Wehr nacheinander die Herstellung dreier Baugruben nothwendig, die vom linken Ufer nach dem rechten vorrückten. Zuerst wurden das Einlaufbauwerk mit der Kiesschleuse und der grösste Theil des Grundlaufes ausgebaut; die Kiesschleuse konnte dann bei Anlage der zweiten, mitten im Strom

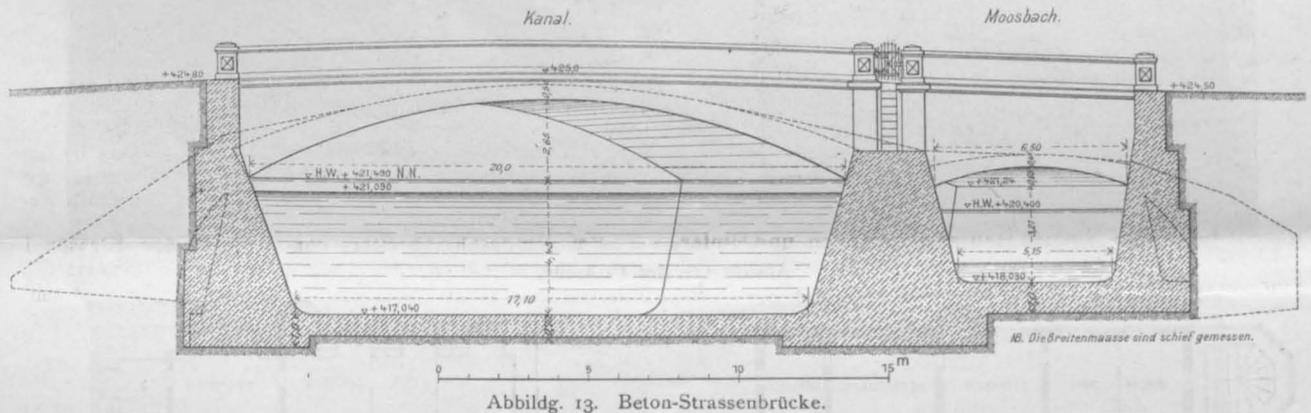


Abbildung. 13. Beton-Strassenbrücke.

tungen; an den Ufern ruhen sie auf gemauerten Landfesten, in dem Kanal jedoch auf je zwei eisernen Unterstützungsjochen auf. Die Fahrbahn der Stege ist in Holzbohlen hergestellt.

Es wurden auch mehrfach Quellen und Tagewasserinnen durch die hohen Aufschüttungen längs des Kanales der Ablauf verlegt; sie sind daher an geeigneten Orten zusammengezogen und in das Kanalbett eingeleitet worden. Bei einem tiefeingeschnittenen Mühlenbache war ein Einleiten wegen der zu tiefen Lage des Wasserlaufes nicht möglich, er hat deshalb seinen neuen Lauf mittels Rohrdrückers unter dem Kanal hinweg unmittelbar in den Fluss hinaus erhalten.

Bei 7<sup>km</sup> Länge, wo der Kanal abermals dicht an den Fluss herantritt und, wie bereits erwähnt, eine rechtsseitige Ufermauer erhält, ist diese gleichzeitig dazu benutzt, um hier ähnlich wie bei der Fluthbrücke einen 25<sup>m</sup> langen Ueberfall anzulegen, der zu hoch gespanntes Wasser unmittelbar nach der Aare ableitet.

Unweit des Ortes Bannwyl, in 8<sup>km</sup> Entfernung vom Wehr, liegt nahe bei der Aare das Maschinenhaus. Hier erweitert sich der Kanal auf etwa das Doppelte seiner normalen Wasserspiegelbreite unter gleichzeitiger kräftiger Hebung seiner Sohle. Bevor das Wasser auf die in 7 gleichartig ausgebildeten Kammern aufgestellten Turbinen trifft, hat es noch einen auf einer senkrechten Stufe angebrachten Rechen zu durchlaufen, der die Schwimmkörper zurückhält, die der Kanal auf seinem langen Laufe etwa aufgenommen haben sollte. Infolge der vorhandenen Stufe werden feste Sinkstoffe vom Eintritt in die Motorenkammern abgehalten und dem Leerlauf zugeführt, eine Anord-

gelegenen Baugrube zur Umleitung des Wassers mit grossem Vortheil benutzt werden. Zuletzt kam die Flossgasse mit der rechten Wehrhälfte an die Reihe, die zurzeit ebenfalls noch im Bau begriffen sind.

Sämtliche Arbeiten wurden, soweit nur zugänglich, durch Maschinen bewältigt, wobei in grösstem Maasse von der Verwendung elektrischer Kraft, die das benachbarte Aare-Emme-Kanalwerk lieferte, Gebrauch gemacht wurde. Bagger, Pumpen, Rammen, Mörtelmaschinen und natürlich auch die Beleuchtung, die bei den häufig in der Nacht auszuführenden Arbeiten in grossem Umfang nothwendig wurde, sie alle wurden betrieben durch Elektrizität, um ein neues Werk zur Schaffung elektrischer Energie erstehen zu lassen. Bei so ausgedehnter Ausnützung der Maschinenkraft konnte die Zahl der einzustellenden Arbeitergruppen in weitem Maasse eingeschränkt werden; dennoch sind bis zu 900 Arbeiter täglich beschäftigt gewesen.

Sämtliche Tiefbauten und ein grosser Theil der Eisenkonstruktionen, insbesondere Brücken und alle mit dem Mauerwerk in Verbindung zu setzenden Eisenteile waren der A.-G. Albert Buss & Co. in Basel übertragen, während die beweglichen Schütze zum grösseren Theil und alle Aufzugsvorrichtungen von den von Roll'schen Werken in Gerlafingen und Bern geliefert und aufgestellt werden.

An der Entwurfsverfassung hatte wesentlichen Antheil Hr. Reg.-Bmstr. K. Hübler in Darmstadt; mit der Bauleitung an Ort und Stelle ist der zurzeit noch in Wangen thätige Hr. Ing. Eltz betraut. —

R. Schmick.

## Die neue Bauordnung für die Stadt Posen.

**D**urch Eingemeindung der Vororte Jersitz, St. Lazarus und Wilda, durch Aufhebung der reichsgesetzlichen Baubeschränkungen in den Festungsrayons und infolge Abtretung der bisherigen Stadumwallung von Seiten des Reichs-Militärfiskus an den preussischen Staatsfiskus zur Einebnung und Bebauung ist für die Entwicklung der Provinzialhauptstadt Posen eine neue Zeit angebrochen. Die Bauordnung für Alt-Posen vom Jahre 1877 und die ländliche Bauordnung für die Vororte entsprechen nicht mehr der neuen Sachlage und den neuen Zielen. Für das gesamte Stadtgebiet ist deshalb nach längeren Beratungen am 31. März d. J. eine neue Baupolizei-Verordnung erlassen worden, die, obschon mit mannigfachen Aenderungen, sich stützt auf einen im Auftrag des Magistrates vom Unterzeichneten aufgestellten Entwurf.

Die Bauordnung zerfällt in sechs Abschnitte: Baupolizeiliches Verfahren, Schutzmaassregeln während der Bauausführung, Bauten an unfertigen Strassen usw., Einheitliche Bauvorschriften, Abgestufte Bauvorschriften, Schlussbestimmungen. Die „Einheitlichen Bauvorschriften“ des vierten Abschnittes gliedern sich nach a) Zugänglichkeit, Stellung, Aeussere Gestaltung der Gebäude, b) Festigkeit und Feuersicherheit, c) Gesundheit, d) Gewerbliche Anlagen. Die Abstufung der Bauvorschriften im fünften Abschnitt ist vorgenommen: 1. nach Gebäudegattungen, 2. nach örtlichen Bezirken. Allgemeinerer Bedeutung mögen besonders diese abgestuften Vorschriften besitzen.

Die Verordnung unterscheidet als Gebäudegattungen: a) Einfamilienhäuser, Zweifamilienhäuser und Mehrfamilienhäuser, b) Kleine Häuser und grosse Häuser. „Kleine Häuser“ sind solche, bei denen die Stockwerkshöhe nicht mehr als 3,5 m, die Gebäudetiefe nicht mehr als 11 m, die unverspannte Länge von Tragemauern nicht mehr als 8 m und die Anzahl der Wohnungen nicht mehr als 8 beträgt; dabei darf die Hälfte dieser Wohnungen aus höchstens 3, die andere Hälfte aus höchstens 4 Räumen (einschl. Küche) bestehen.

Die verlangten Mauerstärken sind für kleine Häuser um durchschnittlich etwa  $\frac{1}{2}$  Stein ermässigt. Die Breite der Flurgänge soll in Ein- und Zweifamilienhäusern, bezw. kleinen Häusern wenigstens 90 cm, in Mehrfamilienhäusern bezw. grossen Häusern wenigstens 160 cm betragen; bei einem „kleinen Hause“ ohne Seiten- und Hintergebäude wird auf den sonst geforderten durchgehenden Flur verzichtet. Die verlangte Treppenbreite beträgt für Ein- und Zweifamilienhäuser 90 cm. In Mehrfamilienhäusern muss die zum obersten Vollgeschoss und weiter führende Treppe 1 m, für jedes tiefer liegende Geschoss 15 cm mehr, breit sein; die Zahl der notwendigen Treppen richtet sich nach der Zahl der Wohnungen und nach der Grösse der bebauten Fläche. Was die Feuersicherheit der Treppen betrifft, so genügen unverputzte Eichenholztreppen oder sonstige Holztreppen mit verputzter Unterfläche für Ein- und Zweifamilienhäuser, die nicht mehr als zwei Obergeschosse besitzen. In Ein- und Zweifamilienhäusern mit mehr als zwei Obergeschossen und in Mehrfamilienhäusern mit nicht mehr als zwei Obergeschossen sind von unten verputzte Holztreppen zulässig, welche in massiven Treppenhäusern liegen. In Mehrfamilienhäusern mit mehr als zwei Obergeschossen werden unverbrennliche Treppen in massiven Treppenhäusern verlangt. Die geforderten lichten Stockwerkshöhen betragen 2,50 m in Dachgeschossen und unbewohnten Zwischengeschossen, 2,80 m in Obergeschossen der „kleinen Häuser“, sowie der Ein- und Zweifamilienhäuser, 3 m in den Obergeschossen aller anderen Häuser und in allen Erdgeschossen. In Mehrfamilienhäusern werden unter Küchen, Waschküchen und Baderäumen massive Decken verlangt, in Ein- und Zweifamilienhäusern nicht.

Nach örtlichen Bezirken werden unterschieden: die Bauklasse I mit höchstens fünf Wohngeschossen (einschl. Erdgeschoss), beschränkt auf den Kern der Altstadt; die Bauklasse II mit vier Wohngeschossen für die äusseren Theile der Altstadt und die bereits stark angebauten Theile der Vororte; die Bauklasse III mit drei Wohngeschossen, die dem baldigen Ausbau entgegengehenden Aussentheile der Vorortbezirke umfassend; endlich die Bauklasse IV mit nur zwei Wohngeschossen. Auf die Festlegung der Grenzen zwischen den verschiedenen Klassenbezirken waren neben der voraussichtlichen baulichen Zweckbestimmung die örtliche Lage und die zeitigen Bodenwerthe von Einfluss. Von Bauklasse II sind in diesem Sinne gewisse Flächen als „Fabrikbezirke“ abgetrennt, auf welchen der Bau gewerblicher Anlagen begünstigt ist. Die Bezirke der Bauklassen III und IV theilen sich in Flächen mit vorgeschriebenem Bauwuch (IIIa und IVa) und in solche ohne Bauwuch (IIIb und IVb). Für offene und halboffene

Bauweise, d. h. mit Bauwuch, sind Theile aus den bisherigen Festungsrayons und solche Aussengebiete vorgeschrieben, die nach ortskundigem Urtheil für eine weiträumige Bebauung mit besseren Wohnungen besonders geeignet sind.

Bei Ermittlung der zulässigen Stockwerkzahl wird u. Umst. auch das Dachgeschoss mitgezählt, und zwar in Bauklasse I, sobald es überhaupt Räume zum dauernden Aufenthalt von Menschen, in Bauklasse II, sobald es mehr als eine ganze Wohnung, in Bauklasse III und IV aber nur, wenn es mehr als zwei ganze Wohnungen enthält. Die letztere Bestimmung ist nach Ansicht des Unterzeichneten recht unerwünscht, weil dadurch selbst in den Landhaus-Bezirken der Bau eigentlicher Miethhäuser für zahlreiche Familien ermöglicht und eine andere zur Abkehr vom grossen Miethhause getroffene Bestimmung in ihrer Wirkung beeinträchtigt wird. Diese Sonderbestimmung besteht darin, dass in Bauklasse IV ausser den allgemein zugelassenen zwei Wohngeschossen in Einfamilienhäusern (nach hannoverschem Vorbilde) ein für Wirtschaftszwecke dienendes Untergeschoss, dessen Fussboden nicht höher als 20 cm über der Strasse liegt, und in „kleinen Häusern“ ein zweites oberes Vollgeschoss gestattet sind.

In den Bezirken der offenen und halboffenen Bauweise, IIIa und IVa, sind sowohl Einzelhäuser als Gruppen von 2 bis 5 an einander gebauten Häusern zulässig. Der geringste Bauwuch, d. h. Grenzabstand, beträgt für Einzelhäuser oder Hauspaare in Klasse IIIa  $3\text{ m} + \frac{1}{15}$  der Gebäudetiefe, in Klasse IVa  $2\text{ m} + \frac{1}{15}$  der Gebäudetiefe. Bei Gruppen von 3, 4 und 5 Häusern wächst der am Ende der Gruppe geforderte Bauwuch je um 1 m. Auch steht es in den fraglichen Baubezirken den Eigenthümern frei, zwei gegenüberliegende Blockseiten in geschlossener Reihe zu bebauen, wenn im Inneren des Blockes ein überall wenigstens 20 m breiter unbebauter Raum und an den beiden anderen Blockseiten eine (aus zwei Bauwüchen bestehende) Lücke von 20 m Breite gesichert ist. Die Gebäude können beliebig hinter die Baufluchtlinien zurücktreten und brauchen ihr nicht parallel zu stehen. Wo kein Bauwuch verlangt ist, kann die Baupolizei-Verwaltung im Einvernehmen mit dem Magistrat eine rückwärtige Baulinie vorschreiben, um das Blockinnere innerhalb geschlossener Häuserreihen frei zu halten.

Bei Mindesthofbreiten von 5,5 m in den Klassen I und II, bezw. 4 m in den Klassen III und IV beträgt die Mindesthoffläche in den vier Klassen 0,30, 0,33, 0,40 und 0,45 des Baugrundstückes, bei Eckgrundstücken weniger; Hofgemeinschaften sind zulässig. Für Ein- und Zweifamilienhäuser kann die Hofbreite bis auf 2,5 m eingeschränkt werden.

Die zulässige Höhe der Vordergebäude beträgt in den Klassen I 20 m, II für Fabriken 22 m und für Wohnhäuser 17,5 m, III 15 m. Für Klasse IV ist die Höhe nur durch die allgemein gültige Regel begrenzt, dass die Gebäudehöhe die Strassenbreite nicht übersteigen darf, dass jedoch überall eine Gebäudehöhe von 11 m statthaft ist.

Ist  $b$  die Hofbreite,  $h$  die zulässige Gebäudehöhe am Hofe, so ist in den Klassen I und II  $h = 2b$ , in III  $h = 1,5b$ , in IV  $h = b$ . Zumtheil ist diese nicht übertrieben grosse Fürsorge für den Lichteinfall leider dadurch aufgehoben, dass in den Klassen I und II stets Seitenflügel in Höhe des Vorderhauses auf 8 m Länge, jedoch nicht über die halbe Tiefe des unbebaut zu haltenden Hofraumes hinaus zugelassen sind, falls der Flügel nur die nöthigen Wirtschaftsräume und eine Nebentreppe enthält. In grösserem Abstände als 24 m von der Baufluchtlinie darf nur in Fabrikvierteln die Gebäudehöhe das Maass von 11 m übersteigen.

Gesundheitlich sind von allgemeinerer Bedeutung noch das Verbot der Kellerwohnungen und die Forderung eines Abortes für jede Familienwohnung. Nur ausnahmsweise kann im Kellergeschoss eine Hausmeisterwohnung, die nicht nach Norden liegt, gestattet und ein Abort für zwei Familien geduldet werden.

Für Abweichungen von der Strassenfluchtlinie durch Vorsprünge und Rücksprünge ist auch bei geschlossenem Reihenaufbau eine gewisse Freiheit gelassen. Insbesondere darf jeder Neubau bis zu 1 m hinter die Strassenflucht zurücktreten und den Zwischenraum nach Belieben für Vorsprünge ausnutzen; ein angemessener Anschluss an die Nachbargebäude ist jedoch zu bewirken. Tritt ein Neubau noch weiter als 1 m zurück, so kann die Einfriedigung des Grundstückes in der Strassenfluchtlinie gefordert werden.

Aeusseres Holzfachwerk ist gestattet bei geschlossener Bebauung für Erker, Veranden, Ziergiebel u. dergl., bei offener und halboffener Bauweise allgemein für das Dachgeschoss und das darunter liegende Stockwerk.

Der neuen Posener Bauordnung liegt das Bestreben zugrunde, den städtischen Anbau mannigfaltiger zu gestalten, gesundheitliche Fortschritte zu erzielen und anstelle der Miethkaserne das Ein- und Zweifamilienhaus

für den Mittelstand, das „kleine Haus“ für die minderbemittelten Volksschichten zu begünstigen. Die Festsetzungen des Bebauungsplanes werden hoffentlich diesen Bestrebungen Vorschub leisten. —

J. Stübben.

### Vermischtes.

Das Jubiläum der 25-jährigen Lehrthätigkeit des Oberbaurathes Prof. Karl Schäfer in Karlsruhe wird am 17. und 18. Juli von seinen jetzigen und ehemaligen Schülern und Freunden festlich begangen. Am 17. Juli findet ein Kommers statt, für den 18. Juli ist in Gemeinschaft mit dem Jubilar ein Festausflug nach Heidelberg geplant. Wir sind überzeugt, dass die früheren Schüler und die zahlreichen Verehrer des Altmeisters deutscher Baukunst durch ihr Erscheinen die Anerkennung der Bedeutung und der Verdienste bekunden werden, die der Jubilar für die gesamte deutsche Baukunst sich in seiner Lebensthätigkeit erworben hat. —

Auszeichnungen von Künstlern. Wie nunmehr amtlich bekannt gegeben wird, wurden aus Anlass der Besichtigung des neuen Rathhauses in Frankfurt a. M. durch S. M. den Kaiser die Erbauer desselben, die Hrn. Architekten v. Hoven und Neher, zu königlichen Bauräthen ernannt. Damit hat die langjährige und in hohem Maasse erfolgreiche Thätigkeit dieser beiden hervorragenden Baukünstler, eine Thätigkeit, die durch den malerischen Gruppenbau des neuen Rathhauses gekrönt wird, eine gewiss allseits mit Beifall begrüßte öffentliche Anerkennung gefunden. —

### Bücher.

Künstler-Monographien. In Verbindung mit Anderen herausgegeben von H. Knackfuss. XXVIII. Schinkel. Von Hermann Ziller. Mit 127 Abbildungen von Gemälden, Bauten, Skulpturen und Zeichnungen. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen & Klasing. Pr. 3 M. —

Es ist schon einige Jahre her, dass die vorstehende Schrift erschienen ist; da sie aber in den Kreisen der Baukünstler noch nicht so bekannt zu sein scheint, wie sie es verdient, so möge mit einem kurzen Worte auf diese liebevolle, von dem reichen und vielseitigen Schaffen Schinkels ein abgerundetes Bild gewährende Darstellung aufmerksam gemacht werden, deren billiger Preis zugleich ihrer weitesten Verbreitung entgegenkommt. Es ist eine leicht zu machende Wahrnehmung, dass die künstlerische Werthschätzung Schinkels bei tiefer empfindenden Beurtheilern stetig gewachsen ist und umso mehr zugenommen hat, als die Ausschreitungen der letzten Jahre sich ausbreiteten und einen Anspruch erhoben, zu dem sie als eine Modeerscheinung nicht berechtigt waren. Diesen lauten und vordringlichen Erscheinungen gegenüber flüchteten feinere Naturen gerne in die stillere aber tiefere Kunstübung der Vergangenheit und suchten in dem Lebenswerke von Künstlern die stärkende Kraft zu eigenem Schaffen, deren Kunst nicht eine im und mit dem Lärm des Tages angepriesene Handelswaare von meist nur flüchtiger Bedeutung, sondern eine aus innerer Ueberzeugung hervorquellende göttliche Gabe von ewiger Dauer ist. Kaum eine anziehendere Erscheinung in dieser Beziehung gibt es auf dem Gebiete der Baukunst als Schinkel, der in dem, was er in einer nüchternen, sparsamen Zeit gebaut hat, mehr aber noch in dem, was er hat bauen wollen, sowie in seinen malerischen Kompositionen und schriftlichen Arbeiten sich „zu dem einzigen, universellen Genius erhebt, zu welchem seine Verehrer mit Begeisterung emporblicken“. Das Lebenswerk Schinkels ist uns im „Schinkelmuseum“ der Technischen Hochschule zu Charlottenburg fast lückenlos erhalten. „Hier strömt“, wie Ziller mit Recht sagt, „immer neu die Quelle unvergänglicher Schönheit für Jeden, der schöpfen will, hier lernt man

nicht nur den schaffenden Künstler und den Begründer einer neuen Epoche bewundern, hier lernt man den reinen, edlen Menschen lieben“. Von diesem Werke gibt die in Rede stehende Schrift eine das Lebensbild Schinkels abgerundet schildernde Darstellung. „Nicht durch viel eigene Worte“ hat der Verfasser seinen Genius beschrieben, „sondern dadurch, dass er Schinkel soviel als möglich selbst zu Worte kommen lässt“. Wo er aber mit eigenen Worten in die Darstellung eingreift, da geschieht es mit Ausdrücken höchster Begeisterung und Verehrung. Die schöne Schrift ist auf das reichste illustriert und mit ihren Abbildungen eine nie versiegende Quelle geistiger, künstlerischer Labung und Aufrichtung für den, welcher in dem lauten Getriebe unserer Gegenwart manchmal unmuthig zu werden droht. —

### Preisbewerbungen.

Drei Wettbewerbe des Vereins der Architekten und Bauingenieure zu Dortmund betreffen Entwürfe zu einem Wirthschaftsgebäude für den Gewerbeverein in Dortmund, Skizzen zur Bebauung eines Baublocks des Beamten-Wohnungsvereins in Dortmund mit 30—40 Häusern und Entwürfe für den Neubau einer Kirche nebst Pfarrhaus und Konfirmandensälen für die evangelische Reinoldi-Gemeinde zu Dortmund. —

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Erweiterung des Saalbaues im Zoologischen Garten in Düsseldorf erlässt der Vorstand für in Düsseldorf ansässige Architekten zum 20. Aug. d. J. Es gelangen 3 Preise von 800, 500 und 300 M. zur Vertheilung. Preisrichter sind u. a. die Hrn. Geh. Brth. J. Stübben-Köln, Prof. J. Kleesattel, Arch. A. Bender und Bmstr. M. Grunwald-Düsseldorf. —

Wettbewerb betr. Fassadenentwürfe für das neue Polizeigebäude in Bremen. Unter 27 Entwürfen errang den I. Preis der des Hrn. K. Börnstein; den II. Preis ein Entwurf der Hrn. W. Wellerdick & Fr. Ludewig; den III. Preis errang Hr. F. Bässmann. Zum Ankauf empfohlen wurden Entwürfe der Hrn. W. Wellerdick & Fr. Ludewig, H. Ohnesorge und A. Abbehusen. Falls Hr. Börnstein nicht in Bremen wohnt, gelangt der I. Preis nicht zur Vertheilung. —

### Brief- und Fragekasten.

Wir bitten unsere Abonnenten und Leser, davon Kenntniss nehmen zu wollen, dass sich unsere Redaktion nunmehr S.W. 11, Königgrätzer Strasse 104, und unsere Expedition (Inseraten-Annahme) und Verlag S.W. 11, Königgrätzer Strasse 105 befinden. — Geschäftszeit 8 $\frac{1}{2}$ —6 Uhr. Deutsche Bauzeitung, G. m. b. H.

Hrn. Fr. M. in Freiburg. Wir theilen Ihre Ansicht, dass wenn bei einer Stellenmeldung „Handskizzen in Briefform“ verlangt sind, dies Skizzen beliebiger Art sein können, welche lediglich den Zweck haben, die zeichnerische Fertigkeit des Bewerbenden darzutun. Man sollte übrigens die Einsendung solcher Handskizzen oder überhaupt von zeichnerischen Unterlagen nicht von allen Bewerbern, sondern nur von solchen fordern, welche in die engste Wahl kommen. Sehr viele Stellenbesetzungen werden immer noch mit einem Aufwande an Mühe vollzogen, der ganz überflüssig ist und bei einigem Entgegenkommen gegen die Bewerber erheblich eingeschränkt werden könnte. —

Inhalt: Schloss Klink bei Waren in Mecklenburg — Ueber die Wasserbauten des Elektrizitätswerkes Wangen a. d. Aare, Schweiz (Schluss). — Die neue Bauordnung für die Stadt Posen. — Vermischtes. — Bücher. — Preisbewerbungen. — Brief- und Fragekasten. — Ludwig Franzius †.

Hierzu eine Bildbeilage: Schloss Klink bei Waren i. Mecklbg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

### Ludwig Franzius †.

In den Frühstunden des 23. Juni verschied in Bremen nach längeren Leiden im Alter von 71 Jahren der Ober-Baudirektor der freien Hansestadt, Dr. ing. h. c. Ludwig Franzius. Das deutsche Ingenieurwesen beklagt durch seinen Tod den Verlust eines seiner glänzendsten Vertreter. Was der Verstorbene für Bremens Handel und Schiffahrt durch die Korrektur der Unterweser, durch die Sicherung des Fahrwassers der Aussenweser, durch die Hafenbauten in Bremen und Bremerhaven gethan hat, wie er zahlreichen anderen Arbeiten des deutschen Wasserbaues mit Rath und That zur Seite stand, das haben wir geschildert, als wir im vorigen Jahre zu seinem siebenzigsten Geburtstag einen Abriss seiner Lebensthätigkeit gegeben haben. Sein reiches Wirken wird sein Andenken bei uns allzeit zu einem gesegneten machen! —

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXVII. JAHRG. NO. 52. BERLIN, DEN 30. JUNI 1903

## Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

### Tagesordnung

der XXXII. Abgeordneten-Versammlung in Dresden am 31. August und 1. Septbr. 1903.

#### I. Geschäftlicher Theil.

1. Allgemeine Mittheilungen. Vorlage des Geschäftsberichtes.
2. Bericht über die Einnahmen des Verbandes aus den litterarischen Unternehmungen desselben.
3. Vorlage der Abrechnung für 1902. Bericht der Rechnungsprüfer. Wahl von 3 Vereinen zur Prüfung der Abrechnung für 1903.
4. Vorlage des Voranschlags für 1904. Festsetzung der Mitglieder-Beiträge für dieses Jahr.
5. Vorlage einer Uebersicht über die bisherigen Ausgaben für das Werk „Das deutsche Bauernhaus“; gegebenen Falles Bewilligung von Mitteln aus dem Verbandsvermögen zur Fertigstellung des Werkes.
6. Antrag des Vorstandes, dem Verein „Alt-Rothenburg“ auch weiterhin einen Jahresbeitrag zu bewilligen.
7. Wahl zweier neuer Vorstands-Mitglieder anstelle des ausscheidenden Verbands-Vorsitzenden Hrn. Waldow (seit 4 Jahren im Vorstande) und des Vorstands-Mitgliedes Hrn. Neher (seit 2 Jahren im Vorstande), § 26 der Satzungen.
8. Antrag des Vorstandes betr. die Bildung ständiger Fachausschüsse zur Unterstützung des Vorstandes (die besondere Vorlage ist den Vereinen bereits zugegangen).
9. Bericht über den Fortgang des Werkes „Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten“.
10. Bericht über die Neuaufgabe des Normalprofilbuches für Walzeisen.
11. Bericht über die in Gemeinschaft mit dem Verein deutscher Ingenieure und dem Verein deutscher Eisenhüttenleute unternommene Herausgabe des Werkes über den Feuerschutz von Eisenkonstruktionen.
12. Bericht über die Thätigkeit des Ausschusses für die Wahrnehmung der Wettbewerbs-Grundsätze.
13. Bericht über die Kosten der vom Mittelrheinischen Architekten- und Ingenieur-Verein vorgeschlagenen Umgestaltung des Mitglieder-Verzeichnisses.
14. Antrag des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Hamburg auf Austausch kurzer gedruckter Jahresberichte zwischen den einzelnen Verbands-Vereinen.
15. Nicht auf der Tagesordnung stehende Mittheilungen geschäftlicher Art.

#### II. Technisch-wissenschaftlicher Theil.

##### A. Ausführung der Beschlüsse der Abgeordneten-Versammlung in Augsburg.

16. Gebühren der Architekten und Ingenieure als gerichtliche Sachverständige (Referent: der betr. Verbands-Ausschuss).
17. Nachprüfung der Bestimmungen über die zivilrechtliche Haftbarkeit der Architekten und Ingenieure (Referent: der betr. Verbands-Ausschuss).
18. Prüfung der gegen die Normalien für Hausentwässerungs-Leitungen erhobenen Bedenken (Referent: der betr. Verbands-Ausschuss).
19. Aufstellung eines Werkvertrages zwischen Bauherrn und Unternehmer mit allgemeinen Bedingungen (Referent: der Verein der Architekten und Bauingenieure zu Dortmund).
20. Aufstellung einheitlicher Bestimmungen zur Berechnung und Ausführung von Betoneisen-Konstruktionen (Referent: der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Aachen).

##### B. Neue Anträge.

21. Antrag der „Vereinigung Berliner Architekten“ auf Abänderung der Grundsätze für Wettbewerbe (Referent: der mit dem Entwürfe der neuen Fassung beauftragte Wettbewerbs-Ausschuss des Verbandes).
22. Antrag der „Vereinigung Berliner Architekten“ auf Aufstellung eines Kommentars zur Gebührenordnung (Referent: die „Vereinigung Berliner Architekten“).
23. Nachträgliche, noch nicht in die Tagesordnung aufgenommene Anträge.

Dresden-Berlin, den 25. Juni 1903.

#### Der Verbands-Vorstand.

Waldow. Bubendey. v. Schmidt. Neher. Eiselen.

#### Ludwig Franzius †.

Am 23. Juni ist ein Mann aus dem Leben geschieden, der durch seine Persönlichkeit wie durch sein Lebenswerk mit Kraft und Erfolg daran gearbeitet hat, den Beruf des deutschen Ingenieurs zu der Höhe emporzuheben, die er heute einnimmt. Ludwig Franzius vereinigte in sich alle grossen Eigenschaften seines friesischen Volksstammes, weiten Scharfblick des Geistes und tiefe Fülle des Herzens; „koolen Kopp und heetes Hart“, wie das Sprichwort sagt. Er war eine geniale Künstlernatur, die selbst den spröden Stoff der Rechenkunst und der Konstruktion im trügerischen Element des Wassers geschmeidig zu machen verstand.

Geboren am 1. März 1832 zu Wittmund, dem östlichsten Ort Ostfrieslands, im Angesicht der Nordsee, studierte er in Hannover und wurde dort Wasserbauinspektor. Das umwälzende Jahr 1866 fand ihn mit Freuden bereit, dem preussischen Banner seiner friesischen Vorfahren wieder zu huldigen und der neuen Regierung seine Kräfte zu widmen. Er kam ins Ministerium nach Berlin und als Lehrer des Wasser- und Brückenbaues an die damalige Bauakademie. Jeder, der in jenen Jahren ihn als solchen hören konnte, gewann sofort das Gefühl: „Der Mann kennt sein Sach“. Keiner hörte ihn ein Semester lang, sei er Ingenieur oder Architekt, ohne für ihn zu schwärmen.

Durch seine unverwüsthliche Lebensfrische und Herzengüte gewann er alle Herzen im Sturm. Obgleich kein geborener Redner, war er im Vortrag schlicht, klar und ungemein fasslich, sodass er alle Verstehenden überzeugte, die Uebrigen überredete. Selbst den unglücklichen „Hochbauern“, die in den damaligen spanischen Stiefeln der „beiderseitigen Ausbildung“ durch die Akademie hinken mussten, wurde sein „Zwangskolleg“ ein Genuss. Wäre er in diesem Berufskreise geblieben, so hätte er auch dort seinen schönen und glänzenden Weg gefunden.

Aber schon 1875 eröffnete sich ihm ein grösseres Feld, als er einen Ruf nach Bremen annahm, um das gesamte Bauwesen dort zu leiten; einen Ruf, dem er um so lieber folgte, als er seiner Nordsee wieder näher kam. Mit ihm zog in jener Geschlechter- und Geldrepublik der rechte Mann in die rechte Stelle ein. In dem Menschenalter seiner dortigen Thätigkeit hat es Franzius verstanden, die volle Macht seiner Persönlichkeit und seines grossen Blickes dafür einzusetzen, dass die riesigen Umwälzungen des Handels und Wandels an der Weser in die denkbar günstigsten Bahnen geleitet wurden. Vom ersten Tage an trat er gewissermassen in ein persönliches Verhältniss zu dem Flusse, an dem die alte Stadt liegt; er hat nicht geruht und gerastet, bis er ihn in Feindschaft und Freundschaft zu dem gezwungen hat, zu dem er ihn machen wollte: zur neuen Lebensader des Handels.

Vor 500 Jahren war Bremen eine Seestadt. An der alten Schlachte legten die Hansekoggen, die Orlogschiffe und Grönlandsfahrer an, deren Modelle heute noch die ehrwürdige Rathhaushalle zieren. Aber schon im Anfang des 19. Jahrhunderts waren die Wasserverhältnisse dergestalt auf Trockne gerathen, dass die Seeschiffe kaum noch halbwegs zur Stadt hinauf kommen konnten. Die Gründung Bremerhavens rettete damals die Stadt vor dem kaufmännischen Untergang, ohne aber den Fluss zu verbessern. Mit Buhnen („Schlengen“) und Baggern wurde so gut oder schlecht wie möglich der Versandung entgegen gearbeitet, die trotzdem unaufhaltsam fortschritt. Natürlich, denn das fehlerhafte System der Winterdeiche liess alle Sinkstoffe im Flussbett liegen und hob dies dadurch künstlich immer mehr gegen die rechts und links tief liegen bleibenden Ländereien. Jede Hochfluthwelle, die alle 20—25 Jahre wiederkehrte, wurde um einige Centimeter, ja Decimeter höher, als die Vorgängerin. Infolgedessen wurden die Deiche immer wieder erhöht und verstärkt. Der Zustand war schliesslich so, dass der Fluss bis über + 6<sup>m</sup> stieg, während die Strassen der Vorstädte auf etwa + 1,2<sup>m</sup> liegen. Dies musste anders werden. Aber wie?

Inzwischen setzte die grosse Bismarckische Wirthschaftspolitik ein, für die die Ausnahmestellung der Hansestädte ein Dorn im Auge war. Es begannen die Zollplackereien, um die Väter dieser Städte zur Einsicht zu

bringen, dass sie nicht als fossile Knochenreste im lebendigen deutschen Körper stecken bleiben konnten. Auch den Bremern wurde es allmählich klar, dass sie ihren Freihafen nur auf den Schiffsverkehr einschränken müssten und dass ausser der Umschlagstelle der Güter weiter kein Land ausserhalb des deutschen Zollverbandes liegen bleiben dürfe. Jetzt aber wurde es für die Kaufmannschaft mit einem Male eine Frage auf Leben und Tod, ob diese Umschlagstelle an die Stadt kommen könne oder an der Wesermündung hängen bleiben müsse. Dann musste aber der Fluss so vertieft werden, dass wenigstens kleinere Seeschiffe bis zur Stadt hinauf kommen und dort löschen könnten.

Da trat Franzius mit seinem grossen Entwurf der Weserkorrektur hervor und zeigte den Weg, mit einem Schlage aus dem doppelten Dilemma des fehlenden Wassers im Sommer und Herbst und des übermässigen Wassers im Frühling herauszukommen. Nach dem Vorgang der Schotten am Clyde wollte er die Fluthwelle der Nordsee zwingen, bis zur Stadt hinauf zu laufen und auf ihrem Rücken die Schiffe heran zu tragen. Aber wieviel ungünstiger lagen die Wasserverhältnisse an der Weser gegen die vor Glasgow! Dort die grosse Fluthwelle des Weltmeeres, hier die kleine der östlichen Nordsee; dort ein unbedeutendes Flüsschen, mehr ein Meeresarm, hier ein Fluss von 600<sup>km</sup> Länge! Um die ungeheuren Schwierigkeiten zu schildern, die sich von allen Seiten der genialen, grossartigen Idee entgegen thürmten, bedürfte es eines Buches. Engherzigkeit, Zaghaftigkeit, Krämergeist, Kirchthurms-Poliitik, Zöpfe allerseits; alle jene Teufelsgeister kamen zusammen, sein Lebenswerk ungeboren sterben zu lassen. Es bedurfte seiner ganzen friesischen Zähigkeit und einer glücklichen Begabung für lebenswürdigen weltmännischen Verkehr, um Franzius nicht verzweifeln zu lassen und die erforderlichen 30 Millionen von der kleinen Bremer Staatsgemeinschaft bewilligt zu erhalten. Glücklicherweise fand er unter der Kaufmannschaft eine Reihe von gescheuten, weit blickenden Männern, die seine Gedanken zu den ihrigen machten und dafür an seiner Seite kämpften. Vor Allen den begabten, reddegewandten, jetzt verstorbenen Christof Papendiek, dem es mit an erster Stelle zu danken ist, dass das Werk ausgeführt wurde und heute in einer nicht einmal von seinem Vater geahnten Weise sich bewährt hat. Franzius gewährleistete bei „ordinärem Hochwasser“ im Stadthafen eine Wassertiefe, dass Schiffe mit 5<sup>m</sup> Tiefgang löschen könnten; heute können dies solche mit 6,5<sup>m</sup>. Der Weg, wie er dies erreicht hat, ist zu bekannt, als dass ich darauf einzugehen brauchte. Der völlig wilde Flusslauf wurde begradigt, seine Ufer durch Leitdämme so ausgebildet, dass er wie ein langgestreckter Halbkegel ganz allmählich von der Mündung bis zur Stadt sich verengte und verflachte. Hierdurch wurde das Fluss-

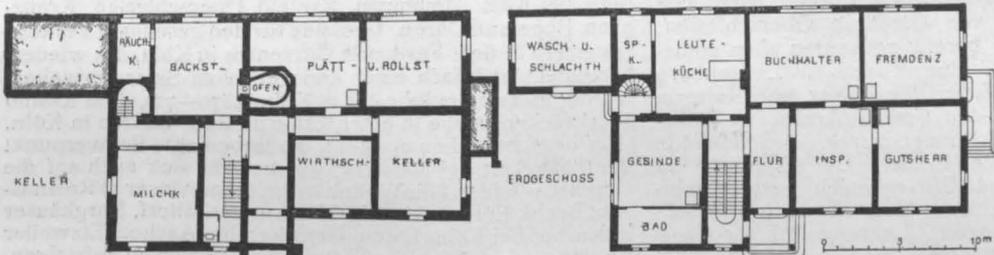
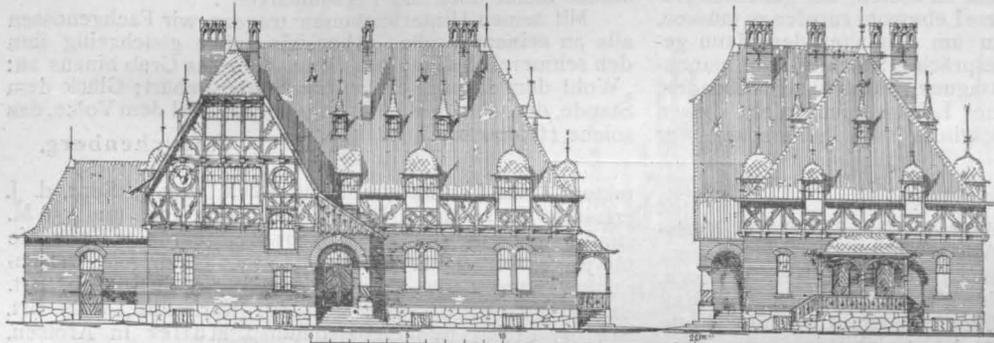
### Zum achtzigsten Geburtstag von Julius Carl Raschdorff.

**A**m 2. Juli vollendet der Professor an der Technischen Hochschule in Charlottenburg und Dombaumeister in Berlin, Geheimer Regierungsrath Julius Carl Raschdorff, das 80. Lebensjahr als ein gnädiges Geschenk der Vorsehung. Ein langes Leben voll reicher Arbeit zieht bei diesem Anlass an uns vorüber. Der Jubilar, zu dessen Ehren eine Reihe von Feierlichkeiten und Veranstaltungen geplant sind, darunter seitens der Technischen Hochschule eine Ausstellung seiner Werke, wurde am 2. Juli 1823 in Pless in Oberschlesien geboren und bezog Ostern 1845 zu dreijährigem Studium die Bauakademie zu Berlin. Am 6. April 1848 bestand er die Prüfung als Bauführer, 5 Jahre darauf die als Baumeister. Seine selbständige praktische Thätigkeit begann Raschdorff mit den Hochbauten der Eisenbahnlinien Münster-Rheine und Rheine-Osnabrück. Am 1. November 1854 wurde er Leiter des Hochbauwesens der Stadt Köln a. Rh., in welcher Stellung er bis 1872 blieb und hier eine ungemein vielseitige, vielleicht seine erfolgreichste Wirksamkeit entfaltete. Die hier entwickelte Thätigkeit verdient um so grössere Würdigung, als sie den in den strengen Ueberlieferungen der Schinkelschen Schule erzogenen Baukünstler auf für die damalige Zeit neuen, selbständigen Bahnen zeigt. Denn neben zahlreichen Gemeindebauwerken, die er neu zu errichten hatte, waren ihm bedeutende Wiederherstellungen alter Bauten anvertraut, die in jedem einzelnen Falle ein eingehendes und liebevolles Einzelstudium verlangten und Raschdorff dazu führten, dass er seine künstlerische Anschauungsweise völlig wandelte. Die Wiederherstellungs-Arbeiten an St. Gereon, St. Maria Lyskirchen, St. Andreas, an der Vorhalle von St. Maria im Kapitol, am Gürzenich und am Rathhaus, an diesen Perlen des alten Köln, das durch sie veranlasste ver-

gleichende Studium der Werke der deutschen Vergangenheit wirkten sehr bestimmend auf die baukünstlerische Entwicklung Raschdorffs ein und kommen in seinen nachfolgenden Bauausführungen zu sprechendem Ausdruck. Es ist, mit dem Maassstabe jener Zeit gemessen, überraschend, zu beobachten, mit wie tiefem Empfinden sich der Schüler einer Schule, die noch unter dem ungeschwächten Einfluss ihres Meisters auch nach seinem Tode stand, sich in das künstlerische Fühlen der deutschen Vergangenheit von der römischen Zeit der ehrwürdigen Kirchenbauten bis zur Uebergangszeit zur Renaissance, in welche das köstliche Kleinod des Kölner Rathhauses gefasst ist, und über die eigenartige niederrheinische Gothik hinweg einlebte. Am 2. Sept. 1878 erfolgte die Ernennung Raschdorffs zum etatmässigen Professor an der Technischen Hochschule zu Berlin, nachdem er in sechsjähriger Thätigkeit als Privatarchitekt in den Rheinlanden und über deren Grenzen hinaus eine freie und bedeutsame fachliche Thätigkeit gehabt hatte. An der Hochschule ist er der Vertreter der Baukunst der Renaissance. Hier begründete er auch das Architektur-Museum, dessen Grundstock der künstlerische Nachlass Schinkels bildet und das seinerseits in nicht zu ferner Zeit den wichtigen Bestandtheil eines auf breiterer Grundlage zu gründenden Museums für Baukunst bilden dürfte. Ein Besuch des damaligen preussischen Kronprinzenpaares im Atelier des Künstlers im Dezember 1881 gab die Anregung zu einer Reihe von Bauaufgaben von zum Theil monumentalster Bedeutung, wie zur englischen Kirche im Monbijou-Garten in Berlin, für die Erweiterung des Berliner königlichen Schlosses, für den Neubau des Domes zu Berlin, für ein Sommerpalais im Bellevue-Garten zu Berlin und für das Mausoleum an der Friedenskirche in Potsdam. Der grösste Theil dieser Anregungen ist durch den Jubilar in Wirklichkeit übersetzt worden, einiges ist durch andere Kräfte verwirklicht wor-

bett auf der weitaus grössten Strecke vertieft und so günstige Zu- und Abfluss-Bedingungen geschaffen, dass auch das Frühlings-Oberwasser glatt abfliessen kann. Seit der Mitte der 80er Jahre begann das jahrelange Ringen, Kämpfen und Arbeiten, bis nach 10 Jahren das Ziel erreicht war. Damit war Franzius in Bremen und weit über die Grenzen seines Wirkens hinaus als genialer Wasserbaukünstler für den ganzen Rest seines Lebens und für alle Zeiten anerkannt. Er hat noch die freudige Genugthuung erleben können, dass nicht nur der Stadthafen verdoppelt, verdreifacht werden musste, sondern dass sich

für sich gewesen sind. Er musste das gesamte bremische Staatsbauwesen neu aufbauen, das sich unter seiner Oberleitung und der Führung von einer Reihe tüchtiger Fachgenossen aufs glücklichste den veränderten, grösseren Wirkungs-Bedingungen angepasst hat. Dass alle Beamten freudig für ihn und unter ihm arbeiteten, verdankten sie seiner glücklichen Naturanlage, seinem fortiter in re, suaviter in modo. Das grosse Hochwasser vom Dezember 1880 und März 1881 mit seinen Deichbrüchen liess seine Sorge für Bewältigung des Oberwassers nicht ruhen; daraus entsprang die Anregung, das Winterwasser dazu zu benutzen,



Schloss Klink bei Waren in Mecklenburg. Wirtschafts-Gebäude.  
Architekten: Grisebach & Dinklage in Berlin.

zu gleicher Zeit die grossen Hafenbauten an der Wesermündung in ebensolchem Siebenmeilenschritt erweiterten. Dass die alte Hansestadt in den letzten 15 Jahren ein völlig anderes Gesicht gewonnen hat, ist die Folge des grossen Lebensgeschickes, das durch die enge Gemeinschaft mit dem mächtigen Reich ihr gelächelt hat; dass aber sich heute ihr neues Gesicht lächelnd in dem fluthenden Wasser, dem Lebensnerv der Stadt, widerspiegeln kann, ist das Werk von Franzius.

Gegen dieses Hauptwerk treten alle anderen Schöpfungen seines Lebens zurück, so bedeutend sie auch an und

die umliegenden Wiesen zu berieseln, was meines Wissens bereits an zwei Stellen unter seiner Leitung durchgeführt wurde. Ferner der Neubau der drei Stadtbrücken mit besseren Vorfluth-Verhältnissen, der Eisenbahnbrücke und der Fahrbrücken über die Grosse und die Kleine Weser. Letztere ist gerade jetzt soweit vollendet, dass sie benutzt werden kann. Anderes Grosses blieb bis heute im Entwurfstecken: so der Anschluss an den Mittelland-Kanal und die Anlage eines grossen Binnenland-Hafens im Süden der Stadt und theilweise Umleitung der Weser. Hoffentlich reifen sie einer glücklichen Zukunft entgegen.

Dass er auch für das Hochbauwesen tiefes Verständnis und eine glücklich leitende Hand hatte, war bei seiner Künstler-natur selbstverständlich: trieb er doch in seinen Mussestunden neben der Musik mitgewandter Hand das Aquarelliren und in seinen späteren Jahren sogar noch die Bildhauerei! Auch an den Staatsbauten der letzten 30 Jahre in Bremen, dem Gerichtshause, dem Naturgeschichts-Museum, der Stadtbibliothek, der Neubebauung ganzer Stadttheile erkennt man un-schwer seine sichere Führung heraus, die Allem die richtige Stelle und Lage zu geben wusste. Seinem unermüdlichen Andrängen ist es auch zu verdanken, dass endlich jetzt ein besonderer Architekt für die Stadterweiterung und für den Bebauungsplan angestellt ist, nachdem auch in Bremen Jahrzehnte lang nur so „hingewurstelt“ und von der Hand in den Mund gelebt wurde.

Unzählig sind seine Rathschläge für Hafenanlagen und Wasserbauten aller Art in der ganzen Welt. Einem zufälligen Gespräch im Rathskeller war es zu verdanken, dass der Kaiser seine Ansichten über Helgoland und seine Düne hörte. Bei der kongenialen Natur beider Männer war es nicht Wunder zu nehmen, dass ihm bald darauf die Leitung der Arbeiten auf der Düne gegen die Seefluthen übertragen wurde, und dass er die Düne aller Voraussicht nach für lange Zeit thatsächlich gerettet hat.

Eine mittheilende Natur, wie er sie hatte, konnte das nicht im Inneren vergraben, was sie wusste und konnte: die Mitwirkung des Verstorbenen beim Handbuch der Ing.-Wissensch., dem Deutschen Bauhandbuch und den

verschiedenen Fachzeitschriften und Fachwerken ist bekannt. Ich erwähne nur seine zu erstgenanntem Werke mit Sonne und Lincke gemeinsam gearbeiteten Abschnitte über Wasserbau und Baumaschinen. Auch in diesen Werken zeigt sich wieder die ganze Grösse seiner Persönlichkeit: sie sind schlicht, einfach, klar und unweigerlich treffsicher.

Ein glückliches Familienleben verschönte die Stunden seiner Musse. Das Schicksal vergönnte ihm, seine vier Söhne zu tüchtigen Männern, seine Tochter zur glücklichen Gattin herangereift zu sehen und sich an einer Schaar von Enkelkindern erfreuen zu können; aber es ersparte ihm auch nicht, den herben Trank zu kosten, der geliebten Gefährtin seines Lebens das letzte Lebewohl zurufen zu müssen.

Seitdem war es einsam um den alternden Mann geworden, und in seine Gespräche mischte sich manchmal ein leiser Ton der Entsagung, der dem schwellenden, hellklingenden Akkord seines Lebens nicht recht passen wollte. Ein allzulanges Siechthum blieb ihm erspart: wer

ihn vor einem halben Jahre sah, glaubte ihm noch nicht recht, wenn er sagte, dass sein Herz nicht mehr so wollte, wie es sollte. Noch aus Südfrankreich, wo er Erholung gesucht hatte, klangen seine Grüsse muthig und lebensfrisch. Aber der Sorgenbrecher bezwang auch ihn. Nun ist er dahin. Wer ihn aber gekannt hat, vor dem bleibt sein Bild in der vollen Lebenskraft stehen: diese Hünengestalt mit ihren thatkräftigen Gesichtszügen, den blitzenden Augen und der ungelichteten Fülle schloweisser, starrer Haare: „He was a man, take him for all in all . . .“ Ihm gilt das Goethe'sche Wort: „Höchstes Glück der Erdenkinder bleibt doch die Persönlichkeit“.

Mit seinen Hinterbliebenen trauern wir Fachgenossen alle an seinem Grabe. Aber wir rufen gleichzeitig ihm den schmerzlich-freudigen Gruss über das Grab hinaus zu: „Wohl dem Lande, das solche Söhne gebärt; Glück dem Stände, dem solche Männer angehören; Heil dem Volke, das solche Helden in Ehren hält!“ — Rauschenberg.

### Vermischtes.

**Ehrung für Oberbaurath Prof. Karl Schäfer in Karlsruhe.** Am 1. Juli, 7 Uhr Abends, findet im Architektenhause in Berlin (Untergeschoss) von ehemaligen Schülern, Freunden und Verehrern des Meisters eine Besprechung über eine etwaige Betheiligung an dem Karlsruher Feste zur Feier seines 25-jährigen Lehrerjubiläums oder über eine etwa anderwärts zu veranstaltende Feier des Tages statt. Zu dem bezgl. Aufruf im Anzeigenthil unserer No. 51 sind noch die Hrn. Prof. Hugo Hartung in Dresden, Landbauinsp. Karl Illert in Halle a. S. und Prof. Friedr. Ratzel in Karlsruhe hinzugetreten, deren Zustimmung vor dem Druck des Blattes nicht mehr eingelaufen war. —

### Preisbewerbungen.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die künstlerische Ausgestaltung der Nordseite des Theaterplatzes in Dresden bei Gelegenheit des Neubaus der Augustusbrücke daselbst erlässt der Rath von Dresden für deutsche Architekten zum 2. Nov. 1903. Es gelangt ein Preis von 2000 M. für den besten Entwurf zur Vertheilung und es werden ausserdem den Preisrichtern 4000 M. zur Auszeichnung weiterer Entwürfe zur Verfügung gestellt. Dem Preisgerichte gehören ausser den Hrn. Ob.-Bürgermeistr. Beutler und Stadtverord.-Vorst. Dr. Stöckel an die Hrn. kgl. Brt. Adam, kgl. Ob.-Brt. Klette, Arch. Scholz, Arch. Schümichen und Geh. Brt. Prof. Dr. P. Wallot, sämtlich in Dresden, sowie Stadtbrt. Prof. Hugo Licht in Leipzig und Stadtbrt. kgl. Brt. Ludw. Hoffmann in Berlin. Unterlagen durch die Kanzlei des Tiefbauamtes, Stadthaus an der Kreuzkirche 6 II in Dresden. —

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Vorentwürfen für Badehäuser im fürstlichen Bade zu Pyrmont wird von der waldeckischen Domänenkammer in Arolsen für Archi-

itekten deutscher Reichsangehörigkeit zum 5. Sept. d. J. erlassen. Es gelangen 3 Preise von 2000, 1200 und 750 M. zur Vertheilung; ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 500 M. ist vorbehalten. Dem 7-gliedrigen Preisgerichte gehören als Architekten an die Hrn. Geh. Brt. Stiehl-Kassel, Ob.-Brt. Schäfer-Karlsruhe, Geh. Brt. Stübgen-Köln und Landesbauinsp. Müller in Arolsen. Unterlagen gegen 3 M., die zurückerstattet werden, durch die „Fürstliche Brunnendirektion zu Pyrmont“. —

Zur Erlangung von Plänen zur Erbauung einer neuen kath. Pfarrkirche nebst Pfarrhaus in Aachen waren 9 Architekten zu einem engeren Wettbewerbe aufgefordert. Den I. Preis erhielt Hr. Arch. Ed. Endler-Köln, den II. Preis Hr. Bmstr. Peters-Aachen, zwei III. Preise wurden den Hrn. Prof. Kleesattel in Düsseldorf und Diözesan-Brt. Statz in Köln zuerkannt. —

In einem wiederholten Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Künstlerhaus in Dresden liefen 14 Arbeiten ein. Einen Preis von je 1000 M. erhielten die Hrn. C. Franke in Altona, M. H. Kühne und Schilling & Gräbner in Dresden. Ein Entwurf der Hrn. Rumpel & Krutzsch in Dresden wurde für 500 M. angekauft. —

### Brief- und Fragekasten.

Anfragen an den Leserkreis.

Wo findet man nähere Angaben über Herstellung, Unterhaltung, Abnutzung usw. von chaussierten Strassen mit Theer- und Pechguss? V. in L.

Inhalt: Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. — Ludwig Franzius † — Zum achtzigsten Geburtstag von Julius Carl Raschdorff — Schloss Klink bei Waren in Mecklenburg. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

den. Das bedeutendste dieser Werke, zugleich die Krone des künstlerischen Schaffens Raschdorffs, der Berliner Dom, ist in Lage, Massenwirkung und künstlerischer Durchführung freilich nicht ganz ohne Widerspruch geblieben.

Der Dom bildet den vorläufigen Endpunkt einer langen und vielseitigen Reihe von Bauwerken, die durch den Jubilar errichtet wurden und welche so ziemlich das ganze Gebiet des Hochbauwesens umfassen. Kirchliche Gebäude in einer Reihe von Orten in Oberschlesien, die Wiederherstellung der bereits genannten alten romanischen Kirchen in Köln, eine Kirche in Langenberg a. Rh., Grabkirchen in Potsdam für Kaiser und Kaiserin Friedrich, in Muskau für den Grafen Arnim, in Oberschlesien für den Fürsten Donnersmarck, in Schönlinde in Böhmen eröffnen diese Reihe. Die Friedhöfe in Köln, Lorch, Ruhort und Grevenbroich bergen zahlreiche Grabdenkmale, die nach den Entwürfen Raschdorffs zur Ausführung gelangten. Lehranstalten für Kunst und Wissenschaft, zum grössten Theil ausgeführt, zum Theil aber auch nur Entwurf geblieben, oft im Wettbewerbs-Verfahren errungen, schuf Raschdorff für Köln, Düsseldorf, Berlin, Strassburg i. E., Bielefeld, Siegen, Mülheim a. Rh., Mayen, Rinteln, Hanau, Düren, Bonn, Homberg und Leipzig. Das Museum Wallraf-Richarz in Köln wurde von ihm 1861 nach Stülers Skizzen entworfen und ausgeführt. Die grösste Zahl seiner wissenschaftlichen Lehranstalten erhielt Köln, die bedeutendste war der Ausbau der Technischen Hochschule in Berlin nach Lucaes Tode und die Errichtung des Gebäudes für Naturwissenschaften hier. In der Gruppe der Verwaltungs-Gebäude steht an erster Stelle die Wiederherstellung und die Erweiterung des Rathhauses in Köln. Es folgen das Provinzial-Ständehaus für Düsseldorf, Postgebäude für Braunschweig,

Erfurt, Heidelberg, Hamburg, die jedoch von der Verwaltung selbst, zumtheil unter erheblichen Abweichungen vom ursprünglichen Entwurf, ausgeführt wurden. Der Justizpflege dienen die Strafanstalten in Ratibor und Köln und das Amtsgericht in Langenberg. Gebäude für die öffentliche Gesundheitspflege erhielten nach Raschdorffs Entwürfen Köln, Bielefeld, Knechtsteden a. Rh., Lindenburg bei Köln, Meiningen, Krefeld, Oberschlesien, Kreuznach, Bonn und Düren. Gebäude für den geselligen Verkehr erstanden in dem Festhause Gürzenich in Köln, das wiederhergestellt und nach einer Zwirner'schen Skizze erweitert wurde; in dem Stadttheater in Köln (1870—72), dem Kasino Saarbrücken, sowie in einer Reihe anderer Bauten in Köln. Hier liegt, wie schon erwähnt, der unbedingte Schwerpunkt der Thätigkeit des Meisters; das bezieht sich auch auf die Geschäfts- und auf die Wohnhäuser. Landhäuser in Rolands-eck, Brühl, Ehrenbreitstein, Mehlem und Eitorf, Burghäuser in Marhof bei Köln, Lorch, Heidchen bei Aachen, Eitzweiler bei Düren und Weltheroth bei Eitorf führen in aufsteigender Linie zu den Schlössern Cochem an der Mosel, dem in den Jahren 1874—76 ausgeführten Ravené'schen Besitz, und Bassenheim bei Koblenz, in der gleichen Zeit als Landsitz des Freiherrn Abr. v. Oppenheim entstanden. Erweiterungs-Entwürfe für das königliche Schloss in Berlin und ein Neubau-Entwurf für ein Schloss im Bellevue-Park in Berlin hatten eine praktische Folge nicht. Eine nicht unbedeutende litterarische Thätigkeit ergänzt die Bauhätigkeit.

Es ist selbstverständlich, dass eine so ausgebreitete und fruchtbare baukünstlerische Thätigkeit nicht ohne vielfache äusserliche Anerkennung blieb. Zu den bereits erfolgten zahlreichen Auszeichnungen wird der Festtag neue bringen. Möge sich der Meister ihrer noch lange in voller Frische erfreuen können! —